Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Digitized by Google

P. o. germ.
1923 l
22760.
Dedenroth
Digitized by Google

Digitized by Google

1806.

Digitized by Google

Bei **Chr. E. Kollmann** in **Leipzig** sind ferner erschienen:

Erinnerungen eines Criminal-Polizisten von Waters. Nach d. Englischen. 2 Bde. 8. geh. 1857. 1 Thlr. 5 Ngr.

Erlebnisse eines Advocaten. Von Dr. jur. S—. Aus dem Englischen von W. E. Drugulin. 2 Bde. 8. geh. 1857. 1 Thlr. 5 Ngr.

Zehn Jahre im Zuchthause, oder eine Verwandtschaft. Roman v. Fr. W. Ebeling. 4 Bände. 8. geh. 1851. 5 Thlr. 10 Ngr.

Zahme Geschichten aus wilder Zeit. Blätter aus dem Tagebuche v. Fr. W. Ebeling. 8. 1851. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Dunkle Bilder aus der Geschichte. Von G. P. R. James Aus dem Engl. übersetzt. 3 Bde. 8. geh. 1850. 2 Thlr.

Der Untersuchungs-Commissär, oder Reisen und Abenteuer eines Mannes von Stande. Aus dem Englischen übersetzt. 5 Bde. 8. 1852. geh. 3 Thlr. 10 Ngr.

Pariser Criminalgeschichten, dargestellt nach den Verhandlungen vor den Assisen und dem Tribunal der correctionellen Polizei. Herausgegeben von P. Seldner. 3 Bde. in 6 Thlen. 8. 1846. geh. 3 Thlr. 10 Ngr.

Lebensbeschreibungen und Criminalprocesse berüchtigter Räuber und Verbrecher älterer Zeit. Nach Akten und Archiven. Nebst Bemerkungen über das Diebsgesindel im Mittelalter. Aus dem Französ. von Ludw. Hain. 8. 1846. 3 Bde. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Der Administrator. Roman aus Ungarns neuester Zeit von Karl Schram. 3 Bde. 8. geh. 1851. 3 Thlr.

Der Richter. Eine Criminalgeschichte. Aus dem Schwedischen von C. Eichel. 2 Bde. 8. geh. 1851. 2 Thlr.

Schmuggler und Wilderer. A. d. Engl. von Dr. E. Susemihl. 3 Bde. 8. geh. 1852. 2 Thlr.

Erinnerungsblätter aus dem Leben eines Criminalisten. Von Ernst Fritze. 8. geh. 1854. 1 Thlr.

Eine Seeräubergeschichte, wie man sie den Schiffssoldaten erzählt. Von Harry Gringo. (Lieut. Wise.) Aus dem Engl. übersetzt von W. Drugulin. 3 Bde. 8. 1856. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Digitized by Google

1806.

Geschichtlicher Roman.

Leipzig,
Verlag von Chr. Ernst Kollmann.
1858.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorwort.

Wir geben dem Leſer eine Erſtlings-Arbeit, die das Intereſſe am Stoff hervorrief. Die erſte Hälfte des Romans ruhte längere Zeit, ehe wir das abgebrochene Werk fortſetzten und der Leſer wird daher im Styl Veränderungen finden, die ihm nicht unwillkommen ſein dürften.

Eine Schwäche dieſes Werkes iſt ferner, daß der Autor oft von dem Stoffe, welchen die Geſchichte bot, zu ſehr gefeſſelt wurde, um dem Ro-

Digitized by Google

man sein Recht zu lassen — oft die Feder fortlegen mußte, um nicht durch Wahrheit zu verletzen.

Wir zögerten lange Zeit mit der Herausgabe dieses Buches, weil es in uns Bedenken erregte, ein Jahr in Erinnerung zu bringen, welches man schwer genug vergessen hat. Man spricht nicht gern von den Schwächen seiner Familie, ebenso nicht gern von Dingen, die dem Vaterlande zur Unehre gereichen.

Aber, wenden wir dagegen ein, die Geschichte ist nicht dazu da, um vergessen zu werden, ihre Lehren kann man nicht oft genug wiederholen und kraß genug malen. Heute, wo schon viel über die unselige Zeit von 1806 geschrieben ist, wo man mit der Schilderung jener Tage Niemand mehr kränkt und unmöglich in den Verdacht kommen kann, gehässige Anspielungen machen zu wollen, denn Staatsverfassungen und Heeressysteme haben sich vollständig umgestaltet, heute glauben wir um so eher mit diesem Werke an's Licht treten zu können, weil dem stolzen Bewußtsein der gehobenen Kraft, das Bild der Nacht, aus welcher sie wie ein Phönix sich erschwungen,

Digitized by Google

nur eine ernste Mahnung sein kann fortzuschreiten und nicht zurückzugehen, eine Mahnung wie jener Weise sich selbst ewig durch die Worte:

„Bedenke, daß Du sterben mußt!"

die Vergänglichkeit des Irdischen in's Gedächtniß rief.

„Bedenke, daß Du einst gefallen bist," ist das Motto, welches wir ebenso dem Adler zurufen, der sich stolz „ad astra" erhebt.

Der Dünkel hat den Staat Friedrich's des Großen (nicht sein Volk) gestürzt, der Dünkel und der Hochmuth, welcher kaum wähnte, einer gefesselten Fortuna zu bedürfen, der sich kalt isolirte, als ein Feind die Grenzen des alten Deutschland's überschritt.

Dem Dünkel und dem Hochmuth suchen wir aber zu begegnen und am liebsten da, wo er die wirkliche Größe entstellt, wie Schminke die reine Mädchenwange, wie Koketterie die Schönheit.

Die heutige Politik sucht Allianzen, die Armeen ruhen nicht auf ihren Lorbeeren, sondern streben sich zu vervollkommnen, das Heer ist heute die Blüthe des Volkes, der Spiegel seiner Kraft — ein Volk kann aber kein Jahr erleben,

Digitized by Google

wie jeder deutsche Staat das von 1805 und 1806 sich über seinem Haupte entladen sah, gleich einem Gewitter, wenn sich die Stoffe langsam und trübe gesammelt haben.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Motto: Jedwede Kraft zeigt sich auf ihre Weise.
Oehlenschläger.

Es war an einem schönen Herbsttage des Jahres 1805 als ein junger Mann in dem Städtchen W., einer Poststation, sechs Meilen von Berlin, anlangte. Hastig drückte er dem Bauer, welcher ihn auf einem Leiterwagen hergefahren, ein Trinkgeld in die Hand und eilte in das Postbüreau, um ein Fahrbillet nach der Residenz zu lösen. Sein Anzug war nicht gewählt — und da gemeine Leute hienach den Maßstab ihrer Höflichkeit anlegen, mußte er sich durch die Packknechte hindurch drängen, ehe er in das Haus gelangte; die Art jedoch wie er dies that, zeigte, daß er es nicht gewohnt war, sich auf diese Weise den Weg zu bahnen. Den Platz vor dem Gitterfenster des Beamten hielt schon ein ältlicher Herr besetzt, dessen Aeußeres den Militair verrieth, er bestellte vier Pferde Extrapost. „Es sind nur noch drei Pferde zu haben," sagte

Digitized by Google

der Beamte — „wollen Sie die?“ — „versteht sich — hier ist das Geld.“ —

Während dieses Wortwechsels hatte sich das Gesicht unseres jüngern Reisenden merklich verfinstert; schon wollte er mit einem Fluch auf die mangelhafte Postverwaltung das Bureau verlassen, als er sich plötzlich besann, rasch auf den Fremden zutrat und ihn bat, ihm, da er Eile habe, einen Platz in seinem Wagen zu vergönnen — „ich bezahle meinen Antheil,“ setzte er erröthend hinzu, als er dem Blick des Alten begegnete, der ihn mit schlecht verhehltem Stolze zu messen schien, — „und Sie würden mir eine Freundlichkeit erweisen, um die zu bitten, mich nur die dringendste Nothwendigkeit entschuldigt.“

„Thut mir leid,“ erwiederte der Angeredete vornehm, nachdem er das, den Bittenden verletzende Examen vollendet hatte, — „habe keinen Platz übrig“ — dann wandte er sich kurz zu dem Postexpedienten, der ihm diensteifrig rasche Bedienung versprach und schritt, ohne den Jüngling weiter zu beachten, der Thüre zu, wo ein Lakai in reicher Livrée seiner harrte.

Nicht Zorn war es, der die bleichen Wangen des Beleidigten röthete, seine hohe Gestalt richtete sich auf, ein Blick des ungemessensten Stolzes flammte in dem dunklen Auge und schon wollte sich ein bitteres Wort seinen Lippen entringen, doch er unter-

Digitized by Google

drückte es, trat ruhig vor das Fenster und bat um ein Fahrbillet zur ordinären Post.

„Ihr Name?" fragte der Beamte —

„von Somberg, Offizier im Regiment B . . ."

„Offizier"! wiederholte Jener — und sich halb vom Sitze erhebend, setzte er laut hinzu: „Sie haben noch eine Stunde Zeit, hier ist das Billet."

Der junge Mann nahm es und verließ das Büreau. „Verdammte Hochmuth" brummte er vor sich hin, als er in den Garten des Posthauses trat, „ist ihm mein Rock zu schlecht, so soll mir seine Gesellschaft noch weniger werth sein!" — Mit diesem Trost, würdig eines Jünglings von achtzehn Jahren beruhigte sich Eugen von Somberg über die eben geschehene Nichtachtung seines Offizierpatentes, das er freilich nur in der Rocktasche trug und wir müssen zur Entschuldigung des alten Herrn anführen, daß unser Held auf den ersten Blick nichts darbot, was seine Reisegesellschaft hätte besonders wünschenswerth machen können. Ein fadenscheiniger Rock, bis oben zugeknöpft, eine Militair-Halsbinde und ein stark gemißbrauchter Hut bildeten die glänzende Außenseite, wozu noch ein Knotenstock kam, dessen Handthierung durchaus nicht zu der steifen Figur paßte, die Somberg in den ihm ungewohnten Kleidern spielte. Nichts desto weniger gewann sein Aeußeres bei genauerer Betrachtung; der edel geformte Kopf, der freie Blick

Digitized by Google

des Auges und die militairische Haltung gaben ihm etwas Gesetztes — Vornehmes; einem weiblichen Auge wäre die Weiße seiner Wäsche und die Feinheit der Hände aufgefallen, wenn ihn nicht schon die Blässe der Wangen interessant gemacht hätte, da sie, wenig harmonirend mit der frischen, lebenskräftigen Gestalt nur der zurückgebliebene Hauch eines jüngsterlittenen Kummers sein konnte.

Daher auch wohl der leise Seufzer, dessen er sich zu schämen scheint, denn er unterdrückt ihn, tritt fester auf, und greift, wahrscheinlich um sich zu zerstreuen, nach den Sträuchern, reißt welke Blätter ab und es gewährt ihm besonderes Vergnügen, dieselben klein zu reißen und wieder wegzuwerfen um das Spiel von Neuem zu beginnen. Es ist charakteristisch, daß der Mensch, wenn er zerstreut ist oder seinen Gedanken nachgeht, mit den Händen etwas zerstören muß — daher der plötzliche Tod so vieler Fliegen, zerrissenes Nähgarn, verschnittenes Papier, zerpflückte Blumen ꝛc. Somberg blieb nicht unbeachtet. Zwei junge Damen an der Hand einer älteren, wahrscheinlich der Mutter, hatten ihn kaum bemerkt, als sich auch schon die Jüngste, eine kleine Blondine, mit der Frage quälte, wer das wohl sein könne, zum Prediger paßte der Stock und der kleine Schnurrbart nicht, der Anzug war zu gut, um einem Bewohner des Dorfes anzugehören — und was das Auffallendste war, der Fremde hielt es nicht einmal der Mühe werth sich

Digitized by Google

nach ihnen umzusehen und sie zu begrüßen; Damen aus der Residenz mußten doch Aufsehen erregen, und auf der Reise macht man nicht umsonst Toilette, — sieh da — ihre Wege kreuzen sich — er sieht auf, und grüßt! — Also doch ein höflicher Mensch — und was er für ein hübsches Auge hat — dachte die Kleine, indeß der Fremde hinter dem Gebüsch verschwand. Ueber alle diese Betrachtungen hatte sie es jedoch nicht vergessen den Gruß zu erwiedern, und Somberg dabei Gelegenheit gegeben, ein freundliches, etwas schelmisches Auge zu sehen, während die Blicke der Mutter und ihrer älteren Tochter mehr das Abgemessene hatten, womit man der Höflichkeit von Leuten aus niederen Ständen dankt.

Sei es Neugierde, sei es, daß der Magnet ihn wirklich anzog, Somberg folgte den Damen, welche auf einer Rasenbank, unweit der Gartenthüre Platz nahmen, hielt sich jedoch so, daß er ungesehen von ihnen, seine Beobachtungen anstellen konnte. — Die Thüre des bretternen Gartenzaunes stand offen, hart an den Feldweg stieß ein weites Kornfeld mit seinen schönen, blauen Blumen, die gleichsam hingestreut waren, zwischen die vollen Aehren um den Schnitterinnen nach des Tages Mühe, im Kranze zu blühen, mit welchem der Landmann so gern sein Mädchen schmückt, — eine Sitte, welche wir jetzt nur noch in den Gegenden finden, welche die Natur höher begabte und wo der Mensch den Sinn für ihre Schönheit noch nicht verloren.

Digitized by Google

Beide Mädchen ſprangen auf, als ſie das Kornfeld erblickten. „Komm raſch Anna," ſagte die Aeltere, „Vater wird gleich hier ſein" und damit eilte ſie zum Garten hinaus, während die Jüngere ihr folgte, jedoch nicht, ohne ſich vorher nach dem Fremden umzuſehen. Die Mutter ſchaute ihren Kindern lächelnd nach und rief Anna noch die Ermahnung zu, ſich ja nicht den feinen Battiſtſhawl zu zerreißen. Doch die muntere Blondine war ſchon weit weg, der Schweſter zuvorzukommen und vor ihr die beſten Blumen zu erhaſchen. Aber kaum waren die Mädchen über den Feldweg geeilt, als ihre Aufmerkſamkeit durch das Geſchrei eines Knaben nach dem Wege zu gelenkt wurde; ein Stier, der ſich losgeriſſen, rannte daher, Bauern verfolgten ihn, immer näher kam er heran — das Geſchrei wurde immer lauter, die Mädchen, im Begriff zur Mutter zurückzueilen, ſahen, daß es ſchon zu ſpät war. Der Schrecken lähmte ihren Fuß, zitternd rangen ſie die Hände nach der Mutter, welche das Geſchrei hörend, herzugeeilt war — mit einem Blick das Thier — ihre Kinder — die Gefahr ſehend, über den Weg fortſtürzte, die Mädchen ergriff und ſie zur Seite riß. — Der wüthende Stier, nur noch wenige Schritte entfernt, rannte auf ſie zu, ſchon hörten ſie das Schnauben hinter ſich — ſchon hatte die Todesangſt ihren Blick umflort und die letzte Kraft ſchwand aus den zitternden Nerven — als ſie ein Arm umſchlang — und

Digitized by Google

eine wohlbekannte Stimme „gerettet"! rief, — „Paulſtein" rief die Mutter — und ſank mit ihren Kindern in die Arme des todtbleichen Vaters. „Kommt — kommt" — rief er, „noch iſt die Gefahr nicht vorüber" und zog ſie mit ſich fort, als ſich ihnen ein Schauſpiel darbot, das ſie ſtutzen machte, ob es auch noch ſo gefährlich war, länger zu verweilen.

In dem Moment nämlich, wo die Mutter zu ihren Kindern eilte, hatte auch Somberg die Gefahr geſehen, ſprang hervor und wußte durch einen geſchickten Hieb mit ſeinem Stocke über die Augen des Thieres, die Wuth deſſelben auf ſich zu lenken, ſo daß der eben hinzukommende Paulſtein den Seinen freilich „gerettet" zurufen konnte. Nichts war intereſſanter und ſpannender — kein Anblick wohl verführeriſcher als der, welchen der Kampf Somberg's mit dem Stier darbot. Wir ſagen verführeriſcher, denn das Gefühl aller Zuſchauer im höchſten Grade erregt — jeder Nerv geſpannt, die Todesangſt noch auf der Stirne perlend — ſah man — wie dort ein Menſch mit demſelben Tode ſeinen Scherz trieb — mit der Gefahr ſpielte und ſie muthwillig zu verlängern ſchien. Durch Kreuz- und Querſprünge neckte Somberg den Stier — machte ihn immer raſender — lief im Kreiſe und wenn er einen Vorſprung gewonnen, ſo raffte er Sand auf und warf denſelben geſchickt in die Augen des Thieres — brüllend vor Schmerz und Wuth rannte dieſes wieder auf ihn zu —

Digitized by Google

Somberg ſprang zur Seite und das Spiel begann von Neuem. Endlich gelang es unſerm Helden, den Stier vollſtändig zu blenden — er ſchlug ihn und das Thier rannte ihm nach. Jetzt erſt ſah man, was er gewollt hatte, ein breiter Graben war in der Nähe, dahin lief Somberg — der Stier, dicht hinter ihm ſtürzte hinein, während jener durch ſeltene Gewandtheit dem Stoße ausgewichen war, die Bauern herbeirief und es ihnen nun überließ, Meiſter des Thieres zu werden.

Erſchöpft wiſchte ſich Somberg den Schweiß von der Stirne, das Lächeln, welches während des Kampfes um ſeine Lippen geſpielt — verſchwand — leichenblaß ſank er auf einen Stein am Wege hin: der Menſch hatte das Thier bezwungen, aber die Kraft des Menſchen war nun auch zu Ende. Die Art, wie er den Kampf geführt, wurde jetzt erſt von den Meiſten begriffen — daß jede ſeiner Bewegungen bedacht war — daß er den Tod vor Augen — nicht mit ihm geſpielt — ſondern ihm, durch Geiſtesgegenwart die Waffe entrungen — das ſah man jetzt — und Staunen machte der Bewunderung Platz. Welchen Eindruck der Kampf auf die Damen gemacht hatte, wollen wir nicht beſchreiben — jedes Auge folgte zitternd ſeinen Schritten und als nun die Gefahr vorüber, brach Anna in Thränen aus, während ihre Schweſter Thereſe den Blick nicht von ihm abwendend, leiſe ſchauerte und der Mutter nur beklom-

Digitized by Google

men folgte, welche mit ihrem Flacon dem Ohnmächtigen zu Hilfe kam.

Es war nur ein Schwindel, der der plötzlichen Abspannung gefolgt war und bald öffnete Somberg die Augen. Er sah sich von den Damen umgeben — und vor sich den alten Herrn aus dem Postbureau — üblen Andenkens. Hastig sprang er auf. „Gott, Sie sind verwundet" rief Anna und deutete auf seine blutende Hand. — Lächelnd verneigte sich unser Held — „Sie sehen, es ist gar nichts", sagte er und zeigte den Finger, welchen er freilich nur an einem Dornenstrauch geritzt hatte — doch Anna wickelte rasch ihr Taschentuch um denselben so sehr sich auch Somberg sträubte. „Lassen Sie nur," lächelte sie, „ich muß doch auch etwas für sie thun!" Wie gern hätte unser Held die niedlichen Finger geküßt — doch sah er nicht einmal hin, die Gegenwart des Alten machte ihn verlegen.

„Mein Herr," sagte dieser, „Sie haben mir Frau und Kinder gerettet — Ihrer Geistesgegenwart, Ihrem Muthe verdanke ich das Leben der Meinen — haben Sie meinen Dank." Damit ergriff er die andre Hand Somberg's — und schüttelte sie, — „wenn ich Ihnen womit dienen kann" —

„Herr," rief Jener stolz, „Sie irren sich — ich bin Offizier."

„Waa—s! — bitte tausend Mal um Verzeihung" — und, indem er sich von seinem Staunen erholte,

Digitized by Google

wurde der Alte immer herzlicher — „mein theuerſter Freund — ich war vorhin ſo beſchäftigt.“ —

„Laſſen Sie das“ — unterbrach ihn Somberg kurz, „das war ja ſo natürlich — meine Kleidung“ —

„Doch Sie fahren nun mit uns,“ bat Paulſtein — „wir rücken zuſammen.“ —

„Ja — ja,“ rief Anna, die Somberg's Hand losgelaſſen hatte, als er ſeinen Stand erwähnte, „Sie fahren mit.“ —

„Wir können ſehr gut zuſammenrücken“ — ſetzte die ältere Dame hinzu, indem der gutmüthige, dankende Blick ſich plötzlich verwandelte, da ſie ihren Mund zu einem ſüßen, ceremoniöſen Lächeln verzog, mit ſanfter Handbewegung ihre Haube ordnete — und nun vornehm freundlich auf ihren Lebensretter ſah — „oh — wir haben Platz die Fülle, Johann nimmt die Haubenſchachtel auf den Bock — es geht ſehr gut!“ —

Somberg bemerkte ſehr wohl die Veränderung, die in den Geſichtszügen Aller vorging und es machte ihm ein heimliches Vergnügen zu ſehen, wie Paulſtein und ſeine Gattin ihn während der Komplemente neugierig muſterten; Anna, die erröthend zurückgetreten, ſchielte nach ihrem Taſchentuche, nur Thereſe, die ältere Schweſter veränderte ihre Haltung nicht, ſondern blickte eher mit noch mehr Theilnahme auf ihn, als vorher. —

Alle dieſe Beobachtungen waren das Werk eines

Digitized by Google

Augenblickes — die Höflichkeit des Alten war Somberg jetzt geradezu, wenn nicht unangenehm, so doch peinigend, die Scene im Postbureau trat vor seine Augen, und schon hatte er ein „ich will Sie nicht inkommodiren" auf den Lippen, als er noch zur Zeit Anna's freundlichem Auge begegnete — es wurde ihm unmöglich etwas Bitteres zu sagen, aber trotz allem Zureden des alten Herrn — schlug er das Anerbieten aus.

„Nun, wenn Sie durchaus nicht wollen," bat dieser, „so suchen Sie uns wenigstens in Berlin auf, ich bin der Major von Paulstein." —

„Mein Name ist Somberg," — stellte sich der Jüngling vor. —

„So sollen Sie uns nicht entgehen — Herr von Somberg," lächelte der Major — „wenn Sie nicht von selbst kommen, so zwingen Sie mich, mit Frau und Kind Ihnen meine Aufwartung zu machen um einigermaßen unsern Dank auszudrücken."

„Ich werde mir die Ehre geben — gewiß, Herr Major," erwiederte Somberg sich verbeugend — folgte der Familie zum Wagen — einer prächtigen Chaise, half den Damen hinein und konnte nicht umhin, als der Wagen schon längst unter Staubwolken verschwunden, dennoch der Kleinen nachzusehen, deren Taschentuch in seiner Hand zurückgeblieben.

Es ist eigenthümlich, was ein Stück Weiberzeug für einen Eindruck auf einen Jüngling machen kann,

Digitized by Google

vorausgeſetzt, daß die Dame, die es getragen, jung und hübſch iſt. Ein Endchen Battiſt — mit oder ohne Parfüm, ein Stückchen Band, eine Schleife, ſei es, was es ſei, Alles hat ſeinen Reiz, es faßt ſich ſo weich an — kein Stäubchen ruht darauf, ſo warm und zart ruht es in der Hand; in Gedanken legt man es wieder auf ihren Tiſch — oder heftet es an ihr Kleid, man ſieht es wieder an ihr — und verſetzt ſich in einen Sinnentaumel, wie Somberg, der das Taſchentuch Anna's an die Lippen drückt — und doch ſchwebt das Bild Thereſen's eben ſo hold vor ſeinen Augen als das ihrer Schweſter.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Greift nur hinein in's volle Menſchenleben
Ein Jeder liebt's — nur Wen'gen iſt's bekannt
Und wo ihr's packt, da iſt's intereſſant.
Göthe's Fauſt.

Wer hätte nie das wehmüthige Gefühl gekannt, ſo auf der Landſtraße zu ſteh'n und einer flüchtig gemachten Bekanntſchaft, die Einen intereſſirt, nachzuſchauen! —

So ging es Somberg — außerdem noch ein Pfand — welcher Stoff zu Betrachtungen! — Wie gern wäre er mit gefahren, es gereute ihn ſchon, die Einladung abgelehnt zu haben und doch wollte wieder ſein Stolz von der Ausſöhnung mit Paulſtein Nichts wiſſen. — Ja, er war ſtolz, ungeheuer ſtolz, ſobald er Reicheren oder Vornehmeren als er, gegenüberſtand — und ſelbſt, wo er es nicht nöthig hatte, wo man ihm mit Achtung begegnete — da wollte er ſtolz ſein — und wurde ſomit abſtoßend. Seiner Armuth — denn er hatte faſt Nichts, rühmte

Digitized by Google

er ſich; er wollte ſich Selbſt Alles verdanken und als ob ihm dies ſchon gelungen, war er eitel auf ſeine Perſönlichkeit. So jung er war, hierin hatte ſich ſein Charakter ſchon vollſtändig ausgebildet — nicht nur dem Stolzen ſondern auch Jedem, der über ihm ſtand, ſetzte er Hochmuth entgegen, Niedere behandelte er als ſeines Gleichen, wenn er ſie ehrte, ſonſt mit Geringſchätzung. Dabei herrſchte in ihm doch das Herz mehr als der Kopf, ein Wort konnte ihn zum bitterſten Feinde aber auch zum innigſten Freunde machen, mit dem Unterſchiede, daß er in der Feindſchaft viel beſtändiger als in der Freundſchaft war, denn er verlangte hier zu viel und bot zu wenig — da er zu viel Gefühl hatte um davon zu reden, eher kalt erſchien und das gewöhnliche Leben ſelten Gelegenheit darbietet, wahre Freundſchaft durch die That zu beweiſen — denn für Kleinigkeiten hatte er keinen Sinn; d. h. um ſogenannte Freundſchaftsdienſte, Aufmerkſamkeiten u. ſ. w. zu erweiſen, hatte er zu wenig Weibliches in ſich. —

Doch kehren wir zu ihm zurück. Unzufrieden mit ſich ſelbſt, denn er hatte weder ſeinem Stolze noch ſeinem Herzen genügt, ſteigt er in den Poſtwagen, den man ſich, ohne einer hochlöblichen Poſtverwaltung zu nahe zu treten, ſo eng und unbequem als möglich denken mag — woher denn auch die Reiſenden nummerirt und vom Conducteur eingepackt wurden, wie wir uns erinnern, einſt von Königsberg nach Berlin

Digitized by Google

geſchickt zu ſein. Es gab einige hundert Haltepunkte, wo die Glieder ausgerenkt und in verkehrter Ordnung wieder eingepackt wurden um uns nicht in einer orthopädiſchen Anſtalt abladen zu müſſen.

Ein Glück für Somberg, daß den ſechsſitzigen (!) Wagen nur noch eine Perſon beanſpruchte; ſo konnten ſie Beide es ſich einigermaßen bequem einrichten.

Der Neuhinzugekommene ließ ſeinen Regenſchirm vorangeh'n, dann einen „guten Morgen", zuletzt erſchien ſeine eig'ne, werthe Perſon, nachdem ſie vor dem Conducteur, der ihr hineingeholfen, den Hut gezogen, ſtatt ihm ein Trinkgeld zu geben.

Die lange Figur ſtellte einen Mann in den vierziger Jahren vor, äußerſt ſchlank und mager, von einer Perſönlichkeit, wie man ſie einmal geſehen, nicht wieder vergißt. Pechſchwarzes Haar hing ihm bis auf die Schultern herab, auf der einen Seite war es hinter's Ohr geſtrichen, während es auf der andern gerade herunterfiel. Die Stirne niedrig und vom Haare verdeckt; dichte, buſchige Augenbrauen, eine große etwas ſpitze Naſe, der Mund fein, unten wollüſtig aufgeworfen, Kinn und Backenknochen ſtark hervorſtehend. Die kleinen, hellen, in's Grau ſpielenden Augen hatten etwas Stechendes und rollten lauernd unter den dichten Wimpern; das Geſicht von Blattern entſtellt, ſtarker Schnurr- und Kinnbart vollendeten das intereſſante Profil. Der ſanfte Klang ſeiner Stimme, der Wohllaut ſeiner Rede, die eig'ne Art ſich aus-

Digitized by Google

zudrücken, zogen sofort die Aufmerksamkeit Somberg's auf ihn, und hatte der Blick seiner Augen zuerst etwas Abstoßendes, so fesselte er jetzt, wo er im Reden seinen Gedanken vorauseilte, um so mehr. —

Nachdem der Fremde seinen grauen Ueberrock so weit zugeknöpft, daß man nur wenig von der etwas malpropern Sommerweste sehen konnte, beschäftigte er sich vorerst damit, seine Beine auf den Sitz gegenüber zu legen, sie wieder herunter zu nehmen, die Fenster des Wagens zu öffnen und zu schließen, sich zu räuspern — dann nahm er ein Buch vor, blätterte darin, legte es fort und fing wieder an, mit seinen Beinen und den Fenstern zu wirthschaften. Nachdem Somberg ihm eine Weile zugesehen, entschloß er sich, dies Original näher auszuforschen und begann mit der gewöhnlichen Frage aller Reisenden, „wie weit der Herr fahre?" —

„Bis Berlin," — antwortete der Lange, sichtbar erfreut, angeredet zu sein, zog die Füße unter die Bank, rückte näher an Somberg, und fuhr fort: „Reisen auch dahin? — haben wohl keine Neuigkeiten, wird Krieg, bleibt Friede, fahren wir fort nur so zu vegetiren? ich weiß nichts von der Oberwelt, seitdem ich Berlin verlassen." —

„Nun," erwiederte Somberg, „seit den drei Wochen, die ich weg bin" —

„Verzeihen Sie — mein Herr, drei Wochen ist ja ein seculum, lieber Himmel, da hat sich die

Digitized by Google

Landkarte von Europa schon dreimal verändert, nein, da habe ich doch neuere Nachrichten." —

„Gute oder schlechte?" fragte Somberg. —

„Was ist gut, was schlecht," seufzte Jener, „man soll Gott für Alles danken — wenigstens wir müssen's schon!" —

„Wen meinen Sie mit dem „Wir"?" —

„Preußen, mein Herr, Preußen, das kleine, liebe Preußen, das vor aller Welt den Hut gezogen, seine Armee einbalsamirt — 's wär auch Schade um die Uniformen." —

„Spotten Sie nicht" — zürnte Somberg, „man wird die Armee brauchen, wenn es Zeit ist und dann wird sie zeigen, daß sie das wieder in der Rheincampagne gelernt hat, was sie seit dem siebenjährigen Kriege vergessen."

„Brav gesprochen, mein junger Freund," sagte der Lange und drückte unserm Helden die Hand, „mancher Andere hätte mir statt der Antwort nur ein „Roßbach" genannt — ja, ja — mögen wieder etwas gelernt haben — aber unter uns — wir halten doch nicht Stich!" —

„Wie so?" fragte Somberg.

„Sehen Sie" — räusperte sich der Gefragte — „die Regierung Friedrich des Großen ist kein Segen für uns." —

„Was," — unterbrach ihn Somberg lachend — „was sagen Sie da?" —

Digitized by Google

„Hören Sie erst — junger Mann," zürnte der Lange, „ich sage, sie bringt uns nicht nur keinen Segen, sondern sie wirkt sogar indirect zu unserm Ruin! — Ja," fuhr er fort — und seine Stimme hob sich — „Friedrich's Geist — dieser Königsgeist des Jahrhunderts hob uns aus dem Dunkel, schrieb unsern Namen in das Buch der Weltgeschichte, daß er mithandle und mitwirke in ihrem gewaltigen Gange — er baute eine neue Staatsmaschine und legte ihre Ketten und Räder so, daß sie eingriffen in das große Uhrwerk der Welt — doch wem hat er das Geheimniß hinterlassen, sie zu leiten? Die Maschine geht, weil keiner daran rüttelt — Niemand wagt sie anzutasten, noch ist sie von Außen gewaltig, der Schein täuscht alle Welt — das Ausland zittert vor ihr — denn es glaubt noch das Auge des großen Königs zu sehen, wie es herausschaut und sein Werk hütet — wie aber, wenn nun Jemand es antastet — ha? da liegt das Kartenhaus — die Räder und Fugen sind rostig — sind hohl — denn der Geist fehlt — der Geist ist todt." —

„Sie sehen Gespenster," erwiderte Somberg, „lassen Sie doch schlimmsten Falls die Maschine brechen — so bleibt das Volk — die Armee, wir bauen eine Neue!" —

„Bauen," — lachte der Lange, „bauen, im Kriege — wo Alles fertig sein muß? und womit? das Volk ist

Digitized by Google

demoraliſirt — die Armee verdorben — Dünkel ſtatt Eifer.“ —

„Halt,“ — rief Somberg — „ich bin Soldat!“ —

„So werden Sie das beſſer kennen als ich — doch entſchuldigen Sie, es giebt übrigens viele Offiziere, die ebenſo denken wie ich!“ —

„Ein ſchlechter Offizier,“ entgegnete Somberg, „der an der Güte ſeiner Waffe zweifelt — thäte ich's, ſo diente ich nicht länger.“

„Was,“ meinte der Lange, „Sie würden dann nicht dienen — ich glaube dann erſt recht — denn wer Fehler kennt, ſucht ſie zu verbeſſern — es iſt nur das Schlimme dabei, daß die Meiſten ſie nicht kennen wollen. Prinz Louis dient ebenfalls — und wahrhaftig, er denkt noch ſchlimmer darüber als ich.“

„Kennen Sie den Prinzen näher?“ — fragte Somberg. —

„Ich bin ſehr vertraut mit ihm,“ erwiederte der Gefragte, „der Prinz hat ſeinen Kreis in dem er lebt, wenn er zu lange Hof-Luft geathmet — doch Sie ſollen ihm vorgeſtellt werden, was ich von Ihnen gehört habe, das gefällt mir, und Sie ſollen ihn kennen lernen — wie er iſt, als Menſch, als Geſellſchafter — nicht als Prinzen, denn bei Hof oder gar vor der Front giebt er ſich nur halb — ja, ja, kommen Sie nur zu mir, mein Name iſt Rieſel.“

„Rieſel! dann habe ich von Ihnen gehört, derſelbe“ —

Digitized by Google

„Derſelbe," — fiel der Lange ein, „ganz derſelbe, der überall genannt iſt, wo man von guten oder ſchlechten Streichen erzählt, die in Berlin paſſiren, etwas Raiſonneur und Freigeiſt, aber ſonſt ein guter Menſch, leidlicher Geſellſchafter — da haben Sie mich in effigie und in natura."

„Ich komme ſehr bald," lächelte Somberg.

„Wie wär's heut Abend", — fragte Rieſel.

„Wenn Sie erlauben — aber," ſetzte Somberg ſich verbeſſernd hinzu — „ich ſtöre Sie — lieber Morgen."

„Nein, nein, von Stören iſt keine Rede, kommen Sie nur, ich ſehe ſchon, wir werden Freunde werden; vielleicht kann ich Sie ſchon heut dem Prinzen vorſtellen, doch, da ſind ja die langweiligen Thore Berlins und das liebe alte, breitgetretene Pflaſter!" —

Der Wagen hielt bald vor dem alten Poſtgebäude der Hauptſtadt und nach herzlichem Handdruck trennte ſich Somberg von ſeinem neuen Bekannten, der es ihm überließ, die Trinkgelder zu zahlen, ſtatt deſſen aber mehrmals den Hut zog und ſich eiligſt entfernte. —

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Fast nie stehen die Menschen auf dem Platze, den sie gewählt haben würden, daher die vielen schlechten Schuhmacher, Priester und Minister. —

Friedrich II.

Umarmt euch! mehr als Brüder sind,
Die einem Gedanken ergeben.

Niccolini (d. v. Lepel).

Was ist von dem Leben eines jungen Menschen zu sagen, bevor er in die Welt tritt — entweder gar nichts — oder es ist ein Roman für sich; ein Jeder lebt ihn durch, hier ist er mehr verworren als dort — und dennoch ist's überall dasselbe, der Mensch schlägt sich durch — oder wird durchgeschlagen, er wächst aus der Kinderstube heraus, oder wird herausgerissen und reibt sich die Augen, je mehr ihn das Leben schüttelt — kurz der Knabe wird Mann oder wird's nicht, wird blos älter an Jahren — der Charakter bildet sich oder zerfällt — das ist die Quintessenz des Ganzen.

Digitized by Google

Es ist der Roman der Kinderstube an sich gewiß sehr interessant, wenn er richtig geschildert wird, doch wir überlassen dies Thema gern denen, die ihr Leben zwischen Küche und Kinderstube zubringen, den Stoff also aus erster Hand empfangen und es bleibt uns nur zu sagen, ob sich der Charakter unsers Helden gebildet oder nicht. Selten tritt ein solcher schon geprägt in die Gesellschaft, zumeist fügt er sich erst später in ihre Formen oder tritt ganz aus ihr heraus.

Bei Somberg fand weder das Erstere noch das Letztere statt. Früh hatte er seine Eltern verloren, der Vater war Offizier gewesen und so war ihm eine Stelle im Kadettencorps offen. Dort lebte er wie alle Andern, aß, trank und wuchs an Schönheit und Gestalt — er lernte nicht zu viel und nicht zu wenig, war bei tollen Streichen nicht der Letzte aber auch nicht der Uebermüthigste — kurz, er vegetirte auf Gottes Erdboden, wenn man anders ein Kadettenhaus so nennen kann; ward endlich Fähnrich im Regiment B... und kaum hatte er seine Epaulettes unter den Linden spazieren geführt, als ihn ein schwarz gesiegelter Brief nach R... rief, die Erbschaft seiner letzten, nun auch dahin geschiedenen Verwandten anzutreten. Er reiste dahin, empfing einige hundert Thaler, die mit dem Rest seines übrigen Vermögens nun einige Tausend voll machten, deren spärliche Zinsen ihm dennoch eine willkommene Zulage zu seinem geringen Solde waren. Kein Un-

Digitized by Google

eingeweihter ahnt — was ein Lieutenant und mehr noch ein Fähnrich mit wenigem Gelde möglich macht. Kein Kaufmann wagt es solchen Kredit zu erheben und wohl zu keiner Zeit lebt der Fähnrich so vergnügt, als gerade in der letzten Hälfte des Monats — wo der „Erste" mit seinen Rechnungen und Betrachtungen vergessen und der letzte Thaler vom Gehalt durchgebracht ist. — Wir wollen nicht sagen, daß Somberg eben so dachte — dazu war er noch zu jung — es giebt nämlich keinen größeren Oekonomen, Feldherrn, Weltverbesserer ꝛc. als einen Fähnrich, der eben in die Welt tritt, welche Tugenden sich jedoch bald genug abschleifen.

Wir trafen Somberg bei seiner Rückkehr aus R... in W... Hatte er auch die Verblichene nur zwei Mal in seinem Leben gesehen, so war es ihm doch ein überaus drückendes Gefühl, die Hand voll Erde auf die Grube zu werfen, welche ihn nun von der letzten Blutsverwandten schied. Und dennoch ging er neu belebt von dannen — „von nun ab, allein in der Welt," — dachte er — „mußt Du auf Dich selbst bauen," — und er fühlte die Kraft und den Muth in sich, es zu thun. Je mehr uns das Unglück trifft, desto lebendiger fühlt der Mann seine Kraft — und das Selbstbewußtsein stählt sich in den Schlägen des Schicksals.

Was Somberg unterwegs begegnete, haben wir erzählt, und finden ihn nun in seinem Stübchen

Digitized by Google

wieder, wo er ſeinen beſten Uniformrock hervorſucht, um recht ſtattlich vor dem Prinzen zu erſcheinen. — Bald iſt er mit ſeiner Toilette fertig, den Säbel hinter ſich herſchleifend, daß er die Treppe herabklirrte, ging er zu Nieſel.

Mauerſtraße Nr. 6, zwei Treppen hoch — an der Thüre ſteht mit zierlichen Lettern C. A. Niesel, homme de lettres.

Somberg klopfte an — ſchon iſt es dunkel — eine weibliche Geſtalt öffnet, verſchwindet aber ſogleich, und ſtatt ihrer erſcheint der Lange aus dem Poſtwagen, im Schlafrock, ein Buch in der Hand.

„Ah — mein Freund Somberg! brav daß Sie Wort halten — nehmen Sie Platz! — trinken Sie Bier? — Entſchuldigen Sie nur meinen Anzug — werde gleich ſo weit ſein — da — leſen Sie unterdeß.“ — Mit vielen Bücklingen nöthigte Herr Nieſel unſern Helden auf's Sopha, drückte ihm ein Buch in die Hand, und war, noch ehe Somberg zu Worte kommen konnte, verſchwunden.

Das Buch war eine Dante in der Urſprache, die Somberg wahrſcheinlich nicht zu entziffern verſtand, denn kaum war Nieſel verſchwunden, als er auch die göttliche Komödie bei Seite warf und ſtatt deſſen nach einer Zeitung griff. Aber auch dieſe fand er ungenießbar, denn es war ein engliſches Blatt. Noch ehe unſer Freund etwas Anderes gefunden, war Nieſel hereingeſchlüpft, abermals mit einem Buche in der

Digitized by Google

Hand. „Beſter Freund," rief er, es Somberg gebend — „entſchuldigen Sie mich — ich bin gleich fertig — blättern Sie etwas hierin, es wird Sie intereſſiren." —

Lächelnd nahm Somberg das Buch — „Gottlob," dachte er, „es iſt wenigſtens deutſch!" — aber, oh Himmel, was ſollte er mit einem Werk über Nationalökonomie mit Randgloſſen von Nieſel! Kaum hatte er es bei Seite gelegt — als auch der Lange ſchon wieder in der Thüre ſtand, Rock, Weſte und ein neues Buch in der Hand.

„Beſter Nieſel," rief Somberg ihm entgegen, dem es vor der neuen Lectüre graute, „ziehen Sie ſich ſo langſam an, wie Sie wollen, ich warte lieber und ſehe zu, als daß ich Nationalökonomie leſe." —

„Aber doch ſehr intereſſant," bemerkte der Lange, indem er die Weſte anzog — „wichtig für Diplomaten; haben Sie nicht darin geblättert? ſehr originell — nicht wahr?" —

„Ja wohl — ſehr intereſſant," lachte Somberg, „beſonders der Anfang — wo der Verfaſſer ſechs Bände verſpricht." —

„Sieh da — haben Sie das gleich bemerkt," — ſtaunte Nieſel, welcher nur die erſten Worte gehört hatte, „der Tauſend — ja, ja, der Anfang iſt beſonders originell — darf ich fragen, ob Sie ſich damit ſchon beſchäftigt haben?"

„Verſteht ſich," bejahte Somberg, „wenn das Studium nur nicht ſo ſchwierig wäre — und daher," fügte

Digitized by Google

er lächelnd hinzu — „lasse ich auch die National-Oekonomie noch so lange liegen, bis ich die Privat-Oekonomie recht inne habe."

Unterdessen war Wiesel tant bien que mal mit seinem Anzuge in Ordnung — und Beide machten sich auf den Weg. —

Es war damals viel Leben in Berlin. Man stand am Vorabend großer Ereignisse. Bange Ahnungen erfüllten den Einen, große Hoffnungen den Andern. Das Riesenschwert des Korsen war über Europa gezückt und jeder Staat erwartete, das Eisen auf sein Haupt herabfallen zu sehen. Auf den Straßen rief man sich die Neuigkeiten zu, es bildeten sich Gruppen, man debattirte, zankte sich und das Ende war, wie immer, Klagen und Raisonniren über die Regierung. Im Allgemeinen waren damals in Berlin zwei große Partheien, die sich wieder in Kleinere zersplitterten, es waren dies die Kriegs- und Friedensparthei. Die Spaltung ging hinauf bis in die höchsten Schichten der Gesellschaft, unter den Staatsmännern, in der Armee — im Volke waren beide vertreten. Jeder bedeutende Mann bildete dann wieder seine besondere Klique, da gab es eine Englische, Russische, Oestreichische und anti-Oestreichische, ja selbst eine Französische Parthei, letztere besonders durch Liberale vertreten. Der Einzige, der neutral blieb, war der noch jugendliche König, doch stand seine Ansicht leider nicht über, sondern unter

Digitized by Google

den Partheien, denn man merkte es den Maßregeln der Regierung wohl an, daß bald dieſer, bald jener Parthei Gehör geſchenkt wurde.

Die Kriegspartei „um jeden Preis" war beſonders durch die jüngeren Glieder der Armee vertreten und dieſe wieder durch den Prinzen Louis Ferdinand.

Dieſer Prinz, zweiter Sohn des Prinzen Auguſt Ferdinand, Bruders Friedrich II., kaum dreiunddreißig Jahre alt, ſpielte unter den Charakteren der Reſidenz eine Hauptrolle. Mit hellem Verſtand, ſchönem und kräftigen Aeußern ausgeſtattet, aber glühend in heftigen Leidenſchaften war für ihn nur der Thron, — keine andere Stellung konnte ihm genügen. Keine Wiſſenſchaft war ihm fremd, keine Kunſt; — ſchon ſeit der Rheincampagne, wo er oft große perſönliche Bravour gezeigt, war er Liebling der Armee; jetzt repräſentirte er den altpreußiſchen Soldatengeiſt dem Könige gegenüber. Leider paßten beide Charaktere zu wenig zu einander, als daß ſie ſich hätten nähern können. Friedrich Wilhelm III., erzogen unter dem régime der Lichtenau und der Rietz, lernte früh Ueppigkeit und Verſchwendung verachten. Sein herrliches, kindlich reines Gemüth, wurde durch Mängel der Erziehung verſchloſſen und in ſich gekehrt. Perſönlich brav ſah er in den Rhein-Kriegen nur ſchlechte Erfolge, daher ſeine Abneigung gegen den Krieg und der Mangel an Vertrauen auf die Kraft ſeines Landes und ſeiner Armee. Dazu kam noch ein ſtrenges

Digitized by Google

Rechtlichkeitsgefühl — er hielt es für unwürdig, das jetzt von allen Seiten bedrohte Frankreich anzugreifen. Prinz Ludwig dagegen, der feurige Jüngling, voller Selbstvertrauen und Hoffnung, eben so rasch und entschieden, als der König langsam und bedächtig — er, mit dem Wahlspruch „Siegen oder Fallen" jedes Bedenken niederschlagend, — der König stets das Wohl der Nation im Auge, bald Haugwitz, bald Hardenberg vertrauend, — Beide waren so unendlich von einander verschieden, daß eine Spannung erfolgen mußte. Die Folge davon war, daß der Prinz sich fast ganz vom Hofe zurückzog und seinen Kummer über den vermeintlichen Fall des Vaterlandes in dem wildesten Taumel des Vergnügens zu ersticken suchte. Thatendurstig wie er war — zur Unthätigkeit verdammt, gingen seine schönen Kräfte verloren, Spiel, Jagd und Wein wurden sein Zeitvertreib — er stürzte sich jeder Leidenschaft in die Arme, und was er früher nur gekostet — darin schwelgte er jetzt.

So trafen ihn nach einem wild durchlebten Tage Nieſel und Somberg in einem Lokale der Vorstadt, eine Art Ressource, welche der Prinz öfter besuchte. Der Saal war erst halb angefüllt. Tabackswolken verbargen die Gäste, theils Offiziere, theils Gelehrte, denn so Mancher drängte sich in die Gesellschaft des liebenswürdigen und geistreichen Prinzen und Jeder wurde gelitten, der das Herz auf dem rechten Flecke und einen lichten Verstand hatte.

Digitized by Google

An der Mitte eines langen, reich mit Flaschen und Gläsern besetzten Tisches, saß ein junger Mann, von schönem, stattlichen Aeußeren, tiefblauen Augen und dichtem, dunklen Haar; die bleiche Wange ruhte auf der zarten, weißen Hand, indeß der Ellbogen auf den Tisch gestützt — die männlichen, entschlossenen Züge — das geistvolle Auge, das freie Oval des Kopfes, die kräftigen Arme — und dazu der sanfte, schwärmerische Blick — der Mann hatte etwas Königliches und noch mehr poetisches! „Das ist der Prinz" flüsterte Nieſel seinem Begleiter in's Ohr und Beide traten heran.

Kaum hatte sich der Lange dem Prinzen genähert, als dieser aufsprang und ihm, die Hand reichend, ausrief: „Ovid ist wieder da, willkommen!"

Ein donnerndes „vivat Nieſel," erschallte sogleich von der fröhlichen Tafelrunde und Alles drängte sich herzu, ihm die Hand zu schütteln und ihn zu begrüßen.

Somberg hatte unterdessen Muße, die Gesellschaft näher zu betrachten — theils in der Wissenschaft ergraute Männer — theils noch unbekannte, aber viel versprechende junge Leute; vor Allem waren jedoch die Gensd'armes stark vertreten, jene bekannten Reiter der Residenz, ein Greuel allen Ehemännern und Bräutigams, eben so stattlich und schön, als stolz und hochfahrend, dem ruhigen Bürger die drückendste Last des Fierdens, aber die stolzeste Hoffnung für den Krieg. Alle schaarten sie sich herum um den

Digitized by Google

Helden der Weinstube, dessen Witz so oft die Hallen von dem Lachen der Gäste erdröhnen ließ und dessen feurige Rede sie oft mehr erwärmt, als der funkelnde Wein in den schäumenden Kelchen.

Erst nach geraumer Zeit gelang es Nieſel unſern Freund an's Licht zu bringen — „hier, meine Herren," — rief er, „ein neuer Rekrut für unſern Kreis, ein braver Preuße vom Regiment B..." Aller Augen ruhten auf der hohen Gestalt des Jünglings, der verlegen erröthete.

Es war das erste Mal, daß Somberg vor einem Gliede seines Königshauſes stand — „Willkommen!" begrüßte ihn der Prinz und ergriff seine Hand. —

Somberg schaute auf, dreist und kühn sah er dem Fürsten in's Antlitz — „treu Dir und Deinem Hause für immer" war der Schwur, der im Herzen des Begeisterten jauchzte, als er sich tief verbeugend die königliche Hand drückte. — Alle sahen auf ihn — auf den Fürsten, und Jeder fühlte, daß hier dem Manne ein Freund geworden, wie er ihn auf keinem Throne gewonnen hätte.

Mit Wohlgefallen bemerkte der Prinz den Eindruck, welchen seine Huld gemacht hatte, er ergriff ein Glas und trank auf das Wohl des Landes, welches seine besten Söhne hergesandt, sein Recht und seinen Thron zu schützen, — „geb's Gott," schloß er — „wir treffen uns bald auf dem Felde der Ehre!"

Die Gläser klangen und manches Auge wurde

Digitized by Google

feucht — der Prinz hatte seinen innersten, reinsten Wunsch verrathen — ein Jeder wußte, wie ihm zu Muthe war.

Bald hatten Alle wieder ihre Plätze eingenommen und während ein Gensd'armes Somberg mit Wein versorgte, hatte Niesel sich neben den Prinzen gesetzt und sollte nun seine Neuigkeiten herauskramen.

„Man hofft eine günstige Wendung in der Politik," — begann dieser — „das Land verspricht sich viel Gutes von Haugwitz." —

„Von Haugwitz — ha ha!" — lachte der Prinz — „er vergiftet uns noch mit Opium, daß selbst der Donner der Kanonen uns nicht wecken wird — pereat Haugwitz! Nennen Sie mir den Namen nicht — doch Sie sollten die allerliebsten Kränzchen sehen, die meine Schwester Radziwill arrangirt — da führen wir den kleinen Krieg mit dem Hofe, kein cunctator-Gesicht wird gelitten! — Die Königin ist schon so gut wie gewonnen."

„Augenblicklich," bemerkte ein würdiger alter Herr, „hat der Kaiser es auf Oesterreich abgeseh'n — das ist der Moment, meine Herren, wo wir auftreten müssen." —

„Wir! alter Johannes," lachte Niesel — „wir — da könnt Ihr noch manchen Band Schweizergeschichten schreiben, ehe es dazu kommt. Wir halten Friede und lassen Oesterreich sich die Finger verbrennen."

Digitized by Google

„Nun, viel ſchaden thät' es ihnen nicht," — meinte ein Gensd'arme — „die Holters ſind wieder übermüthig!"

„Pfui!" donnerte Johannes von Müller, „immer der alten Zwiſt in deutſchen Gauen, Fluch über den preußiſchen Egoismus!" —

„Na, na," — begütigte ihn Nicolai, „Haugwitz wartet auf ſeine Zeit." —

„Ja," rief der Hiſtoriker — „er macht den Adler zum Geier — er wittert Kadaver!"

„Nun, ſo hätten wir doch etwas," brummte der Prinz — „wenn wir nur nicht einſt nach unſerm eignen Leichnam greifen müſſen!" —

„Der Prinz iſt wieder in ſeiner Laune" — flüſterte Nieſel Somberg zu, der mit dem höchſten Intereſſe dem Wortwechſel gefolgt war; er hatte die Politik noch nie von dieſer Seite betrachtet. — „Steht es denn wirklich ſo ſchlimm," fragte er halblaut. — „Er," antwortete ihm ein alter Herr, auf den Prinzen deutend, „hat das zweite Geſicht — ich fürchte" —

„Was flüſtert ihr da?" fixirte ihn der Prinz. —

„Impavidum ferient ruinae!" fiel Nieſel raſch ein — während der Alte, den Kopf ſchüttelnd, ſein Glas leerte.

„Brav Nieſel — das iſt ein Spruch," — rief Louis „und mit ihm weg die Politik. Wenn es gilt — mag's kommen wie es will — Napoleon wird noch Männer genug in Preußen finden."

Digitized by Google

„Und," ergänzte Nieſel, „in dem petit duc d'Orleans von Berlin — wie er Ew. Kgl. Hoheit nennt — gewiß nicht den unbedeutendſten" —

„Apropos, Nieſel, wißt Ihr, daß Gentz Ernſt macht?"

„Wie ſo Kgl. Hoheit?" —

„Er hat der Rahel ſeinen Antrag gemacht, ihr eine wohlſtudirte Liebeserklärung und ein Dutzend Verſe in's Haus geſchickt." —

„Und das," fragte Nieſel, „erzählen Sie ſo ruhig, mon prince?"

„Warum nicht," — lächelte dieſer — „lieben und lieben laſſen!"

Unterdeſſen war es ſchon ziemlich ſpät geworden, doch in Somberg's Umgebung wurde die Geſellſchaft immer fröhlicher, ein neuer Gaſt war hinzugekommen, der unſern Helden als Jugendfreund begrüßte. Carl von Otten, ſo hieß er, machte Somberg mit den übrigen Offizieren bekannt — und ſeitdem er einen Halt gefunden, fühlte ſich dieſer auch behaglicher in dem neuen Kreiſe. Da Infanteriſten zugegen waren, brachten die Gensd'armes das Kapitel über Hunde und Pferde aus courtoisie nicht vor, wogegen der Dienſt einen reichen und unterhaltenden Stoff für Humor und Ironie darbot.

Der Vorgeſetzte, ſei es im Militär, in der Büreaukratie oder in irgend einem andern Verhältniß, er iſt und bleibt ein ergiebiges Thema für die Be-

Digitized by Google

obachtungen und den Witz seiner Untergebenen. Keine Falte seines Charakters bleibt unentdeckt, kein Zug unbekrittelt und wenn er ungesehen zuhören könnte, müßte er eine Selbstanschauung gewinnen, wie sie ihm weder Spiegel noch eigenes Nachdenken geben kann.

Wer da wissen will, wer er sei
Erzürne der Nachbarn zwei oder drei. —

Ein Vorgesetzter könnte es auch gratis erfahren, wenn es kein Dienst-Reglement gäbe!

Der Prinz hatte sich bereits entfernt — und so wenig auch seine Gegenwart genirte — konnte man doch jetzt raisonniren, ohne seine Meinung besonders vertreten zu müssen.

Horchen wir einmal hin. Ein junger Offizier — äußerst elegant, ergreift das Wort. Freilich spricht er nur leise — aber er redet mit Grazie, streichelt Bart und Haar, jedoch ohne das Kunstwerk des Friseurs zu zerstören, jede seiner Bewegungen zeigt, daß er aus einer Fülle von Gedanken nur Einzelne hinwerfen mag, während er den Rest für eine Damengesellschaft aufspart — doch hören wir ihn.

„Ja, ja meine Herren, ich, der Baron Felseck, gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß es unmöglich ist, ein malheur vorauszusetzen, wo hat denn der parvenu es mit einer Armee zu thun gehabt, die, wie unsere, ein reglement Friedrich des Großen besitzt! Der Mann wird sich den Kopf einrennen, er ist unverbesser-

Digitized by Google

lich! Begreife überhaupt nicht, wie er mit dieſer demokratiſchen Armee fertig wird — wie die Oeſtreicher ſich von einem Haufen marodeurs und sansculottes haben ſchlagen laſſen — erſt ſeit einiger Zeit ſind die Leute überhaupt uniformirt, von Exerciren iſt nicht viel die Rede — keine Eleganz, kein Tritt, gar nicht militäriſch — wie geſagt, ich begreife es nicht.“ —

„Hm — wenig Begriffsvermögen,“ flüſterte Otten für ſich — während Somberg ſich die Mühe nahm Felseck zu widerſprechen. —

„Daß Napoleon,“ ſagte er, „ein Feldherr, daß ſeine Armee brav und erprobt iſt, zeigt der Erfolg; mag das Fremdartige in ihrer Organiſation uns unmilitairiſch erſcheinen, ich glaube doch, daß wir einen Gegner finden werden, der uns genug zu ſchaffen machen wird“ —

„Und,“ fuhr Otten fort, „wer weiß ob nicht gerade dies Fremdartige, die neuen Einrichtungen, das zerſtreute Gefecht in Stelle der Maſſentaktik es ſind, womit der alte Zopf bezwungen wird, ſo in Amerika wie jetzt in Europa überall.“

„Ha ha,“ lachte Felseck, „die Spießbürger hätten wahrlich nicht Stand gehalten, wenn die Engländer nur hinreichend Truppen gehabt hätten, aber freilich die Maſſe erdrückt — ſo denke ich mir den Sturm der Baſtille — ob die Vorderſten auch noch ſo feige ſind, die Menge drückt ſie vor — an Kanonenfutter

Digitized by Google

fehlt es nicht und so wird ein Haufen Kanaille zuletzt in die beste Truppe hineingedrängt — aber auf freiem Felde, meine Herren, parole d'honneur — wenn Fanfare geblasen wird und Sturmschritt geschlagen, dann wollen wir einmal diese Revolutionshelden anseh'n." —

„Ich dächte", wand Otten ein, „wir hätten schon Gelegenheit gehabt, einen Unterschied zwischen französischen Truppen und jenen Rebellen zu finden" —

„Und," rief Somberg, „die Begeisterung für den Kaiser — der Nationalstolz, die Ruhmbegierde in jedem Einzelnen — wie herrliche Züge stehen davon in der Geschichte von Lodi, Arkole, den Pyramiden." —

„Pah — Begeisterung," — unterbrach ihn Felseck verächtlich — „der Soldat gehorcht — er ist Maschine — und selbst die Offiziere — weiß Gott, ich kann mir nichts Originelleres denken, als einen begeisterten General — ha ha — Hohenlohe — Braunschweig — Kalkreuth — begeistert — wenn sie anfangen sollten, am Ende noch Verse zu machen, ha ha! —

„Wenn Sie das komisch finden," sagte Somberg, und man sah ihm an, daß die Worte Felseck's ihn verletzt hatten — „wenn Ihnen das possierlich ist, für Ehre — Ruhm und Vaterland zu schwärmen, so möchte ich nicht" — er betonte diese Worte — „den nüchternen General zu meinem Feldherrn haben, der seine Figuren zieht und gähnend, ehe er Schach

Digitized by Google

bietet — im Reglement nachſchlägt, ob es auch vorſchriftsmäßig ſei.“

„Bravo,“ riefen Einzelne dem kühnen Sprecher zu, der vielleicht, ohne es zu wiſſen, ſo manchen der damaligen Feldherren charakteriſirt hatte — denn die Pedanterie hatte es glücklich ſo weit gebracht, daß man ſchon daran dachte — Truppenbewegungen, Schlachtordnungen u. ſ. w. geometriſch zu conſtruiren. Nichts war dann leichter für den General, als die Recepte auswendig zu lernen und ſie dem Feinde zu oktroyiren, half's nicht — nun — ſo wurde man geſchlagen und konnte den Feind immer noch durch ſehr intereſſant gehaltene Rückzüge imponiren.

Felseck hatte Somberg, während er ſprach, von oben bis unten angeſehen — ſchüttelte den Kopf und erwiederte mit der größten Ruhe und nicht ohne Sarkasmus: „Ah — Sie haben vielleicht Recht, wir Alle Unrecht — nur Schade, daß es nicht viel helfen wird, Sie müßten denn Ihre neue Methode uns einimpfen — doch bis dahin wird ſich die Schule Friedrich's des Großen wohl noch bewähren — ſo wenig Sie auch davon zu halten ſcheinen.“ —

Schon hatte Somberg eine heftige Antwort auf der Zunge als Rieſel lachend hinzutrat — „hier, beſter Somberg, kommen Sie nicht durch, die Stahlpanzer der Gensd'armes,“ fuhr er mit einem Seitenblick auf Felseck fort, „ſind hieb- und ſtichfeſt — und,“ ſetzte er leiſer hinzu:

Digitized by Google

„Der Ritter nicht wußte wie ihm geſchah,
Als er Löcher und Riß' in der Mauer ſah —
Und das Blei ihn ſtreckte zur Erden!“ —

Damit nahm er den Freund beim Arm und entzog ihn dadurch einem Gluthblicke Felseck's, der mit den Worten „unausſtehliche Arroganz“ aufſtand, ſeinen Schnurrbart ſtrich und den Baron X. und den Grafen K. aufforderte, mit ihm noch ein vernünftiges Glas Wein zu trinken.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Lieb' iſt getrennt vom Sein des Mannes, ihm Spiel —
Doch iſt ſie's Ich — der Frauen.

Byron, Don Juan.

Kehren wir zu unſerer Damenbekanntſchaft zurück, ehe der Leſer ſie vergißt.

Der Baron von Paulſtein war glücklich mit den Seinen in Berlin angelangt, die Winterreſidenz ſollte hier, in ſeinem ſchönen Hauſe „unter den Linden" wieder aufgeſchlagen werden. Schachteln und Kiſten wurden ausgepackt, Thereſe und Anna ſprangen Trepp' auf, Trepp' ab; die Sommertoilette wanderte in den Schrank, Ballkleid und Winterputz wurden hervorgeſucht — kurz — es war unendlich viel zu thun.

Der Baron, ein verabſchiedeter Offizier, früher Major bei den Ziethen'ſchen Huſaren, war ein Mann in den Fünfzigern, wohlerhalten. Seine kräftige, gedrungene Huſarenfigur, der graue Schnurrbart, nahmen ſich wohl aus und nicht wenig ſelbſtgefällig ſchnürte er gar oft ſeine werthe Perſon in die knappe

Digitized by Google

Uniform, theils weil er sich darin sehr gefiel, theils aber auch, weil er dann auf der Straße doch für etwas galt. Von Natur schon mit hinreichendem Stolze begabt, kam noch die Einbildung hinzu, hochfahrend sein zu müssen, Umgang und Erziehung hatten dafür gesorgt. Seine Gemahlin verdrehte ihm ganz den Kopf, sie war eine geborne comtesse und wäre es allzugern geblieben, wenn sich nur ein comte gefunden hätte. Aber in den zwanziger Jahren wählt man nicht lange und so hatte sie aus „lauter Liebe und Zuneigung" die Hand des reichen Barons angenommen. Es war ein schönes, vornehmes Paar; die Baronin schlank und hoch gebaut, nicht zu mager und jenen feinen aristokratischen Ausdruck in den nicht unschönen Zügen, der die vornehme Welt so vortheilhaft charakterisirt.

Therese, ihre älteste Tochter war ein sanftes, stilles Mädchen, schön knospend in achtzehn Sommern, über die Herbst und Winter spurlos vorübergegangen. Braunes, duftiges Haar fiel von der weichen Stirn über den sanft gebogenen, blendenden Hals und dem echt römischen Profil gaben die sanften, dunklen Augen einen Ausdruck bewußter Unschuld und angeborener Würde. Sie wahr ein deutsches Mädchen, rein und wahr — eine Blume des Feldes in der Frühlingsnatur. Anna, ihre Schwester, nur ein Jahr jünger, mehr hübsch als schön, blond und heiter, naiv und doch nicht kindlich, schon zu klug, um

Digitized by Google

ſchon das Kind zu ſpielen — ein Schmetterling im Gegenſatz zur ernſteren Schweſter, etwas kokett, und doch bei ihrer Herzensgüte ein Mädchen, das richtig genommen, eine ſehr niedliche Frau abgeben konnte.

Dies iſt die Familie, deren flüchtige Bekanntſchaft Somberg in W... machte. Suchen wir einen Jeden, wie er ſeine Lieblingsſachen hervorkramt.

Der Alte ſtöberte nach Roſtflecken unter ſeinen Waffen, die Baronin brachte die Toilette in Ordnung, ſtäubte die Nippſachen ab und machte ſich mit den Sopha's, Trümeaux, Kiſſen ꝛc. zu ſchaffen.

Thereſe ſtand vor ihrem Bücherſpind und blätterte in ſo manchen Lieblingsbändchen, während Anna bald hier, bald dort herumkramte, dies vermißte, Jenes wieder fortwarf und die Einzige war, die gar nicht zur Ruhe kam.

Bald dunkelte es und beim dampfenden Thee bot unſer Held den erſten Stoff zur Unterhaltung dar, doch bald wurde er über alle die Leute vergeſſen, welche man in den nächſten Tagen beſuchen wollte und beſuchen mußte — kurz, der Thee ging vorüber wie jeder Thee, man ſagte ſich endlich „gute Nacht" und die beiden Schweſtern gingen hinauf in ihre gemeinſchaftliche Schlafſtube.

Es war doch gar zu unbehaglich in dem kalten Bette, die Stube noch nicht recht warm und wenn das nicht Grund genug zum Plaudern war, ſo hatte Anna auf dies Stündchen ſchon lange genug gewartet,

Digitized by Google

um ſo manchen Gedanken auszuplaudern, der ſie während des Tages beſchäftigte.

„Nun Thereſe,“ begann ſie die Abendunterhaltung, „wie hat er Dir denn gefallen, Du warſt ja unten ſo ſtill.“

„Wer denn?“

„Thu' doch nicht ſo, Du weißt ja, wen ich meine.“ —

„Freilich, ich kann's mir denken, denn Du frägſt ſchon zum zwanzigſten Mal danach.“

„Iſt's nicht ein wunderſchöner Mann?“

„Oh ja, er hat etwas Edles.“ —

„Meinſt Du“ —

„Ich denke, er hat es hinlänglich bewieſen.“

„Aber warum fuhr er nicht mit uns, ſtatt ſich in die alte Poſtkutſche zu ſetzen — ſehr galant ſcheint er nicht zu ſein.“

„Er wird wohl ſeine Gründe gehabt haben,“ entgegnete Thereſe, „denn die Art, wie er es dem Vater abſchlug, war beſtimmt genug.“

„Aber nicht höflich,“ murrte Anna — „und ich nickte ihm noch zu, daß er ja ſage.“

„So vertraut ſeid ihr ſchon, ei, ei!“

„Nun, er hat uns ja das Leben gerettet — und weißt Du, er war uns durch den ganzen Garten gefolgt, darum war er auch ſo ſchnell bei der Hand.“ —

„Glaubſt Du etwa, daß er unſert'wegen im

Digitized by Google

Garten war? Du bildeſt Dir doch nicht ein, daß er ſchon in Dich verliebt iſt?"

„Und warum nicht," lächelte Anna erröthend.

„Bravo Schweſter," jubelte Thereſe, „bravo! wenn Du Dich nur nicht irrſt."

„Was gilt die Wette, er kommt Morgen."

„Nein, gewiß nicht, weder morgen noch übermorgen; wenn er ſo iſt, wie es mir ſcheint, beſucht er uns überhaupt nicht eher, als bis wir ihn irgendwo am dritten Ort gefunden und die Bekanntſchaft erneuert haben."

„Nun," ſchmollte Anna, „ſuchen werde ich ihn nicht — aber wäre ich an ſeiner Stelle, ſo käme ich Morgen und" —

„Und verliebte mich in Anna und heirathete ſie, nicht wahr?" lächelte Thereſe.

„Erſt muß ich ihn haben wollen."

„Nun, nun, vor einem Korbe iſt er wohl ſicher."

„Wer weiß," — flüſterte Anna — doch ſo leiſe, daß es die Schweſter kaum hörte.

Hätte Somberg dies Geſpräch belauſcht, um wie viel glücklicher wäre er zu Bette gegangen — ob ruhiger — iſt die Frage. So ſtand er mit Otten unter ihrem Fenſter. Der Freund hatte ihn ſo weit begleitet, an der Straßenecke trennten ſie ſich und noch einmal kehrte Somberg vor das Haus zurück, um noch einen Blick hinaufzuwerfen — dann eilte er raſch in ſeine einſame Behauſung.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Kühn muß der Staatsmann sein und schnell wie
Blitz und Schlag
Und nie verlegen um die Wahl der Mittel.
Zach. Werner.

Das eigentliche Studium für den Menschen ist der Mensch.
Weber.

Es war Hofball im königlichen Schlosse zu Berlin. Hellerleuchtet waren die prächtigen Gemächer vom Rittersaale hin durch die Bildergallerie bis zu den königlichen Hallen des jetzigen weißen Saales. Das bunte Gewühl, die reichen Toiletten der Damen, prangend in allen Farben und dem glänzenden Schmuck edelster Brillanten, die Pracht der Uniformen, besät mit Ordenssternen und blitzenden Ehrenzeichen — die stattlichen Garde du corps an den Pforten — Alles so stolz — so schön und festlich prangend, — verkündete den ersten Hofball des Winters von 1805.

Aber die Zeit war ernst. Dort sah man die

Digitized by Google

alten Herren zuſammenſtehen, die Staatsbeamten, gedrückt durch die goldene Laſt ihrer Dienſtzeichen, die greiſen Häupter ſchüttelnd und jeden Blick belauſchend, der das vorſichtige Wort eines Miniſters begleitete — dort die greiſen Feldherren, umgeben von den Würdenträgern der Armee; dort die Profeſſoren der Univerſität in ihren faltigen Talaren — Alles begierig zu hören, Jeder in ängſtlicher Spannung — denn das Unerhörte war geſchehen — Napoleon hatte geſiegt!

In wenigen Tagen war Tyrol gefallen und General Mack von ſelber in's Netz gegangen. „Wenn die Oeſtreicher bei Ulm ſtehen bleiben," hatte Napoleon geſagt, „ſo bin ich bald fertig." Und ſie blieben ſtehen! Mack gefangen, antwortete dem Korſen, der ihm Vorwürfe über die Politik ſeines Kaiſers machte: „Mein Kaiſer wollte nicht Krieg, er iſt durch Rußland dazu gezwungen worden." Auf dieſes eben ſo puerile als beſchämende Geſtändniß entgegnete der Held des Jahrhunderts raſch: „Dans ce cas, vous n'êtes plus une puissance!" — Schon im November zog Napoleon in Wien ein, Kaiſer Franz war nach Olmütz geflohen, wohin der ruſſiſche Kaiſer ebenfalls kam. Drei Tage nach der Schlacht bei Auſterlitz ging der deutſche Kaiſer perſönlich in's Hauptquartier des Korſen, um ſich Frieden zu erbitten! — Als derſelbe geſchloſſen, ſagte Franz von Napoleon: „Jetz, weil I'n geſög'n hab', jetzt kann I I'n gar nimmer leiden."

Digitized by Google

Der Korse hatte dem Hause Habsburg den Frieden diktirt, Wien lag zu den Füßen des Eroberers — und Preußen! — —

Alles hatte fest auf Krieg gerechnet; im Verein mit Oesterreich hoffte man den Uebermuth Frankreichs nieder zu schlagen. Der König sandte seinen Minister in das Feldlager des Kaisers; doch geschickt wußte der schlaue Korse den preußischen Diplomaten hinzuhalten. Stets Friedensliebe heuchelnd, war es ihm nach der Schlacht bei Austerlitz nur darum zu thun, durch ein Bündniß mit Preußen Oestreich vollends zu entmuthigen. Immer näher rückte die Frist heran, nach der Uebereinkunft mit Rußland sollte der 15. October Preußens Kriegserklärung bringen, falls der Kaiser bis dahin nicht nachgeben würde, von allen Seiten gedrängt, durch Napoleon's Kriegsglück betäubt, schloß der Minister jenen Traktat ab — der zu den späteren, unglücklichen Kriegen Grund geben sollte. Augenblicklich war es das am wenigsten Gefahrvolle, wofür sich Haugwitz entschied — und „Frieden um jeden Preis" war sein Wahlspruch, als er in das Audienzzimmer des Kaisers zu Schönnbrunn getreten.

Doch wie war sein Empfang!

„Ihr Herr ist nicht aufrichtig," donnerte der Sieger dem bestürzten Diplomaten entgegen — „ich ziehe offene Feinde falschen Freunden vor! Wie — ich bin es, dem Sie Glück wünschen zum Siege —

Digitized by Google

oh, Sie sind ein geduldiger Bote, ich weiß wohl, das Schicksal hat die Adresse verwechselt!" Bestürzt wollte Haugwitz sich entschuldigen — doch der Kaiser wußte Alles.

„Sie haben den Traktat von Potsdam unterzeichnet," — fuhr er fort, indem er heftig durch das Zimmer schritt — „gut. Doch damit Sie sehen, daß ich den Krieg nicht will, Hanover für Anspach, Baireuth und Kleve?"

Haugwitz unterzeichnete — er war froh, so davon zu kommen.

Diese Nachrichten waren es, die der Minister so eben überbracht. Kaum vom Könige entlassen, sah man ihn niedergeschlagen durch die Säle schreiten. Der kleine Mann mit dem eig'nen schwärmerischen Blick der Augen sah ganz entsetzlich unglücklich aus.

„Der König ist unzufrieden — sagen Sie meine Herren, was sollte ich anders thun!" und dabei schielte sein lauernder Blick nach den verstörten Mienen der Umstehenden.

Der stattliche Hardenberg konnte nicht ganz seine Freude verhehlen, als er seinen Gegner so gebeugt sah, „nun," meinte er, „am meisten wird Ihnen die Armee zu schaffen machen, der Sie wieder alle Aussichten genommen haben — doch, denken Sie" — fügte er bitter hinzu — „während Sie in Wien auf den Knien lagen, saß ich hier mit Laforest und

Digitized by Google

Düroc — nur Sie hinderten den Abſchluß meiner Allianz!“ —

„Ja, ja, Alles verworren — ein Danaergeſchenk, dies Hanover!“ brummte ein kleiner, breitſchultriger Diplomat mit kleinen, funkelnden Augen, prächtig hoher Stirn und etwas langer Naſe — „der König wird's nicht wollen und Alles bleibt wieder beim Alten!“

„Nun, ſo helfen Sie, Herr von Stein,“ zürnte der unglückliche Miniſter — „aber ſich zurückziehen und kriteln iſt bequemer!“

„Haugwitz,“ erwiederte Stein, indem er ſich aufrichtete und den Miniſter feſt anſah — „Sie — oder Hardenberg oder ich. — Jetzt haben Sie das Vertrauen der Majeſtät, rechtfertigen Sie es — wir werden uns fügen.“

„Seh'n Sie da unſ're drei Ueberklugen ſind ſchon wieder im Streit,“ flüſterte ein alter General dem Fürſten Hohenlohe zu, auf die Miniſter deutend, „wollte Gott, der König jagte ſie alle zum T.... und regierte allein!“

„Wo Se. Majeſtät nur bleiben! ſeit der Konferenz hat Er ſich eingeſchloſſen — ſieh' da — der Kabinetsſekretair — hollah Lombard, kommt der König?“

Dieſer Ruf Hohenlohe's galt dem berüchtigten Roué, den das Vertrauen des Königs zum Kabinetsſekretair gemacht, obwohl er der Sohn eines Perrücken-

Digitized by Google

machers war. Durch Kenntniſſe und Gewandtheit hatte Lombard, von der Lichtenau begünſtigt, ſich immer höher geſchwungen, bis man über ihn „son père, de poudreuse memoire“ (wie er ſich ſelber ausdrückte) vergaß und ihn zu allen Vergnügungen und Feſtlichkeiten als Poſſenreißer einlud.

Kaum gerufen, ſprang er hinzu, „Durchlaucht“ rief er, „Se. Majeſtät kommen ſogleich, aber laſſen Sie mich, je ne suis plus chargé d'affaires mais surchargé“, und damit eilte lachend er weiter.

„Das iſt auch ſo ein Windbeutel,“ murrte der Fürſt — „den man nicht umſonſt nach Brüſſel geſchickt hat.“

Hohenlohe ſpielte hiermit nur auf die tournure des Sekretairs an. Niemand ahnte damals, daß derſelbe in Brüſſel auch noch Anderes gelernt hatte!

Wenden wir uns jedoch zu der Jugend, die ſehnſüchtig auf den Beginn des Feſtes harrt.

Dort unter den duftigen, wallenden Kleidern ſuchen wir die beiden Damen, deren lichtblaue Seidengewänder ſanft durch die Helle des feinſten Spitzengewebes hindurch ſchimmern. Blumen — wie von der Hand des Frühlings ausgeſtreut, ſchmiegen ſich duftend in die Falten, bunte Schleifen flattern luſtig von Bruſt und Arm und einfache grüne Kränze ſchmücken die jugendlichen Köpfe der Schweſtern.

Unſer Leſer kennt ſie bereits, es ſind Thereſe und Anna, die wir unter den Säulen des prächtigen

Digitized by Google

Saales gefunden. Beide lachen über ſo manche ſarkaſtiſche Bemerkung ihres Kavaliers, der in der geſchmackvollen Uniform der Gensd'armes vor ihnen ſteht, ſein Glas bald auf dieſen oder jenen Vorübergehenden richtet und ihn mit glücklichem Humor den Schweſtern charakteriſirt. Es iſt der Baron von Felseck, ſeit Jahren ein Freund der Familie Paulſtein.

Das Aeußere Felseck's iſt überaus einnehmend und er wäre ein vollendet ſchöner Mann geweſen, wenn nicht die Spuren des Wohllebens ſich den Zügen ſchon zu tief eingeprägt hätten. Nur noch Sinnlichkeit ſprühte aus dem dunklen Auge, ſonſt war es glanzlos und matt. Das ſchön geſcheitelte, dunkle Haar hob die Bläſſe der Wangen noch mehr hervor und nur die ſtattliche Figur zeigte nach Lebensfriſche und Kraft.

„Sehen ſie dort, meine Gnädigſte," ſo wand er ſich zu Anna, „der ſteinalte General, das iſt der Herzog von Braunſchweig, unſer blinder Feldherr, dort der große Mann mit den weißen Haaren, in Dragoner-Uniform, iſt der General Kalkreuth, zu dem Napoleon ſagte: „ils ne vous pardonneront jamais, d'avoir plus de mérites qu'eux." — Er kommandirt die Elite-Truppen — alſo auch unſer Regiment — doch hören Sie — er iſt der bitterſte Feind des Herzogs. Sehen Sie nur die wüthenden Blicke, die er gegen ihn losläßt" —

Digitized by Google

„St, Herr von Felseck," unterbrach Thereſe den Gensd'armes, „wer iſt das?"

„Wo?"

„Dort — die wunderſchöne Dame mit dem herrlichen Brillantſchmuck — raſch — raſch, wer iſt das?" —

„Ach — Sie meinen die Prinzeß Ludwig, die Schweſter der Königin."

„Alſo das iſt die Prinzeſſin — wie ähnlich ſie ihr doch iſt."

„Ja," ergänzte Felseck, „nur etwas üppiger als jene. Doch ſehen Sie, die Fürſtin Radziwill in Hochroth — das iſt die Schweſter des Prinzen Louis, die Kriegeriſche."

„Ah — wie ſchön," ſtaunte Thereſe, welch impoſante Erſcheinung, und dagegen wieder die Prinzeß Ludwig, wie ſorglos ſieht ſie aus, der heitere Frohſinn ſtrahlt ihr von der Stirne!"

„St — ſt" — ziſchelte Felseck und trat raſch zurück.

Das Königspaar erſchien in dem Saale.

Friedrich Wilhem III., ſchlank und hoch, eine wahrhaft fürſtliche Geſtalt, Ernſt und Hoheit auf der erhabenen Stirne, Kraft und Würde im ruhigen männlichen Blicke des dunklen Auges — führte er an ſeinem Arme die ſchönſte Frau der Erde; das edelſte Bild hoher, weiblicher Unſchuld und Reinheit, die Königin Louiſe von Preußen. Man ſah es ihren

Digitized by Google

Augen an, daß sie geweint hatte — ein Jeder wußte weßhalb und fühlte mit ihr — die Landesmutter verlor Anspach und Baireuth. Der König war ernst und finster — denn trübe Wolken zogen über den Himmel und Preußens Zukunft lag tief verschleiert.

Ein Wink und jubelnde Töne rauschten durch den Saal — das Fest begann.

Mitten durch die Reihen der Tänzer drängte sich ein junger schöner Offizier. Hoch klopfte sein Herz, als er endlich Anna von Paulstein gefunden. —

„Herr von Somberg," hauchte sie.

„Also noch nicht ganz vergessen," frohlockte der Jüngling.

„Nun, Grund genug hatten wir dazu," sagte Anna erröthend, „denn während der drei Monate haben wir Sie umsonst erwartet und mein Vater hat Sie vergeblich aufgesucht — um Ihnen seinen schuldigen Dank nochmals abzustatten."

„Das war es eben — weßhalb ich nicht kam."

„Nun," fuhr Anna fort, „so sollen Sie auch nie wieder von mir welchen erhalten — doch erlauben Sie, daß ich Sie meinem Tänzer vorstelle."

Anna machte Somberg mit Felseck — er war es — bekannt.

Beide hatten sich freilich schon gesehen, doch keiner sich durch den Andern angezogen gefühlt. Und so höflich sich auch Felseck verneigte, lag doch in seinem Wesen etwas für Somberg Beleidigendes — wenig-

Digitized by Google

ſtens fühlte ſich dieſer durch die Gegenwart des Gensd'armes gedrückt und unter dem Vorwande Thereſe aufzuſuchen, ſchlich er davon.

„Woher kennen Sie den?“ fragte Felseck.

„Er ſcheint nicht zu tanzen,“ flüſterte die Gefragte vor ſich hin, die Worte ihres Tänzers überhörend — indem Sie dem Verſchwundenen nachſah.

„Wer weiß — Sie haben ſich doch nicht auf alle Tänze verſagt?“

„Nein, ich denke auch nicht Alle zu tanzen.“

„Das iſt ja ein Glück für den Herrn — er ſcheint zwar noch etwas blöde zu ſein.“

„Wenn Sie wüßten, Herr von Felseck, auf welche Weiſe „dieſer Herr“ meine Bekanntſchaft machte, ſo würden Sie anders reden.“

„Erzählen Sie doch, wohl ein Abenteuer — hm?“

„Gewiß, er hat Thereſe und mir das Leben gerettet.“

„Ha ha,“ lachte der Gensd'armes, „freilich, da muß ich um Pardon bitten.“

„Sie ſcherzen,“ zürnte Anna, „und doch war die Sache ernſt genug. Hören Sie!“

Laſſen wir Anna das uns bekannte Abenteuer erzählen und folgen lieber Somberg, der ihre Schweſter ſo eben gefunden und ſie um einen Walzer gebeten hat.

„Geſtehen Sie nur Herr von Somberg,“ flüſterte

Thereſe, daß Sie ein unzeitiger Stolz davon abgehalten hat, uns aufzuſuchen."

„Wußte ich denn, ob ich auch willkommen war?"

„Wie können Sie ſo fragen."

„Gewiß. Es iſt läſtig Jemanden Dank ſchuldig zu ſein, den man nicht kennt und gegen den man ſeine Schuld nicht anderweitig abtragen kann — doch davon iſt hier nicht die Rede, denn ich that nur meine Pflicht, und daß Sie perſönlich glauben mir verbunden zu ſein, iſt nur durch Zufall begründet — aber es iſt geradezu unangenehm und drückend, ſich dergleichen Dankesworte abzuholen, und die traurige Rolle, mich in einem fremden Hauſe komplimentiren zu laſſen, wollte ich durchaus nicht ſpielen."

„Sie haben Recht — doch von unſerm Standpunkte aus iſt die Sache anders. Dieſe, wie Sie es nennen — „Dankesworte" erforderte die Höflichkeit, wie ſollten wir ſie Ihnen zukommen laſſen? Galant wäre es geweſen, jene traurige Rolle zu ſpielen, um Damen aus einer Verlegenheit zu helfen, — abgeſehen davon, daß Sie etwas anderes erwarten konnten als Worte. Dankbarkeit iſt ein Gefühl — und dem können Sie nicht entgehen, wenn Sie auch vor den „Komplimenten" fliehen."

„Ich gebe mich Fräulein und bitte um Verzeihung."

„Sie iſt gewährt, wenn Sie uns recht bald beſuchen und zur Strafe für Ihre Sprödigkeit, ſollen Sie mit Komplimenten überſchüttet werden."

Digitized by Google

Während Thereſe ſprach, irrte Somberg's Blick unruhig im Saale umher.

„Hat meine Schweſter Sie ſchon geſehen," fragte Thereſe, das Zerſtreutſein ihres Tänzers bemerkend.

„Ja — ich — ich hatte die Ehre — einen Augenblick — doch da tanzt ſie ja mit Herrn von Felseck."

Hohe Röthe bedeckte das Antlitz des Jünglings.

„Kennen Sie den Herrn," forſchte Thereſe.

„Oberflächlich."

„Sie werden ihn oft bei uns finden, mein Vater kennt ihn von Jugend auf — es iſt ein ſehr liebenswürdiger und unterhaltender Mann, — vielleicht werden Sie Freunde" — fügte ſie langſam, Somberg fixirend hinzu.

„So weit ich ihn kenne," antwortete dieſer trocken, „paſſen wir nicht für einander — doch — er tanzt ſehr gut — wahrhaftig."

Somberg's Auge war dem tanzenden Paare gefolgt.

Sollte er ſchon eiferſüchtig ſein, dachte Thereſe, „aber wir ſind an der Tour" — und lächelnd ergriff ſie Somberg's Arm, der bei dieſer Berührung wie aus einem Traume erwachte.

Das Paar verſchwand im Strudel der Walzenden — Felseck und Anna, die in der erſten Reihe der Tanzenden ſtanden — flüſterten leiſe.

Digitized by Google

Somberg ſah Anna erröthen — Felseck lächeln — eine Sekunde darauf kam er aus dem Takt. —

„Sie ſtutzen," flüſterte Thereſe.

Somberg gewann die Faſſung wieder und brachte den Tanz glücklich zu Ende. Schamröthe bedeckte ſeine Wangen.

Raſch entſchlüpfte er durch die Reihen der Tänzer, ſich von aller Augen verfolgt wähnend, die ſeines Ungeſchickes ſpotteten.

In einem Nebengemach fand er Otten.

„Freund," rief dieſer ihm entgegen, „ich ſuche Dich überall, Du mußt mich Deiner Tänzerin vorſtellen."

„Ich kann nicht," ſeufzte unſer Held, „ich habe mich zu ſehr blosgeſtellt."

„Wie ſo?"

„Sahſt Du es nicht — ich fiel ja beinahe hin."

„Gott bewahre, Du haſt ſehr gut getanzt."

„Alſo Du haſt nichts bemerkt?"

„Nicht im Geringſten."

Somberg ſchöpfte Athem.

Unterdeſſen war der Tanz beendet, eine Pauſe trat ein und Thereſe eilte zu ihrer Schweſter.

„Du haſt eine Eroberung gemacht, Anna."

„Ich? — ſpotte doch nicht — Du biſt ja die Erwählte. Er hat mich nicht einmal aufgefordert."

„Das iſt's ja eben — aber er hat Dich deſto mehr beobachtet."

Digitized by Google

„Ich will nichts mehr von ihm wiſſen.“

„St — Anna — er kommt.“

Somberg trat heran und ſtellte ſeinen Freund den Schweſtern vor. Gleich darauf bat er Anna um einen contre-danse. Doch das Schickſal wollte ihm nicht wohl — Anna war verſagt — wirklich verſagt.

Ob Somberg, argwöhniſch wie er war, das Letztere nicht glaubte, oder ob er ſich ſcheute Felseck zu begegnen, der eben hinzutrat — wir wiſſen es nicht; mürriſch verließ er den Tanzſaal, mit dem feſten Vorſatz ihn heut nicht wieder zu betreten, verſchwor Tanz und Geſellſchaft, holte ſeinen Czacko und wollte ſich eben durch eine Seitenthüre entfernen, als der Prinz Louis Ferdinand hereintrat.

„Was — Herr von Somberg,“ rief dieſer, „Sie wollen doch nicht entſchlüpfen!“

„Königliche Hoheit,“ ſtotterte Somberg.“

„Nichts da — Sie müſſen tanzen.“

„Ich habe ſchon“ —

„Und wollen aufhören — Somberg dazu ſind Sie zu jung — doch kommen Sie — ich will Sie meiner Frau Schweſter vorſtellen.“

„Oh gnädigſter Herr,“ frohlockte der Jüngling — und folgte dem Prinzen, der bald ſeine erhabene Schweſter, die Prinzeß Louiſe gefunden und ihn mit den Worten vorſtellte: „Ich bringe Dir hier einen jungen braven Mann, der nicht tanzt, da mußt Du Dich ſchon ſeiner annehmen.“

Digitized by Google

„Ich hoffe," entgegnete die Fürstin, sich gnädig zum Somberg wendend, „Sie in meinen Salons zu sehen."

Wer war glücklicher als unser Held!

Noch ehe das Fest beendet ward, hatten sowohl der Major als Frau von Paulstein die Bitte ihrer Töchter an Somberg wiederholt, ihr Haus zu besuchen. Beide hatte er in einem Nebensaale angetroffen und ihr herzliches Entgegenkommen bewog ihn zu dem Vorsatz, nächster Tage seine Visite zu machen.

Doch beim Herausgehen aus dem Schlosse erwartete unsern Helden noch ein rencontre. Es war schlechtes Wetter gewesen und der Schloßplatz sehr schmutzig. Somberg suchte wie mehrere andere Offiziere seinen Wagen vor dem Schlosse auf, um nicht auf das allmählige Herankommen desselben warten zu müssen. Er trat dabei in eine Pfütze und hatte das Unglück einen hinter ihm gehenden Offizier zu bespritzen.

„Wie ungeschickt," brummte dieser.

„Pardon — ich — ah — Sie sind's, Herr von Felseck."

„Leider," — entgegnete der Gensd'arme trocken, ohne seine Verbeugung zu erwidern.

Da empörte sich Somberg's Stolz — lange genug hatte ihn das Auftreten seines Rivals gereizt, der das Gefühl einer vornehmen Ueberlegenheit geltend gemacht und dem es gelungen, stets ein domini-

Digitized by Google

rendes Weſen zu behaupten. „Herr von Felseck,“ redete er ihn, mit vor Zorn bebender Stimme an, indem er dicht an ihn herantrat und die Hand militairiſch an den Czacko legte, „wenn ich Sie um Entſchuldigung bitte, ſo haben Sie dieſelbe auf eine höfliche Art entgegen zu nehmen.“

„Mein Herr,“ ſtotterte der Gensd'arme —

„Nehmen Sie dies wie Sie wollen,“ unterbrach ihn der Jüngling, dann, ſich kurz umdrehend, ſchritt er langſam zu ſeinem Wagen, indeß Felseck ihm lächelnd nachſchaute und leiſe „endlich“ vor ſich hin murmelte.

Was dieſes Wort bedeutete und welche Folgen der Vorfall nach ſich zog, werden wir ſpäter dem Leſer mittheilen.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Die Hoffnung eine arge Dirne
Verbuhlte mir den Augenblick,
Bestahl mit frecher Lügenstirne
Mein junges Leben um sein Glück.
Lenau.

Es war ein kalter Winterabend am Tage nach dem Hoffeste. Somberg hüllte sich in seinen Mantel und ging, seinen Freund Niesel aufzusuchen. Kannten sich Beide auch erst kurze Zeit, so wurde doch das Verhältniß zwischen ihnen immer herzlicher.

Somberg wurde durch das Originelle Niesel's angezogen. Der stete, lebendige Humor, die tiefen Kenntnisse dieses Mannes, dazu die Lebendigkeit der Phantasie, die geistreiche und feurige Art, mit der er die Unterhaltung führte, der Witz und die Schärfe, womit er jede Aeußerung würzte — Alles das erfüllte unsern Helden mit Bewunderung, wißbegierig hing er an dem Munde des Philosophen und lauschte, daß ihm kein Wort verloren gehe. Es waren seine

Digitized by Google

ſchönſten Stunden, die er im Umgange mit Nieſel verlebte, ſie heiterten ihn jedes Mal auf, mochte er noch ſo verſtimmt ſein, und traurig von ſeinen Fenſterpromenaden heimkehren.

Nieſel anderſeits fand an dem offenen, wißbegierigen jungen Manne Geſchmack und war dieſer vielleicht der Einzige, der jedes ſeiner Worte für ein Orakel nahm, ſo machte er es ſich nun auch zur Pflicht, ihn wirklich zu unterrichten. Er erweckte manches ſchlummernde Talent in ihm, feuerte den Jüngling zu geiſtiger Beſchäftigung an, lieh ihm Bücher, kurz er vertrat die rechte Vaterſtelle an dem Waiſen und ſo leicht und extravagant er Andern gegenüber auftrat, Somberg gegenüber zeigte er ſich ſtets in eigenſter Geſtalt, für ihn hatte er das Gute, das ihm noch geblieben, die Mephiſto-Seite zeigte er nur der Welt.

Diesmal war es nicht der Freund, der Somberg öffnete, ſondern Prinz Louis — ein nicht ſeltener Gaſt in Nieſel's Behauſung.

Es war Somberg zwar nicht unbekannt, daß der Prinz ſich für Nieſel's Gattin ſchon vor ihrer Verheirathung intereſſirt hatte und ihr auch jetzt noch den Hof machte, aber niemals hatte er Beide zuſammen angetroffen, noch ahnte er, in wie nahem Verhältniß ſie zu einander ſtanden.

Schon wollte er zurücktreten, doch der Prinz nöthigte ihn hinein. „Nieſel," ſagte er, „iſt zwar

noch nicht zu Hause, doch kommen Sie nur, wir plaudern unterdessen mit seiner Frau."

Beide traten in das Wohnzimmer der Gemahlin Niesel's. Werfen wir vorerst einen Blick hinein. Die Stube war hoch und ziemlich geräumig. Auf der dunkelrothen Tapete prangten Oel- und Aquarell-Gemälde in breiten goldenen Rahmen, große Gypsfiguren, von Blumen umgeben, standen in Nischen zu beiden Seiten des Sopha's, über dessen Mitte ein großer, goldumfaßter Spiegel hing. Die Möbel á la roccoco dunkelfarbig überzogen, harmonirten mit der düstern Farbe der Wände und eine große Lampe mit heller grüner Glasglocke verbreitete über das Ganze ein magisches Licht. Nachlässig auf das Sopha geworfen, lag eine junge Frau im reizendsten Neglige'. Ein weißes Häubchen mit rosa Bändern geschmückt verbarg nur zum Theil das herrliche braune Haar — üppige Locken quollen hervor und fielen spielend auf den blendenden Nacken, dessen weiße Fülle durch die zarte Gaze kaum verhüllt, eine Ueppigkeit der Formen versprach — die eine weite, dunkelblaue Mantille den neugierigen Blicken entzog. Die etwas gebogene Nase, das schwarze, brennende Auge unter den langen, seidenen Wimpern, der kleine, wie zum Kuß geformte Mund, der zarte Teint mit einem leisen Anflug hektischer Röthe auf der bleichen Wange — Alles gab ihrem schönen Kopfe ein interessantes geistreiches Aussehen und wenn der scharfe Beobachter

Digitized by Google

auch etwas Jüdiſches in dem ſchönen Profil zu finden glaubte, ſo gab dieſes dem Ganzen doch nur einen um ſo pikantern Ausdruck. Dies war Pauline Nieſel, die Gattin unſeres Freundes.

„Nehmen Sie Platz," ſagte ſie zu Somberg, als der Prinz ihr denſelben vorgeſtellt — und wies mit der zarten, etwas länglichen Hand auf einen Lehnſtuhl zu ihrer Rechten — während der Prinz den Platz ihr gegenüber wieder einnahm.

„Wir kennen uns," fuhr ſie fort, „par rennomée — wenigſtens hat mir Nieſel viel von Ihnen erzählt" —

„Und dem Zufall verdanke ich das, was er mir ſchon längſt verſprochen, Ihnen meine Aufwartung machen zu dürfen," erwiederte Somberg — dann einen Blick auf das Fortepiano werfend, das geöffnet war — ſetzte er hinzu — „wenn meine Dazwiſchenkunft Sie nur nicht geſtört hat."

„Durchaus nicht, der Prinz war ſo gütig etwas zu ſpielen" —

„Ja," unterbrach ſie Louis Ferdinand — „eine kleine Phantaſie — aber ich bin froh, daß Sie uns ſtörten — wenn ich verſtimmt bin, mache ich oft meinem Herzen Luft, indem ich mich an das Klavier ſetze — aber dann muß ich allein ſein. Pauline quälte mich ſo lange, bis ich es that, aber es wurde auch dafür recht herzlich ſchlecht."

„Königliche Hoheit ſind Virtuos im Spiele," —

Digitized by Google

ſagte Pauline — „und ſelbſt das Geringſte hat mich ergötzt.“

„Sie brauchen Somberg's wegen mir nicht zu ſchmeicheln,“ lächelte der Fürſt, „ich habe wohl Ihr Gähnen bemerkt — doch genug davon — ich bin in einer recht üblen Stimmung — die verfl... Politik läßt mir keine ruhige Stunde!“

„Aber es iſt ja nichts geſchehen,“ ſagte Somberg, „was gerade jetzt“ —

„Eben das iſt es,“ unterbrach ihn der Prinz heftig, „was mich ärgert — wenn nur ein Hauptſchlag käme — eine Kriſis — ſo aber täglich ſeh'n zu müſſen wie Haugwitz Alles verwirrt — die Armee verloddert — bei Hofe Alles ſich aufbläht und die Siege Friedrich's herdeklamirt — bei meiner Ehre, es iſt zum Verzweifeln! Und Napoleon weiß wohl mit wem er es zu thun hat — er ſpottet unſers lächerlichen Hochmuths — und wie er jeden Thron erſt durch ſeinen Sarkasmus unterminirte, wird er auch dann über uns herfallen, wenn wir lange genug eine Beute ſeines Spottes geweſen ſind, oh ich haſſe dieſen Menſchen — mag er tadeln — aber nicht verläumden — das Reinſte iſt nicht ſicher vor dem Gift ſeiner Zunge — ich verzeihe ihm Alles — aber das moraliſche Meuchelmorden empört mich!“

Während der Prinz ſo ſprach — zuckten ſeine Arme — die Adern auf der Stirn ſchwollen an — und im Fieberfeuer glänzte das Auge. Erſchöpft ſich

Digitized by Google

in den Seſſel zurückwerfend, ſtierte ſein Blick und hing an einer Büſte des großen Königs, im dumpfen Hinbrüten verloren; es hatte ſein Ausſehen etwas Geſpenſtiges, ſeine Wange war bleich und ſeine Stimme hohl, als er, wie zu ſich ſelbſt ſprechend — leiſer fortfuhr:

„Ja — ja, weine nur Louiſe — ſelbſt Dich läßt er nicht unangetaſtet — weine Du — ich aber — ich werde es nicht überleben! — Ich werde den Fall Preußens nicht mit anſeh'n!"

Es entſtand eine Pauſe — peinlich für die Zuhörer — der Prinz hatte die Augen geſchloſſen — doch plötzlich fuhr er mit der Hand über das Geſicht — ſprang auf: „Entſchuldigen Sie mich, liebe Pauline," ſagte er — „mir iſt wieder nicht wohl — ich will nach Hauſe — werde an Rahel ſchreiben, das wird mich aufheitern!"

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen einen Mantel hole," ſagte Pauline, den Prinzen zurückhaltend, „ſo dürfen Sie nicht auf die Straße gehen — gnädigſter Herr — Sie ſind zu ſehr erhitzt."

„Thun Sie das Beſte," — und freundlich nickte ihr der Prinz zu, als ſie eilig das Zimmer verließ.

„Eine liebe Frau," begann der Prinz — „Sie wundern ſich wohl, daß Nieſel unſere Vertraulichkeit geſtattet?"

„Königliche Hoheit!" —

Digitized by Google

„Nichts da" — fuhr der Prinz fort, „Paulinen's wegen möchte ich einmal darüber sprechen. Kennen Sie die Verhältnisse?"

„Ich weiß nichts," antwortete Somberg.

„Nun," erzählte der Prinz — „als Pauline noch unverheirathet war, machte ich ihr fleißig die Cour — aber trotzdem und trotz aller ihrer Freier nahm sie Niesel's Bewerbung an — dies Original gefiel ihr und so kam sie unter die Haube. Niesel ist nicht eifersüchtig — der Stolz über so viele Nebenbuhler triumphirt zu haben, ist ihm genug — auch hat er wenig Grund dazu, denn mich vielleicht ausgenommen, macht sich Pauline aus den Andern sehr wenig. Ich — das muß ich gesteh'n, — interessire mich noch immer für sie, aber es ist eigen — wenn ich Klavier spiele — und mein Herz in den reinen Tönen sich ergehen lasse — dann kann ich nicht an sie denken — ihr Bild würde mich stören. — Nicht wahr, daß ist ein Zeichen, daß ich sie nicht liebe?" —

Somberg, so plötzlich der Vertraute des Prinzen, war in nicht geringer Verlegenheit um eine Antwort — doch der Prinz erwartete keine — längst schon waren seine Gedanken wieder wo anders. Es war dies ein eigener Zug seines Charakters — mitten im Gespräch mit Leuten, die er gern hatte — vergaß er, daß er zu Jemand redete — sein Blick ruhte auf dem Boden — und ungestört sprach er weiter, verrieth

Digitized by Google

oft seine innersten Gedanken, es war dies eine Art von Zerstreutheit, die in den letzten Jahren immer mehr zugenommen, — theils eine Folge seiner immer unglücklicheren Stimmung, theils aber auch wohl rührte sie von dem unordentlichen Leben her, das er führte. Wenn er plötzlich erwachte — ließ er das Thema fallen, und suchte irgend einen heiteren Stoff, die Zuhörer auf andere Gedanken zu bringen. So auch jetzt — „Somberg," fuhr er nach einer Weile fort — „ich sah Sie letztens mit dem Lieutenant Felseck zusammen, ich glaube eine Dame machte Euch Beide bekannt — meiden Sie ihn — er ist der liederlichste Gensd'arme, den ich kenne, übrigens nicht einmal gescheidt, sondern ein Mensch, der kein Hemde trägt, damit ihm die Uniform knapper sitzt. Das ist kein Mann für Sie — er ist auch zu reich — meiden Sie überhaupt die Gensd'armes — es ist eine leichte Gesellschaft." —

Der Prinz sprach diese Worte wieder in einem so freundlichen, fast väterlichen Tone, daß Somberg gerührt, nur sagen konnte, „Königliche Hoheit, ich werde mich stets würdig solcher Güte zeigen." —

„Thun Sie das," sagte der Prinz und dann auf die hereintretende Pauline zugehend, nahm er von ihr den Mantel in Empfang.

„Grüßen Sie mir Ihren Gatten recht herzlich — und sagen Sie ihm — daß wir uns sobald nicht sehen werden."

Digitized by Google

„Warum nicht, Kgl. Hoheit" — fragte Pauline, „hätten Sie" —

„Ich habe nichts," unterbrach sie der Prinz, „aber man hat mich zum Regiment geschickt, weil ich hier in Berlin zu liederlich bin. — Morgen reise ich ab — Ade" — und damit hatte er die Thür geöffnet, und eilte die Treppe hinunter.

„Unglücklicher Mann!" seufzte Pauline ihm nachsehend — „ach Herr von Somberg, Sie hätten ihn vor drei bis vier Jahren sehen sollen — wie hat sich der verändert!"

„Er muß wohl," entgegnete dieser — „denn was ich von ihm hörte — stimmt wenig mit dem überein, was ich sehen muß."

„Ich kenne ihn schon viele Jahre," fuhr Pauline fort. — „Als Knabe kam er in unser Haus — er war der fröhlichste, ungezwungenste Mensch, wenn er seinem Haushofmeister entschlüpfte und mit uns Mädchen plaudern konnte — später, als er herangewachsen, kam er öfter — erzählte uns von seinen Wünschen und Plänen, wie er den Vater gebeten, ihn in den Krieg zu schicken, und wie er sich auszeichnen wolle — kam dann ein Kammerdiener, denn niemals ging er früher zu Hof, als bis man ihn vermißte, und ein alter Diener gab ihm bei Zeiten davon einen Wink — dann trennte er sich von uns mit den Worten: „nun muß ich schon wieder ein Bischen den Prinzen spielen!" — Jeder sah ihm nach, wenn er

Digitized by Google

ſo in der Friſche der Jugend dahin ſchritt, und Alles freute ſich über den königlichen Herrn. Nun zog er fort in die Campagne, und ſeit er wiedergekommen merkten wir zuerſt an ihm dieſe üble Stimmung. — Jahre vergingen, er gab viel Geld aus und erzürnte ſich mit dem König, man ſah ihn gar nicht mehr bei Hofe, ſtatt deſſen aber ſuchte er alte Gelehrte auf — den Johannes Müller und Andere, die ihm den Kopf verdrehten — doch Alles ging noch gut, bis vor einem Jahre der Konflikt mit Frankreich kam. Seitdem iſt er in der aufgeregteſten Stimmung, er träumt nur von Krieg und ſieht ſo ſchwarz, daß man vor ihm erſchrickt. Dabei tobt er mit den Gensd'armes in der Stadt umher — trinkt, ſpielt — kurz er ſucht ſeinen Kummer durch das liederlichſte Leben zu erſticken, ruinirt ſeine Geſundheit und man ſieht wie er phyſiſch und moraliſch untergeht!"

„Phyſiſch wohl — aber moraliſch nimmer" — entgegnete Somberg — „er verabſcheut das Leben, das er führt, aber der Opiumrauſch, den er einmal gekoſtet hat, iſt zu ſüß, als daß er ihn laſſen wird, wenn nicht, wie ich hoffe, bald die Zeit kommt wo er ſeine Kräfte brauchen kann — und dann, glauben Sie mir — iſt er wieder derſelbe Mann, wie vor Jahr und Tag!"

„Sieh da — der liebe Freund bei der lieben Frau," grüßte Nieſel, in die Stube tretend — „ſeien

Sie herzlich willkommen Somberg, und Du Paulchen mache uns eine Bowle Punſch — keine Ausflucht — Sie müſſen hier bleiben!" — Damit drückte er Somberg wieder auf ſeinen Platz — gab ſeiner Frau einen herzlichen Kuß, er zog zwei bis drei Ueberröcke aus und ſtreckte ſeine lange Figur gemüthlich in einen Seſſel.

„Anton," ſagte Pauline, ihrem Gatten das Haar von der Stirn ſtreichend — „der Prinz war hier."

„Weiß ſchon — habe ihn getroffen. Iſt der Abſchied ſchwer geworden — he" — und damit blickte er ſchmunzelnd in das heitere Antlitz ſeiner ſchönen Frau.

„Er ließ mich gar nicht Abſchied nehmen," erwiederte ſie — „ſo raſch ſprang er die Treppe hinunter."

„Mir auch ſehr lieb" — brummte der Lange, einen ſchelmiſchen Blick auf die ſchlanke Geſtalt Paulinens werfend, die das Zimmer verließ um den Punſch für die Freunde zu bereiten.

„Jean Paul ſagt," begann der Lange, ſich vergnügt die Hände reibend, das Geſpräch — „Jean Paul ſagt — Ehemänner ſollen mehr den Liebhaber — Liebhaber mehr den Ehemann ſpielen — er hat Recht — aber offen geſtanden, noch einmal den Anbeter zu machen — dazu bin ich zu bequem — ha ha — und hab's auch nicht nöthig. Doch mein junger Freund, ich höre ja nie etwas von Ihnen —

Digitized by Google

he — blickt denn kein freundlicher Stern in Ihr Leben hinein?"

„Noch nicht," lächelte Somberg, „wenn Sie unter dem Sterne — ein weibliches Auge verstehen. — Mein Leben ist dazu noch etwas zu dürftig."

„Desto besserer Boden," schmunzelte Nieſel — „Frauen lieben das; werden sie noch kennen lernen, die Weiber. Eh' das Herz nicht tüchtig durchgepflügt ist, gedeiht kein Ehemann."

„Mag sein," erwiederte Somberg — „aber auf mich paßt das nicht — ein Mal das Spiel verdorben, möchte ich es für Ernst nehmen und mich nicht mehr pflügen lassen."

„Ideen — Ideen — wie sie Jeder hat," spottete der Lange — „kenne das —

„Denn was ich auch betrieben
Bedünkt mich hohler Schein:
Und glücklich macht nur lieben —
Ach — und geliebt zu sein! —"

Jean Paul sagt — jeder Mensch hat, wenn er seine Flegeljahre überstanden, noch Flegel-Wochen und Stunden durchzumachen — ebenso ist's in der Liebe — erst liebt man alle Weiber — dann Eine und wieder Eine, bis zuletzt die Rechte kommt."

„Wer die Weiber liebt," wand Somberg ein, „ist nicht werth ein Weib zu lieben."

„Darin," erwiederte Nieſel, „halte ich zu den Poeten, die wie ihr Musenvater immer das sind,

Digitized by Google

was andere Leute nur ein Mal — nämlich verliebt — doch still davon — meine Frau kommt."

Pauline brachte die Bowle und kredenzte den Punsch, der bis spät in die Nacht aushalten mußte, denn früher wurde Somberg nicht entlassen.

Wieder führte ihn der Weg durch die öden Straßen bei Paulstein's vorüber — diesmal waren jedoch die Säle erleuchtet und mancher Schatten zog an den Fenstern vorüber. „Glückliche" — dachte Somberg, — „ihr könnt sie sehen! — aber morgen gehe ich gewiß hin — entweder —! oder Wie oft hatte er schon diesen Entschluß gefaßt — doch diesmal sollte er bestimmt ausgeführt werden. —

Nach einer halbdurchwachten, von Liebesträumen erregten Nacht, saß unser Held am folgenden Tage beim Frühstück, als ihm Herr von Felseck gemeldet wurde.

Erstaunt ob dieser Artigkeit eilte Somberg ihm entgegen.

„Unser rencontre führt mich her" — sagte Felseck, nachdem sie Platz genommen — „und ich wollte die Sache schon formell abmachen, als ich Ihr näheres Verhältniß zu einer Familie erfuhr — die ich sehr hochschätze — ja," fuhr er fort, indem er Somberg's Erröthen nicht zu bemerken schien, „in der ich quasi wie ein Mitglied betrachtet werde."

„Was thut das zur Sache?" fragte Somberg. —

Digitized by Google

„Nur ſo viel," entgegnete Felseck, „als ich Ihnen ſomit ebenfalls verpflichtet bin, wir werden uns oft bei Paulſtein's treffen — wollen wir Freunde ſein?"

„Ihr Anerbieten beſchämt mich — meine Heftigkeit," —

„Laſſen Sie das, ich bin auch ſo — gerade ſo — Sie hatten übrigens Recht — kommen Sie, mit einer Flaſche Wein wollen wir den Groll hinunter ſpülen."

„Ich trinke des Morgens nicht — doch" —

„Was," lachte der Baron, „ſo jüngferlich, ich ſehe ſchon, ich muß mich ihrer annehmen — kommen Sie nur mit." —

„Verzeihen Sie," erwiederte Somberg feſt, den dargebotenen Arm ausſchlagend, „ich handle nach Grundſätzen."

„Nun, wie Sie wollen, ich will nicht läſtig ſein" war die kalte Antwort Felseck's, der ſogleich nach ſeiner Mütze griff.

Somberg erhob ſich gleichfalls, und, dem lauernden Blicke des erzürnten Gensd'armes ruhig begegnend, gab er ſeiner Stimme den mildeſten Klang, als er ihn höflich bat, doch den Beſuch nicht ſo kurz abzubrechen, der ihm nur höchſt angenehm ſein könne.

Ein feines Lächeln verzog die Lippen des Barons — „Somberg, ich werde Sie nicht wieder auffordern, wenn Sie es mir heute abſchlagen."

Digitized by Google

„Können wir nicht Freunde sein, ohne die Weinstube zu besuchen?“

„Kaum — doch ich zweifle an der Haltbarkeit so strenger Grundsätze — Ihr Diener.“

Kalt trennten sich die Rivalen.

„Komm mir nicht in's Gehege,“ dachte Felseck, als er die Treppe herabging, während Somberg über das Sonderbare in diesem versöhnlichen Auftreten Felseck's nachdachte.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Aber weſſen das Gefäß iſt überfüllt
Davon es ſprudelt und überquillt.
Schiller, Wallenſtein's Lager.

Es war Mittag 12 Uhr — die Baronin von Paulſtein ſaß auf dem Sopha im Viſitenzimmer, während Anna und Thereſe, Jede in ihrer Epheulaube am Fenſter, mit kleinen Handarbeiten beſchäftigt waren. Die Baronin hatte ein Buch in der Hand — es war eine Ausgabe des Jean Paul — damals der modernſte Dichter, ſie ſchien aber wenig darin geleſen zu haben. Ob die Art und Weiſe, wie Richter ſeine Poeſien ſchrieb, ihr bekannt war — und ſie den Werken ob des trunkenen Zuſtandes ihres Verfaſſers zürnte — oder war er ihr an manchen Stellen zu roh — genug ſie legte das Buch bei Seite — „es iſt nicht zum Leſen", war ihr Urtheil, aber, wer hatte ihr auch den Jean Paul empfohlen! dieſe weichen ſanften Klänge eines krankhaft ſchwärmeriſchen Jünglings einer geſunden Frau, die längſt ihren Frühling

Digitized by Google

vergeſſen, ſo ſie je einen gehabt! — Und ſolch ein liberales Geſchreibſel, dünkelhafte Geiſtes-Ariſtokratie in den Salons einer Berliner Baroneſſe! — Doch was ſollte Felseck bringen — die Baronin verlangte nach neuer Literatur — Göthe's Werke waren bekannt — Scott durch dieſen Dichter veraltet und außer der Mode — Wieland zu unſittlich — kurz Felseck war in der größten Verlegenheit, um ſo mehr, als er ſich wenig genug um die Literatur kümmerte. Sein Unſtern führte ihn gerade jetzt in's Zimmer — „da haben Sie ihr Buch wieder," — rief ihm die Baronin entgegen — „man ſieht, daß Jean Paul, wie er ſelbſt ſagt, — es in „Hemdsärmeln" geſchrieben!"

„Aber gnädigſte Frau Baronin, man ſchwärmt ſogar bei Hofe für den Dichter" —

„Eben das verſteh' ich nicht," erwiederte ſie — „Göthe wurde als Hofmeiſter wegen ſeines unſittlichen Betragens aus Berlin gewieſen, und an den gemeinen Ausdrücken im Jean Paul ſtößt ſich kein Menſch."

„Man überſieht wohl einzelne Worte," entgegnete Felseck, „wenn das Ganze ſo ſchön — haben Sie das Kapitel geleſen, wo er ſich an die Königin wendet?"

„Ja," meinte die Baronin — „aber es iſt nur wieder ein Beweis, daß ſich unſer Hof viel zu populär macht." —

Digitized by Google

Felseck — froh, dem Geſpräch eine andere Wendung geben zu können, ſtimmte bei — „hören Sie, gnädigſte Frau“ — erzählte er — „eben fährt unter den Linden die ſechsſpännige Equipage der Königin im Schritt — der König geht zu Fuß neben her. Alle Welt bleibt ſtehen und grüßt — ich miſche mich unter das Volk und höre Jemand ſagen — „was, ſo iſt der Berliner Hof!“ — wahrſcheinlich war es ein Fremder — denken Sie nur — und das wird in der Welt bekannt!“

„Ja, ja,“ ſagte die Baronin, „unter dem vorigen Könige war es anders — der Jetzige lebt wie ein Bürgerlicher, von Etikette iſt nicht die Rede.“

„Aber Mutter,“ ließ ſich Thereſe hören, „das iſt ja gerade ſo wunderhübſch, alle Welt freut ſich über das glückliche Familienleben des Königs.“

„Wohl,“ entgegnete die Mutter — „aber es miſcht ſich auch alle Welt hinein — der Nimbus verſchwindet und was ſoll daraus werden, wenn gar Prinz Louis überall Brüderſchaft ſchließt.“

„Da muß ich für den Prinzen auftreten,“ wand Felseck ein — „es ſind faſt nur Offiziere, mit denen er umgeht — und gerade ſein kameradſchaftliches Weſen iſt es, das ihn ſo beliebt bei der Armee macht.“

„Sagen Sie, Herr von Felseck,“ — fragte Anna — „wie iſt denn der — der Herr von Somberg ſo bekannt mit ihm geworden?“

Digitized by Google

„Ah — Sie meinen den blöden Tänzer — Gott weiß — wahrſcheinlich in irgend einer Weinſtube.“

„Herr von Somberg,“ meldete der Bediente.

„Endlich,“ flüſterte die Baronin — und dann lauter — „es wird mir angenehm ſein!“

Ein Moment und Somberg trat herein.

„So löſen Sie endlich Ihr Verſprechen, Herr von Somberg,“ — empfing ihn die Baronin.

Somberg verneigte ſich, „den Damen,“ fragte er, „iſt der Ball doch wohl bekommen?“

„Mein Gott,“ lachte Anna, „das ſind ja ſchon drei Tage her, den haben wir längſt vergeſſen.“

„Ich noch nicht,“ fuhr Somberg fort — „denn ich muß Sie noch“ — wand er ſich zu Thereſe — „um Verzeihung bitten“ —

„Doch nicht deshalb“ — unterbrach ihn dieſe, „daß ich ſo ungeſchickt war? laſſen Sie das — wenn Sie mir wieder einen Walzer verſprechen wollen, werde ich achtſamer ſein.“

„Sie ſind zu gütig,“ erwiederte Somberg — ihr einen dankenden Blick zuwerfend — denn in Felseck's Gegenwart ſein Mißgeſchick zu geſtehen, war ihm kaum möglich — „aber,“ fuhr er fort — „ich werde wohl nicht wieder die Ehre haben, denn es war der erſte und letzte Hofball, den ich beſuchen werde.“

„Hat er Ihnen,“ fragte die Baronin, „ſo wenig Vergnügen gewährt?“

„Ja,“ antwortete er — „denn ich hatte mir

Digitized by Google

mehr davon verſprochen," und dabei ſah er auf Anna — die ihn zu verſtehen glaubte, denn mit leiſem Erröthen ſagte ſie:

„Das Vergnügen wird ſich finden, wenn Sie bekannter ſind. Leider war ich ſchon Tags vorher zum Contre-danse verſagt — und ich habe wohl bemerkt, daß Sie auf mich dabei rechneten — war denn wirklich" — ſetzte ſie nach einer Pauſe hinzu — „ſolcher Mangel an Damen?"

„Ich" — ſtotterte Somberg — „ich fand wenigſtens keine mehr."

„Oh" — lachte Felseck — „da hätte ich Ihnen noch die Fräulein von B...'s zeigen können."

Anna lachte, denn jene beiden Damen waren nicht gerade die ſchönſten — Thereſe jedoch bemerkte kalt:

„Das hätten Sie auch thun ſollen, Herr von Felseck!"

„Wohl — aber Herr von Somberg war verſchwunden" — antwortete dieſer — „und als ich ihn wieder ſah — ſtand er im tiefen Geſpräch mit Kgl. Hoheiten."

„Sie ſind dem Prinzen Ludwig vorgeſtellt?" fragte die Baronin, Somberg.

„Er nimmt ſich meiner," antwortete dieſer, „ſehr an — ja" — fuhr er lauter fort — daß Felseck der Baronin einen ſpöttelnden Blick zuwarf, „Geſtern noch, vor ſeiner Abreiſe, war er ſo gütig, mir War-

Digitized by Google

nungen zu ertheilen, welche mir ſehr nützlich ſein können.“

„Er warnte Sie doch nicht“ — lachte Felseck, „vor den Gensd'armes?“

„Es wäre indiscret mehr darüber zu ſagen,“ — entgegnete Somberg und, als er Felseck's Erröthen bemerkte, ſetzte er hinzu, „es geſchah nur in Hinſicht auf meine finanzielle Stellung, die ſo mancher der Herren nicht gewachſen iſt.“

„Wer hätte das dem Prinzen zugetraut!“ rief Felseck ironiſch.

„Eben“ — wandte Thereſe ein — „rühmten Sie ja das kameradſchaftliche Weſen des Prinzen — und ich dächte, daß dieſe Ermahnung deſſelben dahin gehört.“

„Nun,“ lächelte Felseck, „ſo ernſt wird der Prinz es nicht gemeint haben — und Herr von Somberg wird uns deshalb nicht ganz im Stiche laſſen — denn wenn Sie,“ wand er ſich zu Somberg, „auch nicht reich ſind, wie Sie eben ſagten — ſo braucht es keine Schätze um“ —

„Ich bin ſehr arm“ — unterbrach ihn Somberg — und trotzdem, daß ihn Felseck mit großen Augen anſtarrte — fuhr er fort — „ſehr arm — und deshalb dem Prinzen um ſo mehr Dank ſchuldig.“

Dieſes offene Bekenntniß — (unerhört für einen Gensd'armes Offizier) — die herzliche Art wie Somberg von dem Prinzen ſprach, erwarben ihm von

Digitized by Google

Thereſe einen Blick, in dem ſich unverkennbare Achtung und Beifall ausſprach — die Baronin warf einen mütterlichen Blick auf ihn und Felseck ſchaute zu Anna in einer Weiſe hinüber, daß ihre Mienen ſich in Folge deſſen unwillkührlich zum Lachen verzogen.

Somberg bemerkte nur das Letzte — er drehte ſich um und ſah Felseck ſo ſtrenge an, daß dieſer das Auge niederſchlug. Dann wandte er ſich zu Thereſe, „wie hat Ihnen mein Freund gefallen," fragte er, „den ich mir erlaubte, Ihnen vorzuſtellen."

„Sie meinen Herrn von Otten — er tanzt ſehr gut" — Somberg erröthete — „ja" — fuhr ſie fort — „er muß wohl ihr Freund ſein, denn er hat mir ſehr viel Gutes von Ihnen erzählt."

„Welches Sie Alles auf die Freundſchaft ſchieben — gut" — lächelte Somberg, „ich aber," fuhr er fort — „könnte von ihm noch mehr erzählen, ohne daß die Letztere mitſpräche. Verzeihen Sie die Frage, ob er Ihnen gefallen — aber wenn man einen vortrefflichen Menſchen kennt und ihn lieb hat, möchte man auch von Andern ſein Lob hören."

„Es iſt eine alte Familie, von Otten," ſagte die Baronin — „wenn ich nicht irre, ſehr wohlhabend."

„Ja," antwortete Somberg — „aber was ich bei weitem höher ſtelle — iſt — daß ſein Charakter der Ahnen würdig iſt — Otten iſt durch und durch chevaleresk und ein ſelten gediegener Menſch."

Digitized by Google

„Um noch ein Mal auf den Prinzen zu kommen," ſagte Felseck, „haben Sie denn auch das Original kennen gelernt, das er vorzüglich in's Herz geſchloſſen?"

„Ich weiß nicht wen Sie meinen?"

„Gewiß den langen Nieſel," lachte Anna — „Gott ich ſah ihn ein Mal — hat er nicht lange Haare und ein ſchauderhaft häßliches Geſicht?"

„Hübſch iſt er nicht," antwortete der Gefragte, „aber ſehr intereſſant."

„Ich begreife es dennoch nicht, wie der Prinz mit ihm umgehen kann" — ſagte die Baroniu — „freilich das Verhältniß mit ſeiner Frau" —

„Iſt durchaus rein" — unterbrach ſie Somberg.

Felseck lächelte.

„Und" — fuhr Somberg fort — „ich kann verſichern, daß es ſo iſt, wer es nicht glaubt, kennt den Prinzen ſchlecht oder will ihm nicht wohl."

„Abgeſeh'n von Ihrer Betheuerung," ſagte die Baroniu — „würde der Prinz, wenn ihn nicht etwas Anderes anzöge — mit einem gewöhnlichen Menſchen, wie Nieſel, ſo vertraut ſein?"

„Nieſel," entgegnete Somberg, „iſt kein gewöhnlicher Menſch. Kenntniſſe und Geiſtesgaben ſtellen ihn hoch — und machen ihn würdiger der Geſellſchaft eines Prinzen — als Adel und Epaulettes ohne ſie, es würden" —

Digitized by Google

„Sie ſcheinen wenig auf Beides zu geben," bemerkte die Baronin trocken.

„Ich gebe viel darauf, wenn der Beſitzer darüber ſteht. Der Mann muß ſeine Geburt und Stellung zieren, nicht dieſe ihn. Fehlen Adel und Rang — dann ſtelle ich über ſie doch die Ariſtokratie des Geiſtes — weit, weit darüber. Um König — Fürſt — Edelmann zu ſein, dazu gehört nicht viel, meiſt bloß die Geburt, aber König unter den Dichtern — Heros in der Wiſſenſchaft zu ſein — oder wieder König unter den Königen, von wahrem Adel unter den Adligen — das allein macht den Menſchen unſterblich, das allein ſtellt ihn über ſeines Gleichen. Der Geiſt iſt das Göttliche in uns — nach ihm allein iſt der Werth des Mannes zu ſchätzen."

„So ſind Sie auch wohl ein Verehrer Napoleon's," fragte Felseck?

„Des Mannes — ja — d. h. ſeines Geiſtes — den Menſchen in ihm verachte und haſſe ich."

Indem hatte ſich Somberg erhoben.

„Sie erfreuen uns doch bald wieder mit Ihrem Beſuch", ſagte die Baronin, dann ſetzte ſie vornehm hinzu — „ich hoffe, daß Sie auch in unſern Zirkeln die Ariſtokratie des Geiſtes werden vertreten finden."

Kaum hatte ſich Somberg entfernt — als Felseck ausrief — „ſehen Sie gnädigſte Frau, liberale Ideen ſpuken in der Armee, ich habe es immer geſagt" —

Digitized by Google

„Und ich es nie geglaubt!“ ſetzte ſie hinzu.

Thereſe geſtand ſich — daß ihr der Jüngling ſehr gefiel, gerne hätte ſie ihm länger zugehört. Sie war vielleicht die einzige, die ihn verſtanden — denn Anna hatte, während Somberg ſprach, nur deſſen funkelndes Auge geſehen und die ſchönen männlichen Züge des Jünglings mit den verlebten Felseck's verglichen. — „Wenn er nur,“ dachte ſie, „mit mir getanzt hätte — und nicht ſo erſchrecklich blöde wäre! — und warum redet er immer nur zu Mutter und zu Thereſe — mich ſieht er faſt gar nicht an!“ — damit ſchlich ſie an's Fenſter und ſchaute dem Jüngling nach.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Iſt die Liebe dahin, labt der Gedanke daran.
Platen.

— — — — — — — — — Empfinde
Zärtlich aber Amor's Binde
Raube Dir nicht Dein Geſicht.
G. Friedrich II.

„Es zieht mich zu ihr — und doch — lieben — nein — lieben thu' ich ſie nicht! wenn nur das kleine, ſchelmiſche Auge nicht wäre — man muß ihr herzlich gut ſein, wenn man ſie ſo herumſpringen ſieht — wie nett war ſie damals im Garten — doch was nützt das Alles — ſie mag mich ja nicht" — ſo dachte Somberg, — als er eben eine Einladung Paulſtein's erhalten hatte, und überlegte, ob er hingeh'n ſolle oder nicht.

„Jedes Mal, wo ich ſie ſehe," ſagte er zu ſich — „bin ich verlegen oder grob — ſie beachtet mich nicht — ich ärgere mich — und verliebe mich ſchließlich immer mehr in ſie, was ſoll das! — abſagen?

Digitized by Google

das nehmen ſie mir übel — das wäre beleidigend — gut — ich werde hingehen, aber anſeh'n thu' ich ſie nicht!" —

Der Abend kam und Somberg ging hin.

Es war eine große Geſellſchaft — es wurde muſicirt — geſungen — geplaudert — aber nicht getanzt.

Der alte Paulſtein empfing unſern Freund ſo herzlich — wie er es eben konnte — und um ſich in ſeinem Diſput über Jagdhunde nicht ſtören zu laſſen, das ein Kavallerieobriſt mit ihm führte, wies er Somberg in ein kleines Seitenzimmer — „dort werden Sie," ſagte er, „meine Töchter treffen."

Somberg ging dorthin; an einem runden Tiſche in der Mitte des freundlichen Eckſtübchens ſaßen die Schweſtern. Von den Gäſten kannte Somberg nur Otten und Felseck.

Otten erzählte Züge aus dem Leben des Prinzen Ludwig Ferdinand und das Intereſſe, mit dem die Damen zuhörten, zeigte auch hier, wie lebhaft man des liebenswürdigen Fürſten gedachte.

„Der Prinz," fuhr er fort — als Somberg den Damen vorgeſtellt worden, „war 1793 beim Oeſtreichiſchen Regiment Pellegrini attachirt. Es kam zu kleinen Plänkeleien mit den Franzoſen und unſrerſeits wird ein Soldat ſchwer verwundet. Er bleibt liegen — die Oeſterreicher gehen zurück — ſchon dringen die Republikaner vor — da hört man den Soldaten

Digitized by Google

flehentlich den Seinen nachrufen, ſie möchten ihn mitnehmen. Keiner wagt es zurückzugehen, trotzdem daß der Prinz eine reiche Belohnung verſpricht. „Gut dann," ruft er — „ſo will ich Euch zeigen, was Soldatenpflicht iſt" und im Kugelregen dreht er um, erreicht den Verwundeten und bringt ihn auf ſeinen Schultern glücklich zurück — ein donnerndes Hurrah empfing ihn — und ſeitdem iſt er der Liebling der Armee."

„Ein ander Mal," fuhr Otten fort — „wird er bei Erſtürmung einer Schanze am Fuße verwundet — „das ſollt ihr büßen" — ruft er wüthend vor Schmerz, die Seinen hauen ein — ein Theil wird gefangen eingebracht. Man zeigt ihm den Soldaten, der auf ihn geſchoſſen. „Schont ihn," ſagte der Prinz — „aber haltet ihn feſt, ſonſt ſchießt er mir noch in's andere Bein!" Später ließ er ihn reich beſchenken, um ſich," wie er ſagte „vom Schreck zu erholen", — und," ſchloß Otten, „ſolcher herrlicher Züge giebt es von ihm gar viele."

„Ja, ja," meinte ein anderer Offizier, „es war ſchön anzuſeh'n, wie der blühende Held — wir nannten ihn nur den Preußiſchen Achilles, im Lager herumging, bald hatten ihm die Kugeln den Rock zerriſſen, bald trug er einen zerſchoſſenen Hut — ſo was ſieht man nicht oft!"

„Gebe Gott, daß das Schickſal uns zu Gleichem

Digitized by Google

auffordert," seufzte Somberg, „doch dazu wird es wohl nicht kommen."

„Sie haben Recht" — fügte Felseck hinzu — „es wird nicht dazu kommen — unser friedliebend Regiment sucht dem Kriege vorzubeugen und der Franzose hat Roßbach nicht vergessen."

„Roßbach" — sagte Otten — „liegt weit hinter den Tagen von Austerlitz — wenn die Franzosen sich noch Roßbach's erinnerten, flatterten längst unsere Fahnen."

„Ja, ja — dieser Napoleon" — brummte der alte Offizier, „er hat viel Glück gegen die Oestreicher und Russen — aber gegen uns — meiner Ehre, wir sind doch was Anderes! — der Mensch war noch Lieutenant als ich das Regiment bekam, was kann der von der Kriegskunst verstehen!"

„Von uns'rer vielleicht sehr wenig," erwiederte Somberg, „aber wie Friedrich des Großen Geist die unübertreffliche Heeresverfassung schuf, waltet auch hier das Genie — und das sieggewohnte Auge Napoleon's mit seinen im Felde erzogenen Truppen ist ein nicht zu verachtender Feind für uns, die wir nur den Paradeplatz kennen."

„Junger Mann," belehrte ihn Jener, „Genie hin Genie her! Auf dem Paradeplatz wird der Soldat erzogen — da zeigt er, was er kann, die Campagne ist eine Erholung — im Felde ist der Dienst locker —

Digitized by Google

und Sie zweifeln daran, daß es geht? he — haben wohl den Bülow ſtudirt?"

„Ich zweifle nicht an dem Erfolge unſerer Waffen," ſagte Somberg beſcheiden, „ſondern behaupte nur, daß Napoleon ein uns würdiger Feind iſt."

„Ha ha," lachte Felseck — „weil er die Holters ſchlug und die Ruſſen mit ihrem alten Reglement."

„Wie jeden Feind," ſetzte Somberg kaltblütig hinzu, „der ihm bisher gegenüberſtand!"

„Nun," lachte Felseck weiter — „wir werden ja ſehen — doch ſollte einmal das Regiment Gens-d'armes zum Einhauen kommandirt werden, dann bitte ich zuzuſehen, Herr von Somberg."

„Das werde ich" — antwortete dieſer trocken und um weiteren Streitigkeiten aus dem Wege zu gehen, wandte er ſich zu Anna — „die Politik," ſagte er, „und das ewige Kriegsgeſchrei muß doch die Damen ſehr ennuyren."

„Warum das," erwiederte Anna — „wir ſind zu gute Patrioten um nicht eben ſo den Krieg zu wünſchen, wie jeder Ariſtokrat es heut zu Tage muß!"

„Der Ariſtokrat allein?" fragte Somberg — „ich dächte das ganze Volk wünſchte ihn."

„Ewig ſind Sie mit dem Volke bei der Hand," lächelte Anna, „was geht uns das Volk an."

„Gehören Sie denn nicht zum Volk — gnädiges Fräulein?"

„Ja — aber es iſt doch etwas anderes — ob

Digitized by Google

die Ariſtokratie oder das Volk etwas wünſcht — wir haben Grund dazu die Königsmörder und Republikaner zu haſſen, wir führen den Krieg in unſerm Intereſſe, aber das Volk" —

„Nun" — lächelte Somberg — „will es nicht daſſelbe?"

„Ja, weil es augenblicklich noch gut geſonnen iſt, wenn auch nur der größere Theil — doch ſeine Stimme werden Sie doch nicht der unſern gleich achten? — wie nun — wenn es anders wollte?"

„Dann würde die Ariſtokratie entweder den Kürzern ziehen oder einen unglücklichen Krieg führen."

„Das werden wir ſehen," ſagte Anna gereizt — „Sie ſcheinen Ihresgleichen nicht recht zu wollen, denn bei jeder Gelegenheit greifen Sie die Ariſtokratie an."

„Wohl," erwiederte Somberg, „ich greife Sie ſtets an, wo ſie ſich vom Volke abſondert, alſo unpatriotiſch wird — wie auch da, wo ſie ſich überhebt; mit Adelſtolz ſchlägt man keinen Napoleon und ſechszehn Ahnen gelten in heutiger Zeit weniger als geſunder Sinn und Willenskraft."

„Sehen Sie liebe Anna," ſagte eine ältliche Blondine, die bisher nur ſtumm an dem Geſpräche Theil genommen, jetzt näher rückend, „ſehen Sie daß auch Andere das ſagen, was ich ſo oft behauptete — der iſt kein guter Ariſtokrat, der anders denkt wie das Volk!"

Digitized by Google

„Wo es die Ehre der Nation gilt," ſetzte Somberg hinzu, „ja gnädiges Fräulein" — fuhr er zu Anna fort — „und Sie ſind zu gut Preußiſch um nicht mehr Patriotin als Baroneſſe zu ſein, es iſt," flüſterte er — „nur ein wenig Streitſucht, die Sie mich angreifen läßt."

„Durchaus nicht," ſagte Anna bitter — „aber es ärgert mich, wenn man den Stand und die Geburt herabſetzt."

„Das thu' ich nicht."

„Oh Sie thun es immer — aber ich weiß wohl weßhalb!"

„Nun," fragte Somberg.

„Um mich zu necken, denn es iſt doch blos Koketterie."

„Wahrhaftig nicht, gnädiges Fräulein, ich ſpreche nie anders als wie ich denke — doch ich werde das Thema künftig ruhen laſſen, da es Ihnen nicht angenehm iſt."

Anna hörte das Letzte nicht, denn unterdeß hatte ſich Felseck ihr genähert — mit einem Seitenblick auf Somberg wandte ſie ſich ganz zu dem Hinzugekommenen, ſprach von Grafen und Baronen, Gütern und Feſtlichkeiten — Somberg — wie wir ihn ſchon kennen, leicht beleidigt, ſetzte ſich zu der ältern Dame und bald waren beide in tiefem Geſpräch.

Anna beobachtete ſie wohl — das immer heiterer werdende Antlitz Somberg's — um ſo ſchöner, je

Digitized by Google

feuriger und wärmer er sprach — das Interesse mit dem seine Dame ihm zuhörte — Alles dies ärgerte sie — „warum," dachte sie — „ist er mir gegenüber so kalt — zu mir hat er noch nie so gesprochen — doch ich will nichts mehr von ihm wissen!" Mit diesem Entschluß gab sie sich ganz Felseck's Unterhaltung hin — und wenn sie auch oft nach jenen Beiden hinübersah — schien es doch dem Gensd'arme als ob sie nie so günstig für ihn gestimmt gewesen wäre als jetzt — er erfaßte die Gelegenheit und immer vertrauter werdend, wußte er ihr manches süße Wort zuzuflüstern.

„Wie liebenswürdig Sie heute sind" — sagte Anna. — „Dürfte ich es immer sein!" — da hörten sie Schritte — Anna blickte erröthend auf — es war Somberg — er hatte es gehört. Im ersten Augenblick war es Freude, die Anna fühlte, sich an ihm gerächt zu haben — doch als sie die bleichen Züge des Jünglings sah — wie er stumm das Zimmer verließ — da that es ihr weh — „ich will es wieder gut machen," dachte sie — „und recht freundlich gegen ihn sein" — doch sie sah ihn den Abend nicht wieder, Somberg hatte sich still aus der Gesellschaft entfernt.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Ihr Römer zum Schwert! in dieſen Ruinen
Vernehmt ihr die Stimme Latiniſcher Seelen
Die „königlich Volk, erhebe dich!“ ruft.
Niccolini.

Monate waren vergangen. Wieder rauſchte der Herbſtwind durch die welkenden Blätter, langſam zog der Sommer des Jahres 1806 über die Fluren dahin gen Süden, die letzten Blüthen zudrückend mit der ſcheidenden Hand — und hinter ihm her jagte der heulende Sturm die welken Blätter und zog mit flammender, blutiger Abendröthe über den weiten Horizont, Unheil und Schrecken in dem dunklen Gewande der Nacht.

Schwere, düſtere Wolken lagerten ſich über dem weiten deutſchen Reiche, bang und ahnungsvoll zitterte das Herz in der Bruſt des Nordens — und die Völker hörten es klopfen, wie es bebte vor dem donnernden Schall der Kriegspoſaune — die da vorhertönt dem gewaltigen Gange der Geſchichte.

Digitized by Google

Napoleon hatte ſeinen Arm geſchlungen um das deutſche Land — und ſeine Ketten herumgelegt, daß es knirſchte unter dem fränkiſchen Eiſen — der Deutſche athmete nicht deutſch und ein deutſches Wort brachte den Tod! Schon flatterte um die Ufer des Rheins die Fahne des Siegers — und die Fürſten der Länder ſchaarten ſich um den Thron des gewaltigen Protektors — der deutſche Kaiſer legte die Krone nieder, die Jahrhunderte lang Haus Habsburg getragen und die dem grauen Scheitel zu ſchwer geworden, das matte Auge ſchaute düſter aus den Mauern der Hofburg — vor ihm das geſchlagene Heer und das blutende Land — hinter ihm der Geiſt Rudolph's und die zürnende Vergangenheit! — Doch das Eiſen von Auſterlitz lag in der deutſchen Schaale und wog ſchwerer denn des Galliers Schwert — wo Deutſchland zuckte — und der Schmerz eine Thräne ließ — da traf des Franken eiſerner, tödtender Pfeil — das Blut Palm's düngte den deutſchen Boden und wie Enghien dahin geſunken — verblutete der deutſche Mann, den Zorn des Imperators zu ſühnen.

Ein einzig Land trug das Schwert noch in der Scheide — hatte noch nicht das Eiſen gezogen — denn des großen Königs Geiſt war in ihm erſtorben und wo der Kurfürſt Friedrich Wilhelm ſeinen Thron gebaut — da flüſterte jetzt ein Haugwitz ſeinen fränkiſchen Witz dem Hohenzollern ins Ohr. Doch das königliche Blut wallte, als fränkiſches Blei den

Digitized by Google

Todesruf Palm's erſtickte, wie es dereinſt gezürnt, als fränkiſcher Spott vor den Mauern Wien's Deutſchland verhöhnt und des deutſchen Reiches geſpottet — es wallte hoch auf vor Zorn, als Napoleon ſeinen Fuß auf Preußiſch Land geſetzt — mitten im Frieden — und jetzt wieder Hanover — jenes Danaergeſchenk feil bot — als ob Preußens Adler, der es eben errungen, von ſeiner Ehre ließe, wie einſt von ſeinem Recht! — Doch es war zu ſpät — der Franke hielt es umklammert, und Hunderttauſende drohten dem Throne — der weder ſeine Heere gerüſtet noch ſeine Feſtungen armirt. Gewohnt, ſeit Friedrich dem Einzigen, ſelber das Schwert zu ziehen und kampfgerüſtet der Erſte im Felde zu ſein, hatte Preußen der Ruhe gepflegt und das Eiſen nicht geſchliffen — jetzt zog die Tücke heran — wie Blitz und Schlag ſtand das Frankenheer vor den Thoren — „Wehr' Dich oder ſtirb" donnerte der Imperator — und ſchnellte den giftigen Pfeil mit ehrenrührigem Wort!

So ſtand es im Anfange des Herbſtes 1806. Alles erwartete den Krieg, doch ſo Mancher fühlte, daß ſelbſt der elendeſte Frieden jetzt beſſer für Preußen ſei — Alles beſtürmte des König's Ohr — doch Niemand konnte den ehernen Zügen des Monarchen ablauſchen was ſein Herz gedacht — die Königin, durch Alexander von Rußland gewonnen, flehte um den Krieg — die Armee ſchlug an den Degen — Hardenberg und Stein ſprachen ſo manches deutſche

Digitized by Google

Wort — doch noch nichts war entſchieden. Das Volk murrte und ließ ſeinen Witz ſpielen. Die Krücke Friedrich des Großen hieß es — ſei eines Tages — als Alexander die Reliquien des Helden zu ſehen verlangt — im Konferenzſaale liegen geblieben. Am andern Morgen, ſo erzählte man — ergriff ein paniſcher Schreck die hereintretenden Räthe — Alles glaubte das Auge des Einzigen zu ſehen — und wahrlich — es that ſeiner Krücke Noth!

Eines Abends ging Somberg ins Theater — Paulſtein hatte ihn in ſeine Loge eingeladen. Es war mitten im Stück — man declamirte Schiller's Vers:

Für ſeinen König muß das Volk ſich opfern
Das iſt das Schickſal und Geſetz der Welt —
Nichtswürdig iſt die Nation, die nicht
Ihr Alles ſetzt an ihre Ehre!

Donnernder Applaus folgte den Worten des Dichters. — Aller Blicke wandten ſich nach der Königlichen Loge. Da ſaß die ſchöne Königin zur Seite des hohen Gatten — und eine Thräne perlte über die blaſſe Wange, wehmüthig blickte ſie den Monarchen an — „ſiehe, das iſt Dein Volk — das ſind unſere Kinder!" — Und der König erhob ſich — der ernſte Blick ruhte auf der Menge — er ſah ihnen Auge in Auge — dann verneigte er ſich ſtumm und drückte die Hand der Königin. Dieſe ſank ihm an die Bruſt — der Vorhang fiel — aller Augen füllten

Digitized by Google

ſich mit Thränen, und weilten gerührt auf dem theuren Königspaar.

Da trat Haugwitz in die königliche Loge, zwei Worte flüſterte er dem Monarchen zu, dieſer warf einen ſtummen Blick auf die hocherröthende Gattin, als ob er ſie früge — „habe ich nun Recht gethan?“

Wie ein Schauer ging es durch den Saal — das Große war geſchehen — Friedrich Wilhelm hatte das Schwert gezogen!

„Krieg — Krieg!“ ging es von Mund zu Munde, und wieder ſah Alles zu ihnen hinauf. Der König hatte ſich erhoben und ſeine Gattin am Arm wandte er ſich, das Theater zu verlaſſen.

„Es lebe der König — es lebe unſer guter König,“ — jauchzte es von allen Seiten — „Heil! Heil!“ und kein Auge blieb thränenleer — ein Jeder fühlte, was der dort gethan, und wie ſchwer es ihm geworden — aber auch Jeder jauchzte mit der Königin dem Kriegesruf entgegen und der Preußengeiſt erwachte in der Bruſt und jubelte ſeinem König nach!

„Warum ſo ſtill?“ fragte Thereſe Somberg — als ſie das Theater verließen.

„Das Regiment ſoll hier bleiben,“ murrte dieſer „doch — Prinz Louis wird mir helfen!“ damit empfahl er ſich den Damen und eilte in den Palaſt der Fürſtin Louiſe Radziwill.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Der edle Menſch zieht edle Menſchen an
Und weiß ſie feſtzuhalten.

Göthe's Taſſo.

Doch Du rannteſt unaufhaltſam,
Frei in's willenloſe Netz. —

Byron.

Hell erleuchtet waren die Salons der Prinzeſſin Radziwill als Somberg hineintrat. Wohl nirgends war die Botſchaft, daß Preußen endlich den Krieg erklärt habe, freudiger aufgenommen denn hier. Die Generale Rüchel, Blücher, Herzog von Braunſchweig, und Fürſt Hohenlohe, der greiſe Kalkreuth, alle Männer der Kriegsparthei ſtanden im eifrigen Geſpräch zuſammen, noch Manches berathend, ehe ſie die Trommel auf ihre Poſten rief, während in den hinteren Säälen die Prinzeß in traulichem Geſpräch mit dem ritterlichen Bruder wohl ſchon bange des Abſchieds gedachte. Nicht heiter war der Prinz; der innigſte Wunſch ſeines Herzens war erfüllt, doch nun

Digitized by Google

fühlte er die ganze Wichtigkeit des Moments — und bange Ahnungen, die so oft sein Herz umnachteten, wurden rege in der bewegten Brust.

„Bald sehen wir Dich mit neuem Lorbeerkranz wieder," redete ihn seine fürstliche Mutter an, „doch Du scheinst mehr zu trauern als Dich zu freuen!"

„Ich fürchte," erwiederte der Prinz mit dumpfem Klang der Stimme, „daß uns kein Lorbeer blüht."

„Preußen und kein Sieg," entgegnete die Prinzeß, „die Worte kenne ich nicht."

„Und ich sage Ihnen, liebe Mutter — daß wir andere Zeiten erleben werden — ja, ja," — fuhr er düster fort, „Sie glauben, es wird immer so bleiben, Sie fahren spazieren und die Wache trommelt — es wird ein Tag kommen — wo Sie aus dem Thore fahren werden und kein Mensch trommelt — und wo keine Wache heraustritt."

„Was sind das für Ideen!" rief die geängstete Mutter, mehr für den Sohn als seine Ahnung besorgt, „Du regst Dich auf mit so trüben Gedanken — das ist keine Stimmung mit der ein Hohenzoller in den Krieg geht."

Jener hörte die Worte nicht, sondern fuhr, wie mit sich selber sprechend, fort: „Doch ich werd's nicht erleben — laßt nur die Trompete blasen — ich falle mit meinem Vaterland!"

Bange Ahnung erfüllte das Herz der Schwester, als sie die bleiche Wange des Bruders sah — wie

Digitized by Google

die dunkle Locke über die weiße Stirne hing, und ihren Schatten auf das düstere Auge warf. Sie ergriff seine Hand — „Louis," sagte sie, „ermanne Dich — fort mit den Gespenstern — das Vaterland wird nicht fallen und ich werde Dir den Kranz auf die Stirne drücken."

„Liebe, liebe Schwester — und ich bringe Dir dann die ersten Veilchen des Friedens," — kos'te der Bruder, ihre Hand drückend — „doch siehe, da kommt ja mein junger Freund, ihm mußt Du auch Lebewohl sagen," — damit führte er Somberg, der eben hereingetreten, zu seiner Schwester.

„Also das Regiment B.... marschirt auch?" fragte diese.

„Nein," antwortete der Prinz für Somberg, — „aber es wird wohl bald folgen."

„Gott gebe es," fügte dieser hinzu.

„Unterdessen," fuhr der Prinz fort, „sollen Sie mich als Adjutant begleiten, mit Nostitz — wenn Sie wollen."

„Königliche Hoheit," und eine Thräne der Freude perlte in dem strahlenden Auge des Jünglings — „die Gnade" —

„Werden Sie zu verdienen wissen," unterbrach ihn Jener.

„Und Sie werden meinem Bruder ein treuer Begleiter sein," setzte die Prinzeß hinzu.

„Bis in den Tod," schwur Somberg.

Digitized by Google

„Können lieber vorangeh'n," lächelte der Prinz — „doch Shakespeare's Witze sind schon veraltet, ein ehrenvoller Tod ist zu beneiden, und ich mache Ihnen denselben eher streitig," damit ergriff er Somberg's Hand und beurlaubte sich bei seiner Schwester. „Somberg," fuhr er fort, als sie zur Seite getreten, „Morgen früh reisen wir, bis dahin bringen Sie Ihre Geschäfte in Ordnung, Adieu."

Der Prinz trat zu den Generälen. „Es bleibt doch," redete er den Herzog von Braunschweig an, „es bleibt doch dabei, daß ich die Avantgarde bekomme?"

„Das Korps Hohenlohe, zu Befehlen Ew. Kgl. Hoheit — doch" —

„Nur kein „Aber"," lächelte der Prinz — „Ihre Instruktionen bleiben dieselben?" fuhr er fort, sich zu Hohenlohe wendend.

„Zu Befehlen," entgegnete dieser, „nach dem Beschluß des Kriegsrathes zieht das Korps sich bei Jena zusammen, Kgl. Hoheit übernehmen die Avantgarde und handeln, wie beschlossen, ohne sich in ein Gefecht einzulassen."

„Aber," wandte der Graf von Kalkreuth ein — „die Konferenz ist hier in Berlin gewesen, wer sagt, daß Napoleon von Gräfenthal kommen wird."

„So lauten unsere Berichte," — entgegnete der Herzog, „man kennt den Kriegsplan und der Kriegsrath hat es beschlossen."

Digitized by Google

Sarkastisch verzog sich der Mund des Generals zum Lächeln — „Kriegsrath, fünfzig Meilen vom Fleck!“ brummte er.

„Nun denn, auf Wiedersehen unter den Fahnen!“ und mit einer leichten Verbeugung entfernte sich der Prinz.

„Kalkreuth,“ wandte sich Braunschweig zum General, „Sie haben die Reserve.“

„Also bleibt es doch dabei,“ unterbrach ihn ein verstört aussehender Mann, der eben hinzugetreten.

„Ja,“ brummte der Herzog!

Jener schlich davon. „Alles verkehrt,“ seufzte er, „Kalkreuth die Reserve und der Prinz die Avantgarde, oh — man möchte blutige Thränen weinen.“

Der Mann war der nachher so berüchtigte Obrist von Massenbach.

Die Glocke schlug Mitternacht.

Somberg, der aus dem Salons der Fürstin zu Otten geeilt, war mit diesem bis jetzt bei Niesel gewesen, es hatten die Freunde sich so Manches noch mitzutheilen, ehe sie von einander schieden. Beide Offiziere hatten den originellen „homme de lettres“ herzlich lieb gewonnen und manche trauliche Stunde bei ihm verlebt. „Geht — und laßt Euch nicht todtschießen,“ sagte er ihnen zum Abschied, — eine Thräne unterdrückend, — denn die Menschen, die uns wirklich gut sind, zeigen selten ihr Gefühl, und so verbarg auch Niesel seinen Schmerz

Digitized by Google

unter angenommener Heiterkeit, „lebt wohl und grüßt mir den Prinzen!“ — Somberg und Otten drückten die Hand des Freundes, dann schritten sie langsam die düstere Straße entlang.

Stumm gingen sie neben einander, unwillkührlich hielten sie vor dem Hause Paulstein's, wo schon Alles schlummerte, an. Oft waren sie hier gewesen, oft hatten sie vor diesen Fenstern gestanden. Jeder wußte, daß das Herz des Andern klopfte, freilich nicht das Eine wie das Andere — Otten war mit Thereſe vertraut und Beide einander lieb geworden, Somberg's Herz schlug noch immer für Anna, aber war sich keiner Gegenliebe bewußt — es zog ihn zu ihr, aber es war mehr Neigung, Gewohnheit als Liebe; sein Herz dürstete danach geliebt zu werden, hier fühlte er selbst, daß ihm weder die rechte Liebe ward noch werden konnte, doch es hatte einmal für Anna geschlagen und schwer reißt es sich los, um so schwerer, wenn es erfolglos geblutet hat.

„Empfiehl mich ihnen — und grüße Anna,“ — sagte er, Otten umarmend, „und wenn wir uns wiedersehen, so bringe mir einen freundlichen Gruß!“ so schieden sie.

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Als Lebewohl sie winkte mit der Hand
War's — ob der letzte Jugendtraum mir schwand.
Lenau.

Hinweg, hinweg — Erinnerung störe
Nie mit dem Jugendtraume mich.
Byron.

Ach wir verwelken wie Gras des Hügels
und unser Vermögen
Kehret nicht wieder zurück.
Ossian.

Es war am Abend des 7. Oktobers 1806. In den Sälen des Schlosses zu Rudolstadt hatten sich die Generäle und Offiziere des hohenlohischen Korps, wie Alles, was in der Stadt und Umgegend von Damen anwesend war, zum Ball versammelt. — Schon war man dem Feinde entgegengerückt und Jeder erwartete den Tag der Entscheidung. Das von Gentz verfaßte Kriegsmanifest hatte Haugwitz schon den 6. Oktober drucken lassen, morgen sollte es an den Kaiser abgehen.

Digitized by Google

Die franzöſiſche Armee ſtand in der Nähe, vielleicht nur vierundzwanzig Stunden — und das Schickſal Preußens war entſchieden.

„Ich begreife nicht," ſagte der alte Herzog von Braunſchweig, „woher Napoleon geahnt, daß unſere Kriegserklärung ſo nahe ſei, ſeine Truppen erwarten wie wir den Kampf und noch iſt das Manifeſt nicht abgeſandt."

„Das will ich Ihnen ſagen, Herr Herzog," — entgegnete der Prinz Ludwig Ferdinand düſter, „wir ſind es nicht, die den Krieg wollen, ſondern Napoleon. Ja, lange genug haben wir, um den Frieden zu erhalten, allen Mächten gegenüber eine feindliche Stellung eingenommen, und es verſucht die Waage zu halten, nun fällt Frankreich ſchonungslos über uns her, da es den Krieg wünſcht und uns die Alliirten fehlen."

„Kgl. Hoheit," wand Hohenlohe ein, „vergeſſen die Ruſſen!"

„Wo ſind ſie?" fragte der Prinz, „ja — meine Herren dahinter ſteckt Verrath und Herr Lombard ſcheint mir, iſt deſſen nicht unkundig — doch genug! wir wiſſen, daß Napoleon den Krieg will, deutlich genug ſpricht ſeine Handlungsweiſe dafür: der Verrath mit Hannover, und die Tücke, die uns Kleve und Berg abſchwatzt — vielleicht ſehen wir ſchon morgen in das Auge des Feindes!"

„Das iſt unmöglich," entgegnete der Herzog.

Digitized by Google

„So lassen Sie mich eine Rekognoscirung nach Saalfeld machen — ich wette, sie haben es besetzt, wenn ich komme!"

„Morgen," sagte Hohenlohe, „geht es nicht — aber übermorgen — denn der Krieg muß erst erklärt sein."

„Gut — so übermorgen."

„Aber nur keinen Angriff Kgl. Hoheit," — rief Braunschweig dem abgehenden Prinzen nach, „es dürfte uns viel kosten!" — doch Louis Ferdinand war bereits unter den Damen.

„Geben Sie," bat Kalkreuth, „mir die Avantgarde — Durchlaucht — lassen Sie den Prinzen bei der Reserve — er geht uns sonst durch!"

Braunschweig zuckte die Achseln, „ich kann nicht, der Kriegsrath hat es beschlossen!"

„Sie sind der General," wand Kalkreuth ein.

„Aber der Kriegsrath — der Kriegsrath!"

„Nun," brummte der alte General, „so mag es denn der Kriegsrath verantworten!"

Unterdessen war Prinz Louis Somberg begegnet, der in einer Fensternische stehend, düster in die finstere Nacht herausschaute.

„Was träumen Sie da, Somberg," redete er ihn an, „Sie haben gewiß eine Geliebte in Berlin gelassen."

„Ach nein — Kgl. Hoheit."

„Lassen Sie," unterbrach ihn der Prinz, „ich

Digitized by Google

weiß, ich weiß, aber tröſten Sie ſich, — für ein Weib, denke ich mir, giebt es nichts Schöneres als den Geliebten im Kriege für das Vaterland zu wiſſen, ja," fuhr er ſinnend fort, als er Somberg's Wange erblaſſen ſah — „und ihn zu betrüben wäre ſchändlicher als ein Mord!" —

Damit drückte er die Hand des Jünglings und ſchritt weiter.

Die ſchöne Gräfin D... ſaß allein auf dem ſammtenen Divan in der lauſchigen Eckſtube des Palaſtes.

„Sie ſuche ich gnädigſte Frau," begrüßte ſie der Fürſt, indem er die hohe Frau ſanft wieder auf die Kiſſen drückte — und ſein Arm ruhte eine Weile auf dem weißen Atlas, der die Schultern der Gräfin bedeckte. „Wie lange haben wir uns nicht geſehen!"

„Es ſind acht Jahre," flüſterte ſie, „und wir haben uns Beide verändert! Sie ſind Mann geworden, ich — gealtert."

„Das ſehe ich nicht," wandte der Prinz raſch ein, „und wenn ſich das Herz nicht verändert hat, ſo ſind wir dieſelben geblieben. Ach, es waren ſchöne Zeiten, wo ſind die hin! — hier ſaßen wir vor langen Jahren — ich kam aus dem Kriege — wie ſelig war ich damals, wie friſch und lebensfroh — das iſt Alles — Alles vorbei!"

„Sie gehen traurig in den Krieg — aber wie freudig werden Sie heimkehren — wie ſehne ich mich

Digitized by Google

nach dem Tage wo ich Ihnen den erſten Kranz bringe und wie damals den Helden ſchmücke, — Ludwig, ſehen Sie nicht ſo düſter!"

„Dank — Dank Ihnen, Sie nennen mich wieder Ludwig, den alten Klang von Ihren ſüßen Lippen, ich habe lange darauf gewartet," — und der Prinz ergriff ihre Hand und bedeckte ſie mit Küſſen.

Leiſe zog ſie die Hand zurück. „Nicht die alten Thorheiten wieder aufgefriſcht," flüſterte ſie, „ſtatt ruhiger zu werden, vermehrt ſich Ihre alte Leidenſchaft, mit der Sie ſich einer Jeden zuwenden — die — ach — die Sie eben dieſes Feuers wegen ſo — ſo gern hat."

„Einer Jeden?" zürnte der Prinz, und ſein dunkles Auge ruhte forſchend auf der Gräfin, „wen hätte ich geliebt — als Sie!"

„So wären Pauline und Rahel vergeſſen?"

„Pauline — nein, die liebe ich nicht, die habe ich nie geliebt," — erwiederte der Prinz, ſich ſtolz aufrichtend — „und Rahel" —

„Nun — Sie ſtocken."

„Rahel, das iſt etwas Anderes; doch dieſer Liebe dürfen Sie nicht zürnen, es iſt eine geiſtige — ohne alle Eiferſucht, ich weiß, daß ſie Andere noch mehr auszeichnet als mich, dennoch hat ſie mein Vertrauen, weil man ſich ihr gern vertraut. Sie verſteht es, mich zu erwärmen und zu beleben, zu tröſten und zu unterhalten; ihr Umgang iſt mir werth, ſie iſt mir

Digitized by Google

eine Freundin — doch — Liebe? — ich," ſeufzte er, die Gräfin anſchauend, „habe andere Liebe gekannt!"

„Sie haben," — zürnte die Gräfin, „doch ja, es iſt vorbei!"

„Sie mißverſtehen mich, Laura," koſ'te der Prinz, „ja ich habe eine andere Liebe gekannt, und die ließ mich keine andere mehr kennen lernen." Während er dies ſagte, hatte er ſich erhoben und abgewandt, die Gräfin folgte ihm — Beide traten an's Fenſter.

„Wie der Sturm heult," flüſterte der Prinz, in die Nacht hinausſehend, „er ſchüttelt die grauen Tannen, daß ſie biegen und brechen, während ſie dort," und er zeigte nach dem Tanzſale, — „ſpielen und geigen, als hohnlachten ſie der Welt da draußen — ſo Laura, ſo war mein Leben. Schwerer und öder wurde mir das Herz, daß ich oft blut'ge Thränen hätte weinen mögen, doch ich jagte hinaus und mordete meine Jugend und vertrank meine Zeit, ich ſchnitt mir Wunde auf Wunde, um die eine, große zu vergeſſen — ich lachte und war fröhlich wie ein Wahnwitziger, toller und toller, je mehr der Schmerz in meiner Bruſt wühlte — Gott weiß — ich habe viel gelitten!"

„Aber Ludwig, was iſt Ihnen!"

„Ja, ja Sie kennen mich nicht, ich bin nicht mehr der Knabe wie damals, meine Jugend hat ihre Hoffnung verloren und mein Herz den Glauben — ich grollte, als ich das Vaterland fallen ſah und es

Digitized by Google

— es hätte retten mögen mit meinem beſten Blut — man ließ mich grollen, und ich — hören Sie Laura, ich habe mich überlebt — Kraft und Jugend iſt dahin, mein Geiſt ſchwankt und ſchwindlig iſt mein Aug' — mein Leib iſt krank und ſiech — Laura, ich habe mich ſelbſt gemordet! — Gott, das Feuer, das in meiner Bruſt geglüht, hätte mich leuchten laſſen können vor aller Welt, und es hat mich ſchnöde verzehrt — Gott ſei Dank — wieder blaſen die Trompeten und es ruft mich zur Schlacht — ich werde nicht wieder heimkehren!"

Mit ſteigender Angſt hatte ihm die Gräfin D... zugehört — jetzt ergriff ſie ſeine Hand, „Prinz, um Gotteswillen reden Sie nicht ſo — Sie erſchrecken mich!"

„Laura," fuhr er fort, „grämen Sie ſich nicht darum, ſondern beten Sie, beten Sie, daß wenn wir fallen, es in Ehren geſchieht, ich" — und ſeine Stimme hob ſich, „ich werde keine Schmach erleben."

„Aber gnädigſter Herr, wer ſpricht denn von Schmach und Schande, Preußen wird ſiegen, wie es immer geſiegt hat, wie kommen Sie auf ſolche Ideen — Sie ſind krank."

„Ja, ja," flüſterte er, „ich bin krank, Leib- und Geiſteskrank — dieſe Ahnungen, ſo ſchwarz wie Nacht und Tod kommen über mich — doch nicht verzweifelt, Louis!"

Die letzten Worte ſprach er, ſich ſelbſt bekämpfend,

Digitized by Google

in vollem ſicheren Ton, ſchritt dann zum Klavier, die Gräfin öffnete es, und mit einigen kräftigen Accorden begann er zu phantaſiren. Volle, ſchwere Töne, dann leiſer und leiſer, ſanfte, klagende Melodieen, — die Gräfin ſtand hinter ihm und ſtrich das dunkle Haar von der heißen Stirn, wieder raſcher und wärmer ſchlug das Herz auf, bis die Töne leiſe verhallten, — doch um nachzuklingen in den Herzen der Zuhörer. Meiſterhaft ſpielte der Prinz, kaum hörte man in den Nebenſäälen die erſten Accorde, ſo ſchlichen ſich leiſe die Gäſte heran, um von ihm unbemerkt, der herrlichen Muſik zu lauſchen.

Doch der Prinz ſah auf, ſchloß mit einigen raſchen Accorden aus einer bekannten Oper — und ſich unter die Fremden miſchend, ſah man ihn bald in der Menge verſchwinden.

Somberg, der ſich ebenfalls der Muſik genähert, blieb in ſtummen Träumen verſunken, bis er ſich von den Damen beobachtet ſah. Sich aufraffend bemerkt er, daß der Prinz ſchon fort — doch das Taſchentuch deſſelben liegt noch auf dem Seſſel vor dem Fortepiano. Er will es holen, doch eine Dame hat es ſchon ergriffen — ſie bemerkt die Abſicht Somberg's und winkte ihm heranzutreten.

„Suchten Sie das Taſchentuch?"

„Ich wollte es an mich nehmen," ſtotterte Somberg, „es gehört dem Prinzen."

Digitized by Google

„Ah — Sie sind wohl der Adjutant?“ fragte die Dame.

Somberg verneigte sich bejahend.

„Nun,“ lächelte die schöne Frau, „so mache ich Sie zum Theilnehmer eines kleinen Verbrechens. Lassen Sie mir das Tuch und wenn der Prinz den Verlust bemerkt, so sagen Sie ihm, die Gräfin D... hätte es als Pfand für sein Versprechen genommen, daß er sie morgen besuche.“

Die letzten Worte sprach die Gräfin in leisem, zitternden Tone, und ihre Wange erröthete heftig — vielleicht ahnte Somberg, was sie wollte — seine Augen hafteten auf der Gräfin mit einem Ausdruck von Hochachtung und Theilnahme, der sie aufmunterte, sich ihm ganz zu vertrauen.

„Sind Sie,“ — fragte die Gräfin nach einer Pause, „schon lange in der Umgebung des Prinzen?“

„Erst seit kurzer Zeit, doch habe ich schon seit einem Jahr die Ehre von ihm persönlich gekannt zu sein; ich wurde damals Offizier — doch Sie erlauben, gnädigste Gräfin, daß ich mich Ihnen vorstelle, mein Name ist Somberg.“

„Somberg, — von Somberg, sind Sie nicht in der Gegend von W... zu Hause.“

„Ja wohl, meine Eltern lebten dort. Mein Vater war Major im Regiment R...“

„Also ein Sohn des lieben Majors von Somberg — ja, ich habe Ihren Herrn Vater gekannt,

Digitized by Google

war als Kind viel in seinem Hause. Sie waren soeben in's Kadettenkorps gekommen, doch leider dauerte es nicht lange — "

„Ja," unterbrach sie Somberg rasch, „der Vater starb ein halb Jahr darauf und nach drei Monaten meine Mutter — ich habe sie nicht wieder gesehen, das ganze Haus war ausgestorben und öde, Beide hatten nur ein kurzes Krankenlager."

Somberg sagte dieses rasch in einem eignen kalten Tone, dem man wohl anmerkte, wie ungern er seines Kummers erwähnte, doch aus seinem Auge sprach ein tiefes Gefühl, das die Kraft in der Stimme um so erhabener machte. Wer ihn so sah, wie er redete, fühlte, daß in dem Jüngling die Kraft des Mannes in schönem Einklang war mit zartem und wahren Gefühl; man mußte ihn achten und ihn lieb gewinnen.

Hier bedurfte es keines Trostes oder Mitleid's — es entstand eine Pause, und die Gräfin fuhr fort:

„Also konnte Niemand Sie empfehlen? — doch Sie haben sich selbst Bahn gebrochen."

„Ja," — erwiederte Somberg — „so gut es ging — das Glück brachte mich durch einen Zufall in die Gesellschaft des Prinzen, und er nahm sich meiner gleich vom ersten Augenblicke so freundlich an — wie es ein Vater nur hätte thun können!"

„Daran erkenne ich ihn," — sagte die Gräfin,

Digitized by Google

so ist er immer, doch ich sehe, Alles bricht auf — ich hoffe, Sie werden mich einmal wieder aufsuchen, wenn der Dienst es Ihnen gestattet und mir noch mehr von Ihrem Gönner erzählen."

Somberg verbeugte sich und die Gräfin ging in den Nebensaal, ihre Schwester, die Fürstin v. B. aufzusuchen.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Zur Schlacht — zur Schlacht
Zum Sieg, zum Sieg!
In Staub mit allen Feinden Brandenburg's.
H. v. Kleist.

Schön ist es auf dem Kapitol zu sterben
Das schmückt ein reines Licht — doch ob dem Tempel
Steh'n Wolken trüb'. —
Niccolini.

Es war am 10. Oktober 1806 des Morgens. Ein kalter Wind strich von den Höhen des Thüringer Waldes über das breite Thal am linken Ufer der Saale, und wo sich die Schlucht bei Garnstedt herschlängelt durch den moosbewachsenen Hang und die dunklen Fichten ihre Häupter schütteln, da wehte er frisch durch die welken Blätter und trieb sie vor sich her. Es raschelte durch das morgenfeuchte Laub, leises Rufen tönte aus dem Dunkel des Waldes und es blitzte hinter den grünen Büschen — leise kam es näher — immer schauriger der verhaltene Tritt, immer

Digitized by Google

deutlicher der gedämpfte Ton — 7000 Franzoſen ſtiegen herauf aus den Schluchten und dehnten ſich aus über die waldige Höhe, entlang der Straße von Coburg gen Saalfeld. Dann wieder wurde es ſtille, und der Wald verbarg die Geſtalten und man hörte nur noch das herbſtliche Rauſchen in den Zweigen und das ferne Gemurmel des Baches.

Von Schwarza aus gen Saalfeld bewegt ſich eine lange Kolonne. An der Spitze ſeiner Reiter trabt Prinz Louis Ferdinand von Preußen. Er hat die Saale paſſirt — ſie trennet ihn von den Seinen — „Vorwärts" — ruft er — als ihm kaum noch ein Rückzug möglich — „heute gilts," und munter ſetzt er ſeinen Rappen in Galopp und ſprengt auf die Höhe, mit kundigem Auge den Feind zu erſpähen. Schon haben ſeine Plänkler ſich ein Ziel geſucht — es fallen die erſten Schüſſe.

Das Auge des Prinzen flammt — endlich iſt die Pforte des Janus Tempel geſprengt — und eine Kugel in die Bruſt des Feindes geſandt!

„Das war Preußiſch Blei!" jubelte der Prinz! „hurrah" — und er ſprengte vor, ihm nach ſeine begeiſterten Reiter.

Der Franzoſe zog ſich zurück.

„Ihnen nach!" befahl der Prinz.

„Aber Kgl. Hoheit," wagte Noſtitz ihm zuzurufen, „ſie locken uns in einen Hinterhalt."

Der Prinz hörte nicht. Vorwärts nur ſah ſein

Digitized by Google

Auge — vorwärts klopfte das Herz, und es jauchzte in ihm vor Freude, das rostige Eisen in des Feindes Nacken zu drücken.

Rostitz und Somberg folgten dicht hinter ihm. Jener, schon seit längerer Zeit Adjutant des Prinzen war ein kräftiger biederer Jüngling, voll ritterlichen Sinnens und Trachtens — einer der wenigen Gensd'armerie Offiziere, die man allgemein achtete; er war durch ein Duell bekannt geworden, das er für die Ehre eines ihm unbekannten Bürgermädchens gehabt hatte — dessen Vater er schätzte — ein Zug, der um so mehr galt, als er so wenig der damaligen allgemeinen Sittenverderbniß entsprach.

Wieder fielen einzelne Schüsse — „ich werde den Neckereien ein Ende machen," — rief der Prinz und vor stürmte er mit seinen Reitern in die Schlucht und hindurch. Ein Regiment französischer Husaren hält auf dem Acker — „drauf!" — donnert das Kommando — die Trompeten schmetterten, und es stürmt auf die linke Flanke des Feindes.

Doch im Handgemenge siegt der fünffach stärkere Feind — immer mehr Truppen drängen heran — Französische Dragoner und Husaren; die Preußen werden geworfen — oberhalb Wöhlsdorf sammelt der Prinz den Rest seiner Reiter.

Schon ist er erschöpft — der Neffe Friedrich des Großen mit dem Adlerstern auf der Brust und

Digitized by Google

dem wallenden Federhut war dem Auge der Husaren nicht entgangen — neben ihm sinkt Nostitz blutend vom Pferde — seine Reiter sind versprengt: da wendet er das Roß zur Flucht — weit hinter ihm folgt ein einzelner Reiter — doch auch dieser fällt, es ist Somberg.

Schon hört der Prinz hinter sich das Schnauben der Rosse — schon fühlt er seine Verfolger sich auf dem Nacken — da gelangt er an den Hohlweg — er giebt die Sporen und das edle Roß setzt an zum fürchterlichen Sprung — er gelingt doch eine Pistolenkugel erreicht das flüchtige Thier, noch hundert Schritt — dann bricht es zusammen.

Prinz Louis springt auf, zieht die Pistolen aus dem Halfter zu letzter, verzweifelter Gegenwehr und flieht — unweit des Schlagbaum's von Wöhlsdorf ereilen ihn ein Wachtmeister und ein Husar vom zehnten Französischen Regiment.

Der Prinz schießt den Husaren nieder.

„General — ergebt Euch" ruft ihm der Wachtmeister zu.

„Sieg oder Tod," donnert dieser zurück und zieht den Säbel.

Beide fechten — der Prinz ist zu Fuß im Nachtheil — erhält Wunde auf Wunde — endlich streckt ihn ein Säbelhieb über den Kopf zu Boden. — Der verwundete Husar durchbohrt die Brust des

Digitized by Google

ausathmenden Feindes, der aus dreizehn Wunden blutet.

So endete der ritterliche Prinz, Bauern schafften seine Leiche nach Saalfeld; den Fleck, wo er gefallen, zeigt heute eine einfache Wegsäule von Erz, worauf geschrieben steht:

Hier fiel, kämpfend für sein Vaterland
Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen
am 10. Oktober 1806.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Das Schlimmſte fehlt noch
Sobald man ſagen kann, das iſt das Schlimmſte.
Shakespeare.

Wir geſtehen, daß wir Somberg bisher etwas ſtiefmütterlich behandelt haben, doch das dramatiſche Intereſſe im Charakter und Leben des ritterlichen Prinzen hat uns beſtochen; vielleicht iſt der Leſer dabei nicht ſchlechter weggekommen. Suchen wir unſern Helden wieder auf.

Ohnmächtig vom Blutverluſt (er hatte eine Schußwunde in die Schulter erhalten) brachten ihn Bauern nach Wöhlsdorf. Dort lag er einen Tag, die Wunde war nur leicht, und Somberg, fürchtend in Gefangenſchaft zu gerathen, ſuchte, ſobald er das Bett verlaſſen konnte, Gelegenheit nach Berlin zu entkommen.

Gelang ihm dieſes auch nicht, ſo kam doch des Abends ein Reiſender durch Wöhlsdorf, der nach Küſtrin fuhr, und ihm einen Platz in ſeinem Wagen anbot. Beſſer nach Küſtrin, als gefangen werden,

Digitized by Google

dachte Somberg und ſchlug ein, ſo gern er auch zu ſeinem Regimente geeilt wäre.

Der Reiſende war ein alter, verabſchiedeter Offizier ohne Vermögen (wie die Meiſten) der von ſeiner Penſion mit Frau und Tochter in Küſtrin lebte. Ein grauer Schnurrbart kleidete das alte Soldatengeſicht ſehr gut — das überhaupt einen heiteren, freundlichen Ausdruck hatte. Doch ſah man ihm an, daß er viel durchgemacht und dabei nicht immer „heiter" ausgeſehen, die tiefgefurchten Züge in dem vollen Geſicht zeigten, daß die Leidenſchaften dies Antlitz oft geröthet hatten und die Feſtigkeit im Blick deutete auf Energie und Beſtimmtheit.

Der Major von Meerſtein war ein guter alter Patriot aus Friedrich des Großen Zeiten; „fürchte Gott und ehre den König" war ſein Wahlſpruch — dazu auch „thue Recht und ſcheue Niemand" — danach lebte er und danach erzog er ſeine Kinder. Außer ſeiner Tochter, die, wie wir ſchon erwähnt, mit ihm in Küſtrin lebte, hatte er noch einen Sohn, der im Regiment Hohenlohe als Fähnrich ſtand. Dies war der Mann, durch deſſen Freundlichkeit unſer Held nach Küſtrin gelangte, doch ehe wir ihn dorthin begleiten, folgen wir der unterdeſſen raſch fortſchreitenden Weltgeſchichte.

Vergeblich hatte eine Deputation der Offiziere um einen andern Kommandeur in Stelle des alten Herzogs von Braunſchweig ſich beim General Kalkreuth

Digitized by Google

verwandt; der greiſe Feldherr, ſo gern er vielleicht auch dies Geſuch unterſtützt hätte, wies ſie in die Schranken der Disciplin zurück.

Unterdeſſen hatte Napoleon ſeinen Kriegsplan gemacht — „die Armee," ſtand darin, „wird den 9. im Angeſicht des Feindes ſein — den 10. werde ich ihn bei Saalfeld ſchlagen, dann zieht er ſich auf Jena oder Weimar zurück; den 14. oder 15. werde ich ihn vernichten, und Ende des Monats in Berlin einrücken."

Zu Berthier ſagte er: „Marſchall, man giebt uns ein Ehrenrendezvous, nie iſt der Franzoſe ausgeblieben! Da man aber ſagt, daß eine ſchöne Königin Zeuge des Kampfes ſein will, ſo laßt uns höflich ſein und ohne Nachtquartier nach Sachſen eilen!"

Die Preußiſche Armee wurde bei Jena und Auerſtädt geſchlagen und vernichtet.

Sowohl unter Hohenlohe als unter dem Herzog von Braunſchweig zeigten ſich die Truppen in ihrer alten Bravour, doch bald durch ſchlechte Führung entmuthigt, zog die Flucht eines zerſprengten Regimentes alle Andern nach ſich — mit den Trümmern ſeines Corps floh der ſtolze Reichsfürſt aus dem Angeſicht des Feindes. Hohenlohe hatte weder an die Anweſenheit noch an die Uebermacht Napoleons geglaubt, und während er ſich friſiren ließ, war Tauenzien ſchon geworfen und der Dornberg, der feſteſte Punkt, genommen. Dadurch wurde die ab-

Digitized by Google

gebrochene Schlacht von Auerstädt zu einer Niederlage, vergebens setzt sich der Prinz Wilhelm von Preußen an die Spitze der Kavallerie, durchbricht schon das Centrum, die französischen Quarrées standen. Napoleon selbst sagte, die Truppen hätten wie in der Parade manövrirt. Der alte Herzog von Braunschweig wurde zum Tod verwundet davon getragen, doch den fliehenden Truppen folgte im höhnenden Siegesflug die Armee des Kaisers Napoleon.

Während der Schlacht erhält Friedrich Wilhelm einen verspäteten Brief. „Ew. Majestät," schreibt der Kaiser an ihn — „haben an mir, wenn auch keinen Alliirten, so doch einen Mann, der keinen andern Krieg führt, als den die Politik seines Volkes fordert, am wenigsten mit Ihnen, wo ich gleiche Interessen im Handel wie in der Industrie finde! Sparen Sie Blutvergießen!"

Wenige Stunden darauf sandte der König einen Offizier an Napoleon — mit der Bitte um Waffenstillstand.

„Alle Länder jenseits der Elbe, außer Magdeburg und 25 Millionen Kriegskosten," sind die Friedensbedingungen des Siegers. So schmerzlich es dem Könige ist — er willigt ein, doch es fehlt die Unterschrift des Kaisers — der Parlamentair folgt Napoleon von Ort zu Ort, man hat „keine Zeit" ihn zu hören, unterdessen rücken die Armeen vor, es fallen die Festungen, endlich erwiedert Napoleon auf die

Digitized by Google

Bitten des Königs: „Ich bin mit mir noch nicht einig über die Zeit, wo ich den Frieden bewilligen kann.“

Der Kaiser zog über die Ebene von Roßbach — da ſtand die Säule, die von dem Ruhm der Armee Friedrich des Großen zeugte — Franzoſenhand grub ſie aus — und im Triumph ſchickte ſie der Kaiſer nach Paris.

Nur dunkle Gerüchte von der Schlacht bei Jena kamen nach Küſtrin — Niemand glaubte an eine Niederlage, am wenigſten der Kommandant. Nichts wurde zur Vertheidigung eingerichtet — ſorglos ging die Garniſon auf den unbewehrten Wällen ſpazieren.

Der alte Meerſtein war in ſehr übler Laune. Das Weſen der jungen Armee wollte ihm nicht gefallen und er zuckte die Achſeln, wenn von Jena die Rede war. „Glaub', daß es Schläge geſetzt hat,“ brummte er, „ſonſt wär' des Hochmuths kein Ende“ und damit ging er nach der Reſſource, Neuigkeiten zu hören.

Somberg hatte ſich unterdeſſen in ſeinem Hauſe ſchon eingewohnt. Herzlich empfing ihn die „Mutter“, wie der alte Meerſtein ſeine Gattin nannte, half ihm, die ſchon heilende Wunde zu verbinden, und nahm ſich ſeiner wie eines Sohnes an. Klara, ihre Tochter, erregte jedoch mehr die Aufmerkſamkeit Somberg's; nicht etwa, weil ſie die Pflaſter ſo geſchickt bereitete, oder ſo guten Thee zu kochen verſtand —

Digitized by Google

ſondern weil ſie ein allerliebſtes Mädchen war, wie er ſie noch nicht geſehen.

Klara von Meerſtein zählte erſt fünfzehn Sommer, war ſchlank gewachſen und wenn die Figur ſich auch noch nicht ausgebildet, ſo verſprach ſie doch einſt jene zarte Rundung zu erhalten, die ſo viel zur Vollkommenheit einer weiblichen Schönheit beiträgt. Lichtbraunes Haar fiel in langen Flechten um das ſchöne Oval des Kopfes — die Stirn gerade und wie die Naſe antik, der Mund klein aber ein wenig zu voll, die untere Parthie des Geſichtes trug überhaupt den Stempel des kindlichen Frohſinns — und der Gutmüthigkeit, während ein Anflug von Hoheit auf der reinen Stirn thronte. Das Auge war lichtblau und leiſe verſchleiert, daher ein überaus ſanfter Blick, voller Ruhe und Andacht, der jedoch verſchwand wenn ſie ſprach, und beim Lächeln einem heiteren Ausdruck Platz machte. Dem Ganzen gaben die ſchönen Farben der Wange ein friſches Leben, dazu die kindliche Kleidung, einfach und geſchmackvoll vollendeten das Bild reiner, fröhlicher Unſchuld.

Zu den fleißigſten Beſuchern des Meerſtein'ſchen Hauſes gehörte ein junger Mann, Namens Edgar von P..., er war der Neffe des Kommandanten der Stadt, und deſſen Liebling.

Mit Paul von Meerſtein zuſammen erzogen, hatte ihn das innige Verhältniß mit demſelben bald in die Familie des Freundes eingeführt, dem er gern in den

Digitized by Google

Krieg gefolgt wäre, doch sein schwächlicher Gesundheitszustand erlaubte es ihm nicht, die Militaircarriere zu ergreifen. So finden wir ihn denn jetzt besonders häufig im Hause, um von Klärchen Nachrichten über ihren Bruder zu hören. Somberg brachte die ersten bestimmten Nachrichten vom Kriegsschauplatz; die Art, wie er von dem Prinzen sprach und seinem unglücklichen Ende, der Patriotismus, den jedes seiner Worte erwärmte, Alles erwarb ihm in kurzer Zeit die Freundschaft Edgar's, durch die er bald genug auch mit Klara vertraut wurde, die mit kindlicher Unbefangenheit immer mehr hören wollte, bald vom Prinzen, bald von Berlin, und dann wieder mußte er erzählen, wie es in der Schlacht gewesen und ob er gar keine Furcht bekommen hätte.

So vergingen einige Tage. Nachrichten fehlten ganz, aber immer düsterer wurden die Gerüchte. Man erzählte von einer verlorenen Schlacht — von dem Vordringen der Franzosen. Manche wollten wissen, daß Berlin schon genommen sei, Andere erzählten, daß der Friede geschlossen — kurz, Alles erwartete in ängstlicher Spannung die Dinge, die da kommen sollten.

Endlich am 19. Abends erschienen Kgl. Kouriere, die Ankunft Ihrer Majestäten dem Kommandanten zu melden.

„Der König flieht!" ging es wie ein Lauffeuer durch die Stadt, aber — „er kommt zu uns!" jubelte es hinter-

Digitized by Google

her. Noch einmal so stolz sah der Bürger auf die Mauern der Feste und beneidete den Fähnrich um seinen Rock, gar stolz trug ihn der Soldat zur Schau, „wir schützen die Wälle, uns vertraut der König sich an und seine Königin," dachte er, — und ein heiliger Schauer der Begeisterung zog durch das Herz des Jünglings zur stolzesten Siegeshoffnung und stählte die Brust des Mannes zu neuer Kraft und ließ glänzen das Auge des Veteranen. „Mit Gott für unsern König," — dachte ein Jeder und wünschte zu sterben den stolzen Tod für Vaterland und König.

Somberg eilte zum Kommandanten. „Ich kann nicht zu meinem Regiment," bat er ihn, „geben Sie mir hier einen Posten — sei es wo es wolle."

Starr sah ihn der General an. Nichts sagte der strenge Blick, den er auf den Jüngling warf, dessen bittendes Auge auf ihn gerichtet, ängstlich der Antwort harrte.

„Wir haben Leute genug," ließ sich endlich der Alte hören — „sollten lieber Ihre Gesundheit schonen."

„Ich bin vollkommen gesund — ganz wiederhergestellt" stotterte Somberg, der eine bessere Aufnahme erwartet hatte — „es ist meine Pflicht," fuhr er fort, „entweder mein Regiment aufzusuchen, oder hier Dienst zu thun — Jenes kann ich nicht denn allen Nachrichten zu Folge bin ich von ihm

Digitized by Google

durch den Feind getrennt — ich bitte deshalb gehorsamst — "

„Na," — brummte der General, „meinetwegen, sehen Sie zu, ob Sie bei einer Kompagnie ankommen können."

Damit war Somberg entlassen. Die Art, wie der Kommandant ihm seine Bitte bewilligte, war entscheidend für die künftige Stellung zwischen Beiden. Eher spottend als ermuthigend war der Ton des Generals und in der Art, wie er Somberg ansah, konnte dieser deutlich bemerken, daß derselbe seine Bitte mehr für den Plan eines Schwärmers hielt, als die patriotische und diensteifrige Absicht darin erkannte. Die Achsel zuckend wandte er sich ab — und nachdem er Somberg mit einer Handbewegung entlassen, verließ er das Zimmer.

Schwer gekränkt und knirschend vor Zorn eilte Somberg die Treppe hinunter. Dort harrte seiner der Freund.

„Bewilligt?" fragte ihn Edgar.

„Ja, aber beim Himmel — das „Wie" schreibe ich dem Regiment," zürnte Somberg, „statt mir entgegenzukommen" —

„Lassen Sie, Freund," tröstete Edgar, Somberg's Hand erfassend, „mein Onkel ist ein eigener Mann — er hat seine Launen."

„Im Dienst giebt es keine Launen, ich bin Offizier, es ist seine Pflicht, mich anzustellen, doch ver-

Digitized by Google

zeihen Sie — es ist nicht Ihr Onkel, von dem ich rede, sondern der General."

Edgar seufzte, „Gott geb' es," sagte er, „daß der General im Felde Ihnen meinen Onkel wieder werth macht, kommen Sie, wir wollen zum Obrist B., der wird Sie besser empfangen!"

Die Freunde gingen dahin, und Somberg wurde einer Kompagnie des Regiments Z. attachirt.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Du zeigst der Schminke baar
Des Lebens welke Wange —
Oh Schmerz — wie bist du wahr!
Lenau.

Bravheit ist er seiner Ehre
Schuldig. Schadet der die Jugend?
Für sie stirbt aus ächtem Stamme
Selbst das neugebor'ne Kind!
Cid v. Herder.

Vor dem Kommandanturgebäude der Festung Küstrin waren sämmtliche Offiziere der Garnison versammelt, der General von J..., in der großen Uniform; man erwartete die Ankunft des Königs. Ganz Küstrin war auf den Straßen, die Bürger in ihrem Sonntagsputz, die Behörden, der Bürgermeister im Ornat, den geliebten Monarchen zu empfangen.

Endlich rollte der schwere, sechsspännige Reisewagen heran. Lautlos drängte die Menge vor, Aller Augen dorthin; er kam näher, und ein donnerndes,

Digitized by Google

endloſes Hurrah folgte dem Wagen bis vor die Wohnung des Kommandanten.

Der König ſtieg aus.

„Ein ſehr unglückliches Ereigniß führt mich hieher,“ redete er den Kommandanten an; mehr verſtand die Umgebung nicht, doch es war genug, der Mund des Monarchen hatte die unſelige Botſchaft beſtätigt — die Armee war geſchlagen, Berlin in des Feindes Hand! — Schon war der König in das Gebäude geſchritten, doch ein Jeder hatte die ernſten Züge geſehen, Jeder in das dunkle Auge geblickt, das ſo ſchmerzensvoll und trübe auf die Menge geſchaut, man hatte genug geſehen. Ein Jeder kehrte heim, den Seinen zu erzählen und Mancher, den Schmerz in der Bruſt, betete für das Heil des Vaterlandes zu Gott! — Der alte Veterane, nahm den pour le mérite des großen Königs von der Bruſt und dachte ſeines Eides der Treue und an die vergangene Zeit; der junge Soldat ſah hin auf das blaue Kreuz und den kahlen weißen Scheitel ſeiner Vorfahren und neidete Ihnen nicht mehr das ſtille Lorbeerblatt, er ſchwur, ſich ein friſches, neues zu erringen, und der Bürger kehrte zu Frau und Kind, ſuchte ſeine beſten Sachen hervor, ſie, wenn es nöthig, auf den Altar des Vaterlandes zu legen.

Abends zehn Uhr kam die Königin. Niemand wußte um die Stunde, ein Einziger empfing ſie und wer zufällig dort auf der Straße ſtand, ſah wie ſie

Digitized by Google

ihn umarmte und das thränenschwere Auge an seiner Brust verbarg. Wenige Sekunden später und zwei dunkle Gestalten traten an ein Fenster der königlichen Zimmer in der Kommandantur und sahen hinaus auf die schlummernde Stadt, gehüllt in das dunkle Gewand der Nacht.

Am 21. Morgens hatte Somberg auf der Bastion Prinz Wilhelm den Dienst. Der König und die Königin nahten, vom Kommandanten geführt, hinter ihnen die Generale von Köckeritz, von Zastrow und das Gefolge des Monarchen. Die Königin in einem Spenzer und Schärpe von den Farben ihres Regimentes „Dragoner", demselben Anzug, in dem sie der scheidenden Truppe „Lebe wohl" gewinkt, als sie auszog ihr unseliges Geschick zu erreichen (das ganze Regiment wurde gefangen genommen), hing am Arme ihres Gatten. Tiefe Wehmuth in den verweinten Augen schritt sie langsam an der Seite des ernsten Mannes, dessen stolze Haltung den König verrieth, und dennoch hatte ihn das Schicksal schwer getroffen, und man las es in seinen Zügen, daß auch er gelitten hatte.

Wer das gebeugte Königliche Paar dort gehen sah, in leisem Gespräch auf den Wällen ihrer Feste, wer hätte nicht bei diesen Mauern und dem Himmel darüber geschworen, eher sich unter ihnen zu begraben, als diesen Ort, auf dem ihr letzter Hoffnungsblick geruht — mit Schimpf und Schande zu bedecken!

Digitized by Google

Der König drehte sich um, „wie heißt die Bastion?" fragte er den General.

Von J. zögerte mit der Antwort, der Ingenieur vom Platz flüsterte ihm zu: „Prinz Wilhelm".

„Prinz Wilhelm," antwortete der General.

Der König sah ihn an — er erröthete nicht — wieder eine Pause, das Königliche Paar ging weiter.

Somberg suchte den alten Major auf. Kaum trat er in das Haus desselben, als ihm Edgar begegnete, der ebenfalls zu Meerstein wollte.

„Wissen Sie schon —?" rief er Somberg entgegen.

„Was?" fragte dieser, über das ungewöhnlich bleiche Aussehen seines Freundes erschrocken.

„Paul ist todt, ja," fuhr Edgar fort, als er bemerkte, daß Somberg nichts davon wußte, „Klara's Bruder ist gefallen, doch die Schmach von Jena trifft ihn nicht, er ist einer der Wenigen, die nicht flohen; von Feinden umringt stürzt er sich mit seiner Fahne in die Saale und von Kugeln durchbohrt ertrank er in den Wellen!"

„Ich habe ihn nie gekannt," erwiederte Somberg, „ich habe in ihm keinen Freund verloren, doch ich beneide ihn; bei Jena sind Viele gewesen und nur wenig Namen kann man mit Ehren nennen, trösten Sie sich — Meerstein wird es auch — ich wollte ich hätte einen Sohn, damit ich ihn so verlieren könnte!"

„Freund, theurer Freund," rief Edgar, ihn um-

Digitized by Google

armend, „Gott ſand Sie her, das müſſen Sie dem Major ſagen, Ihr Wort iſt beſſer denn Mitleid und Troſt, aber," und hiemit drückte er die Hand Somberg's, — „von dieſer Stunde an ſind Sie mir werth geworden, theurer wie ein Bruder, ſeien wir Brüder!"

Beide Freunde drückten ſich die Hände, Edgar, deſſen blaſſe Wange von hektiſcher Gluth geröthet war, fuhr in begeiſtertem Tone fort:

„Ja, Freundſchaft, die ſich auf Achtung gründet, iſt mehr denn die Bande des Blutes — ach, die Zeiten ſind ſchwer, aber um ſo edler gilt das Herz, das ſich bewährt; kommt der Feind, Somberg, dann fechten wir zuſammen, Küſtrin ſei des Preußiſchen Namens werth, wir verlaſſen den König nicht!"

Während er dies ſprach zitterte er an allen Gliedern und ſo ſchneidend war der Ton ſeiner Stimme, als käme er aus der wunden Bruſt, daß Somberg erſchrak; doch bald war es vorüber, ermattet lehnte der Freund ſich an die kräftige Schulter Somberg's und beide traten in das Zimmer des Majors.

Da ſaß der Alte in ſeinem Lehnſtuhl, die lange Pfeife in der Hand, und ſein Auge blickte trübe den blauen Wolken nach. Somberg war es, als wären der Haare auf dem grauen Scheitel weniger geworden — und ſo ſchwer hatte der Gram ſeine Hand auf das Haupt gelegt, daß jede Furche tiefer,

Digitized by Google

jede Muskel erkaltet, leblos in den welken Zügen ruhte.

Er ſprach kein Wort die Freunde zu begrüßen, langſam erhob er ſich, drückte die Hand Somberg's und ſagte, „ich danke Ihnen, — ich weiß, was Sie herführt" — dann wand er ſich zu Edgar. „Sind", fragte er, „Truppen angekommen, ſo will Ihr Onkel doch nicht die Feſtung halten?"

„Er erwartet Verſtärkung," antwortete dieſer, „doch halten muß er ſich — Herr Major, wer den König geſehen; wie er geſtern kam, der iſt heute zehnfach ſtärker, mag kommen was da wolle, wir werden ihm keinen Schmerz bereiten!"

„Ich habe ihn nicht geſehen," ſagte der Major, „und mag ihn auch nicht ſeh'n; als Knabe hab' ich ſeinem Haus Treue geſchworen und die werd' ich halten — ja, ja — viele haben mit mir geſchworen und ſind Buben geworden, der liebe Herr wird's von Manchem nicht glauben!"

„Der König ſieht ſehr unglücklich aus," ſagte Somberg düſter, „doch der Kummer der Königin iſt herzzerreißend."

„Ja," fuhr der Alte fort, „ich hab' ihm einen Sohn gegeben, wollt' Gott ich hätte noch mehr, ich gäb' ſie ihm Alle hin, — Edgar, und wenn Ihr Onkel mich brauchen kann, meine alten Knochen ſoll er nur fordern, mehr kann ich nicht geben!"

Digitized by Google

Erschöpft sank der Greis in den Stuhl zurück — „verzeihen Sie," sagte er zu Somberg — „aber ich bin alt geworden."

Die Freunde überließen ihn seinem Kummer und traten in das Nebengemach — dort weinte die Mutter und Klara's Auge schwamm in Thränen.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Stirb — werde Staub und über deine Gruft
Schlag' ewige Vergessenheit zusammen!
H. v. Kleist.
Das muß ein Mann mir sagen, eh' ich's glaube.
Derselbe.
Die Furcht und Schande sollen steh'n,
Als Kron' auf Deiner Mauer —
In deinen Straßen Einsamkeit
Und ob dem Thor die Trauer!
Niccolini.

Still vergingen einige Tage. Jetzt erst dachte man daran die Festung zu armiren, rasch wurden einzelne Verpallisadirungen und Bauten vorgenommen.

Den 23. Oktober rückte das Bataillon „Prinz Heinrich" in Küstrin zur Verstärkung der Garnison ein, ebenso langten flüchtige Artilleristen aus Berlin und Versprengte aller Truppentheile an. Königliche Staatskutschen, Pferde, Kassen, kamen durch die Stadt, immer größer wurde das Gewühl, Gerüchte von der Annäherung des Feindes beunruhigten die

Digitized by Google

Gemüther — Alles war in der lebhafteſten Bewegung.

Am 26. verließ das Königspaar die Stadt, nachdem der Monarch die Ehre der Feſtung dem Kommandanten an's Herz gelegt und ihm mit königlicher Huld ſein beſtes Vertrauen geſchenkt hatte.

Gleich darauf kam der Befehl für die Einwohner der Stadt, ſich mit ihren Habſeligkeiten in die Kaſematten der Feſtung zu begeben.

Es wäre vergebens, das Gewühl und Treiben ſchildern zu wollen — die Geſchäftigkeit der Männer, die Angſt der Weiber, Alles aus ſeiner Ruhe geſtört und den bangſten Erwartungen Preis gegeben. Doch ein Jeder wußte, was es galt und freudig brachte Alles ſein Opfer, ſo hatte der Anblick des Königs den Patriotismus der Stadt gehoben.

Somberg ſaß in einer kleinen Stube des Kommandanturgebäudes am Krankenbette Edgar's; durch die große Aufregung und eine Erkältung hatte ſich dieſer ein heftiges Fieber zugezogen, noch vermehrt durch die ſtete Unruhe, in der ſich der Kranke befand, indem der Wunſch, für das Vaterland zu fechten ihm den Schlummer raubte.

Es war Abends ſieben Uhr, ein Tambour wurde zum Kommandanten gerufen — „das iſt der Feind, ſie kommen!“ rief Edgar, „fort Somberg, auf Deinen Poſten, ich folge Dir nach.“

Nur mit Mühe gelang es dem Arzt ihn feſtzu-

Digitized by Google

halten, sonst hätte er das Bett verlassen, Somberg beschwor ihn, auszuharren, nur dann könne er bald genesen, das half, noch ein Handdruck und unser Held eilte in seine Kasematte.

Der Tambour verließ die Kommandantur und schlug Generalmarsch — der Wirbel klang dumpf durch die öden Straßen, und weiter hallte er, bald von allen Thoren der Stadt — ein ernster dumpfer Ruf zu den Waffen.

Fünf Minuten und die Garnison stand auf den Wällen.

Ein französischer Parlementair nahte sich dem Thore, ihn begleiteten Dragoner vom gefangenen Regiment „Königin".

Man führt ihn zum General, in einer Stunde verließ er wieder die Stadt, doch die Dragoner blieben zurück.

Der Franzose ritt langsam über die Oderbrücke — stumm sahen ihm die Truppen von den Wällen der Festung nach.

„Die Gefangenen läßt er zurück, was bedeutet das?"

Leise flüsterten die Offiziere unter sich, die Soldaten schaarten sich zusammen, die Bürger lauschten und schüttelten mit den Köpfen, wo Jemand ein Wort gehört.

Einige Tagen vergehen.

Am 31. Morgens weckt der Generalmarsch die Stadt.

Digitized by Google

„Der Feind ist da! die Franzosen kommen!“ ging es durch die Kasematten und wer konnte, schlich hinaus um in die Ferne zu sehen.

Es waren nur einzelne chasseurs à cheval, deren Bärenmützen und rothe Jacken durch die Büsche schimmerten; bald verschwanden sie wieder.

Der Kommandant ließ eine Schwadron Husaren aufsitzen um den Feind zu rekognosciren. — Abends kehrten sie mit einigen Gefangenen zurück.

Wie die Schwadron durch die Straßen zog, die blutigen Säbel schwenkend, vor sich die Gefangenen, da jubelte Alles den Siegern entgegen und so gering auch der Erfolg war, schwoll doch jede Brust in stolzer Siegeshoffnung.

Unterdessen saß der General im Lehnstuhle an dem Krankenbett seines Neffen.

Der Kommandeur der Festungsartillerie trat hinein und bat, daß man die Vorstadt abbrenne, weil der Feind dort Schutz gegen die Festungsbatterien fände. Doch so dringend er auch die Nothwendigkeit dieser Maßregel vorstellte, der Kommandant bewilligte es nicht.

Gedankenvoll verließ der alte Offizier das Zimmer.

„Aber Onkel,“ flehte der Kranke, „thue es doch, Du bist entehrt wenn die Franzosen die Feste erobern.“

„Was verstehst Du davon!“

„Wenig,“ stöhnte Edgar, „aber P. rathet es Dir, und Du weißt, daß er seine Sache versteht.“

Digitized by Google

„Der Feind rückt an!“ meldet ein Adjutant in das Zimmer stürzend.

„Es ist gut; ich werde kommen.“

Der Adjutant verließ das Zimmer.

„Laß die Vorstadt abbrennen, Onkel, es ist die höchste Zeit.“

„Unsinn.“

Leichenblaß wurde Edgar. Langsam richtete er sich auf. „Willst Du,“ rief er mit dumpfer Stimme, „Deinen König verrathen!“

Erschrocken blickte der General auf — „leg' Dich nieder, mein Sohn,“ sprach er besänftigend, „und um Dir zu zeigen, daß ich meine Maßregeln getroffen habe, sieh nach dem Fenster.“

Ein heller Feuerschein erleuchtete die düsteren Mauern der Stadt.

„Das ist Oderbrücke!“ rief Edgar, „vergieb mir Onkel!“

Hastig trat ein Adjutant herein — „Herr General, der Feind hat die Vorstadt besetzt.“

J. sprang auf — ohnmächtig sank Edgar in die Kissen zurück.

„Die Garnison auf die Wälle!“ donnerte der General und folgte dem Adjutanten zur Bastion.

Allmälig wurde es Nacht. Die Kanonen der Festung spieen ihr Feuer auf die Vorstadt. Leuchtkugeln erhellten die weite Runde von Zeit zu Zeit

Digitized by Google

und das Auge ſah dem bunten Schaffen der Feinde in den fernen Stadttheilen zu.

Nur Gewehrſchüſſe beantworten den Gruß der Feſtung aus ſchwerem Geſchütz.

„Der Feind hat kein Geſchütz," brummte der alte Artillerieobriſt, „General, noch iſt es Zeit, ſoll ich die Vorſtadt anſtecken?"

„Nein," entgegnete der Gefragte kurz.

Alles ſchwieg. Stumm ſahen die Offiziere, wie der Feind ſich unten verſchanzte, kaum in ſeiner Ruhe durch einzelne Schüſſe geſtört. Einige murrten, Andere lachten, Aeltere ſchüttelten den Kopf.

Zwei Stunden ſpäter, es war Mitternacht, kam Somberg von einer Ronde zurück; in der Reſſource waren die Offiziere verſammelt, der Kommandant ſaß bei ihnen.

Tauſend Schritte davon ſtand die Baſtion, wo der König gewandelt, wo er ihm die Hand gedrückt, „halten Sie ſich, J. Ich vertraue Ihnen," hatte er geſagt, „und jetzt!"

Doch noch ahnte Somberg nicht das Schlimmſte.

Der 1. November brach an, Somberg war am Feſtungsthor, er hatte die Nacht durch dort geſtanden, inmitten ſeiner Leute und ihnen von den Thaten des großen Königs erzählt, um ſie munter zu erhalten, da trug man die Leiche des Lieutenants von Falkenhayn vorbei, des Einzigen, der ein Opfer des geſtrigen Tages geweſen war. Aller Augen folgten dem ſtillen Zuge.

Digitized by Google

„Die Garniſon ſoll in die Kaſematten geh'n,“ lautete der Befehl des Kommandanten, den ein Adjutant überbrachte.

Der Soldat ſtarrte ſeinen Offizier an, der Offizier wollte ſeinen Ohren nicht trauen.

„Sofort,“ ergänzte der Adjutant.

„Wir geh'n nicht,“ flüſterte es in den Reihen.

Somberg hörte es. „Ruhe!“ befahl er, und dem Befehl des ihnen liebgewordenen Offiziers folgend, ſtand der Zug, Somberg führte ihn in die Kaſematte.

Kaum hatte er die Leute dahin gebracht, ſo eilte er wieder auf den Wall.

Faſt alle Truppen waren ſchon zurückgezogen, die letzte Abtheilung kam heran.

Somberg trat zu den Offizieren, die ſich auf der Baſtion verſammelten. Alle waren erbittert über den neueſten Befehl des Kommandanten, niemand begriff, wozu er führen ſollte.

„Zum Verrath,“ knirrſchte ein alter Graubart, „zum Verrath.“

Die vorüberſchreitende Abtheilung hörte es, der Zug ſtockte. „Vorwärts!“ donnerte der Hauptmann.

Da fiel ein Schuß, woher, ſah Niemand. Blutend ſtürzte Somberg zu Boden. Neben ihm ſtand der Kapitain, und wurde leichenblaß.

„Was iſt das,“ riefen die Offiziere. „Schurken,“ donnerte der Major, „ſorgen Sie für den Verwun-

Digitized by Google

deten," rief er dem Hauptmann zu, „ich werde das Kommando nehmen."

Darauf führte er die Abtheilung in eine Kasematte, die Offiziere folgten ihm und es begann eine strenge Untersuchung. Bald fand sich der Thäter, seine Nebenleute nannten ihn, er wurde verhaftet. „Der Schuß ist mir losgegangen," stotterte er, als man ihn abführte.

„Ich glaube nicht, daß es Somberg galt," flüsterte ein Offizier dem Andern zu, „doch es ist möglich, daß es Ungeschicklichkeit war," setzte er hinzu, „es passirt ja so oft, daß ein Gewehr losgeht!"

Somberg wurde in Meerstein's Haus gebracht, die Kugel hatte ihm nur den Arm gestreift, doch mußte er das Zimmer hüten.

Sehen wir unterdessen zu, was außerhalb der Stadt vorging.

Von dem Festungsingenieur und einem Trompeter begleitet, fuhr der Kommandant in einem Nachen, denn die Brücke war zerstört, an's jenseitige Ufer der Oder.

Die Offiziere auf den Wällen sahen es. „Der Kommandant verläßt die Festung," zürnten sie, „das ist unerhört," murrte ein alter Kapitain, „Verrath ist's," brummte ein And'rer.

Drüben empfing ein französischer Kapitain den General und ließ seine Truppen, wenig über 200

Digitized by Google

Mann ſtark, das Gewehr präſentiren, dann gingen ſie in ein Zelt.

„Er unterhandelt," fluchte der alte Hauptmann, „zum ....., ich ſchieße ihm eine Kugel vor den Kopf!"

„Und der König hat ihm vertraut!"

„Außerhalb der Feſtung!"

„Ehrloſer Menſch!"

So die Offiziere. Da trat der Major unter ſie. „Nicht raiſonnirt, meine Herren," donnerte er, „was ſoll das heißen!"

„Aber" ſtotterte einer.

„Gehorſam!" herrſchte ihn der Stabsoffizier an, dann fuhr er ruhiger fort: „Sie haben nichts zu verantworten, meine Herren; Ihre Pflicht iſt zu gehorchen; ich bitte, daß Sie in die Kaſematte zu ihren Leuten gehen."

Stumm verließ das Offizierscorps die Wälle.

Bald darauf kehrte der Kommandant zurück. „Die Garniſon," befahl er, „rückt auf den Markt und ſetzt die Gewehre zuſammen — bis ich komme."

250 Mann Franzoſen ſetzten auf Kähnen über die Oder, 3500 Mann Preußen ſtanden auf dem Markt Küſtrin's und ſtreckten das Gewehr.

Dies war der letzte Befehl des Kommandanten; lautlos wurde er befolgt.

Die Offiziere ſtanden zuſammen; vor ihnen war der Feind, Niemand hatte ihn kommen ſehen, Niemand das vermuthet.

Digitized by Google

Wuth erfaßte die Soldaten, doch es war zu ſpät, da zerſchlugen ſie ihre Flinten, der Tambour zerbrach ſeine Trommel, der Offizier ſchleuderte ſeinen Degen auf das entehrte Pflaſter.

Verzweiflung, Schmerz, Erbitterung malte ſich in den Zügen Aller, das Volk ſtand auf der Gaſſe und knirſchte ob der Schmach, der Bürger ſchloß ſeine Thüre und fluchte dem Verräther. Er aber, der Kommandant ſah auf die zürnende Menge und kaute ſich an den Nägeln.

„Bube," rief ihm ein alter Offizier zu und warf ihm den Degen vor die Füße; ein Anderer fluchte, doch kein Einziger ſchoß ihn nieder.

Die Franzoſen nahmen den Gefangenen die Waffen ab, während ihr Kapitain mit dem General zur Kommandantur ging.

Auf der Schwelle ſaß der Major, Thränen rannen von dem bleichen Antlitz des alten Soldaten, er ſah den Verräther kommen. „Bube, Du haſt verrathen," rief er und ſank vor Wuth und Schmerz ohnmächtig zuſammen.

Den Degen in der Hand ſtürzte eine bleiche halbnackte Geſtalt auf den General zu. „Verräther," donnerte Edgar ſeinem Onkel entgegen und zuckte das Schwert auf die Bruſt des Ehrloſen — dieſer wankte zurück.

Der Franzoſe hielt den Kranken auf, entſeelt fiel er zu Boden, der Schlag hatte ihn getödtet.

Digitized by Google

Am andern Morgen zog die gefangene Besatzung aus der Feste. Franzosen brachten sie nach Spandau.

Niemand — selbst der Feind dachte zu edel — sprach mit dem gefallenen Mann, der seinen grauen Scheitel mit Schmach beladen.

Aber hinter ihm folgten zwanzig Mann, sie fluchten nicht, kein Zorn, keine Wuth entstellte die ehernen Züge, nur tiefer, bitterer Schmerz beugte die welken, lebensmüden Gestalten: es waren Veteranen aus der Zeit Friedrich des Großen.

Dereinst setzten sie die Welt in Erstaunen, und in Ehren hatten sie gelebt; jetzt, am Rande des Grabes, häuft ein Verräther Schmach auf den grauen Scheitel! — Friedrich Wilhelm III. hat Küstrin nie wieder betreten.

Digitized by Google

Sechszehntes Kapitel.

Frau Unglück hat im Gegentheile
Dich liebesfeſt an's Herz gedrückt —
Sie ſagt, ſie habe keine Eile
Setzt ſich zu Dir an's Bett — und ſtrickt.
Heine.

Der erſte Cäſar fliegt mit ſeinem Lorbeer
Von Schanz' zu Schanz'.
Byron, die Foscari.

Frei — ſelbſt vom Verdacht
Sei die Gemahlin Cäſar's.
Byron, Marino Falieri.

Während dies in Küſtrin vorging hatte die Kaiſerliche Armee ſich in Beſitz der Marken geſetzt.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena und Auerſtädt fand der König keine Truppen mehr, ſie dem unaufhaltſam vordringenden Feinde entgegenzuſtellen; die Trümmer des Armeecorps waren hier und dorthin verſprengt, es war Niemand, der ſie ſammelte; ohne Kommando und Leitung fielen ſie in die Hände der Feinde, faſt ohne Widerſtand zu leiſten.

Digitized by Google

Zwei Tage nach der Schlacht übergab sich Erfurt den Reitern Murat's, fünf Tage später und die französische Armee stand vor Berlin.

Der Kommandant der Preußischen Königsstadt, General Graf Sch... übergab eigenmächtig den Oberbefehl seinem Verwandten, dem Fürsten Hatzfeld, nachdem er die Stadt mit den Worten: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" zum Gehorsam ermahnt hatte.

Er vergaß es, das wohl ausgestattete Zeughaus leeren zu lassen; weder Waffen noch Munition wurden fortgeschafft, Alles blieb, als herrschte der tiefste Frieden.

Den 20. Morgens rückte er mit den Truppen aus der Stadt und die Trompeten bliesen: „Im Felde da ist der Mann noch was werth."

So nahte der 23. Oktober.

Alles erwartete in dumpfer Spannung das Einrücken des Feindes; immer häufiger und bestimmter wurden die Gerüchte, man hatte sie schon in den Dörfern gesehen, Hunderttausende in den schönsten Uniformen, beutegierig, lechzend nach den Schätzen der Hauptstadt.

Es war Nachmittag vier Uhr.

„Sie sind da — sie sind da! sie kommen" — rief es durch die Stadt.

„Wer — wer?" und Alles stürzte hinaus, „es sind die Russen! endlich die langersehnte Hilfe!"

Doch bald schwand die Freude, es war ein

Digitized by Google

Regiment Maſſena's, das man ſeiner grünen Uniform wegen für Ruſſen gehalten; das Regiment marſchirte zum Halle'ſchen Thore herein, ihm folgte das ganze Davouſt'ſche Korps. Voran der General zu Pferde; ſein Aeußeres — er war klein, glatzköpfig und ſah ſehr anſpruchslos aus — verrieth nicht den ſo gefürchteten Charakter, den er ſpäter gezeigt, freundlich nickte er dem Volke zu, das neugierig den ſtolzen Truppen nachſah.

Die größte Ordnung herrſchte in der Stadt; Alles wurde zum Empfang des Kaiſers vorbereitet.

Napoleon hatte ſeine Reſidenz im Schloſſe zu Potsdam aufgeſchlagen. Niemand durfte die Gemächer der Königin betreten. Er ſelbſt ließ ſich die Zimmer des großen Königs zeigen, das ſtille Sans-ſouci, wo er gelebt und den Sarg, in dem er beſtattet. „Wenn der noch lebte," — ſoll er ausgerufen haben, „wäre ich nicht hier!"

Am 26. Oktober, Nachmittags drei Uhr verkündet der Donner der Kanonen die Ankunft des Kaiſers in Berlin.

Von Charlottenburg her kam ein langer Zug Mamelucken, ſchwarze feurige Geſtalten in langem rothen Gewand und blauem Spencer, den roth und weißen Turban um die ſchwarzen Locken, Dolch und Türkenſäbel an der Seite; ein herrlicher Zug, die kriegeriſchen Reiter auf den ſchnaubenden Roſſen ächter arabiſcher Zucht; hinter ihnen die Garde zu Pferd,

Digitized by Google

grüne, goldgestickte Uniformen; Lanciers in Scharlach und Silber gekleidet, Alles kräftige, schöne Gestalten; endlich der Kaiser und sein Gefolge.

Mitten unter den von Gold und Silber strotzenden Uniformen der Marschälle und Offiziere, der kleine Mann, einfach gekleidet und doch erkennt ihn ein Jeder als „den Kaiser".

Die Haltung Napoleon's hat etwas Imponirendes und Festes, man möchte sagen Hartnäckiges, wenn er die kleine, etwas starke Figur nach hinten wirft; der Teint des Gesichtes ist olivenfarbig, die Muskeln trocken, das Ganze kalt und finster; das bläuliche Auge ist nicht feurig aber in steter Bewegung, der Blick ist durchdringend aber ohne Anmuth, nur Festigkeit und Haltung spricht aus ihm, vor Allem aber ist sein Lächeln apart, es hat etwas wundersam Eigenes, blitzschnell verschwindet es wieder von den eisernen Zügen, Niemand lacht mit, noch hat sich des Strahles erfreut; die starre Ruhe in dem marmornen Antlitz schreckt jedes Gefühl in seine Schranken zurück.

So hielt er unter dem Brandenburger Thore, hinter ihm der Fürst von Neufchatel, die Marschälle Davoust, Angeron, Lefèvre und Bessières; seine Truppen bildeten ein Spalier die Linden entlang, während ihn am Thore die Behörden Berlin's empfingen.

Da hielt er, der Sieger von Lodi, der Held von

Digitized by Google

Aegypten und der Bezwinger von Deutschland und Italien; Alles staunt ihn an, den Korsen, der seine Zeit unter sich gebeugt, und alle Throne vor sich erzittern ließ, ihm hatte Berlin getrotzt, jetzt hielt er vor den Thoren und die Behörden brachten ihm die Schlüssel der Stadt.

„Berlin," redete er sie an, „hat den Krieg gewollt — jetzt habt ihr ihn!" — Damit ritt er weiter.

„Vive l'empereur!" donnerte der begeisterte Ruf seiner Truppen.

Nur wenige Gassenbuben Berlin's stimmten mit ein, die Straßen waren leer, an den Fenstern war Niemand, doch hinter den Gardinen sah man Damen in tiefer Trauer.

Des Abends wurde die Stadt auf Befehl erleuchtet, der Kaiser war im Schloß abgestiegen und hatte dorthin die Gelehrten Berlin's befohlen.

Kalt und strenge war der Kaiser. Neugierige hatten in den Gemächern der Königin eine Schrift von Dumouriez gefunden, wie man Frankreich angreifen müsse, und dies dem Kaiser hinterbracht, der ihr schon nicht hold war und sie nicht nur mit Worten verleumdete, sondern sogar einen Kupferstich stechen ließ, wo sie in Schill'scher Husarenuniform als Amazone dargestellt war.

„Das sind Eure Größen," sagte er zu Johannes

Digitized by Google

von Müller, „Prinz Louis zog berauſcht in's Gefecht und Eure Weiber machen Politik.“

Finſter wurden die Blicke der Anweſenden, doch Niemand wagte zu widerſprechen.

Der Kaiſer bemerkte es — „ja,“ fuhr er fort, „das Unglück Preußens kommt von ſeiner Königin, die wie eine Amazone in den Krieg gezogen; früher dachte ſie an keine Politik, doch ich weiß es wohl, der Kaiſer Alexander war nicht umſonſt in Berlin, man kennt ja die Gerüchte.“

Alle Anweſenden errötheten — das Herz zuckte in der Preußenbruſt — es ballte ſich die Fauſt — doch Alles ſchwieg.

Der Kaiſer warf einen höhniſchen Blick auf die Umſtehenden.

„Das iſt nicht wahr, Sire,“ donnerte eine vor Wuth zitternde Stimme, „man hat unſere Königin niedrig verleumdet.“

Der Kaiſer ſah auf — Alles zitterte für den Greis, der vor den Imperator getreten und in der Würde ſeines grauen Alters die Lanze eingelegt für die Ehre ſeiner Königin.

„Wer ſind Sie?“ fragte Napoleon.

„Der Konſiſtorialrath Erman.

„Mich Morgen nach Tiſch zu beſuchen,“ ſagte er nach einer Pauſe, in der er den Greis wohlgefällig betrachtet hatte; denn er liebte eine freie Rede und ſchätzte den Muth ſelbſt da, wo man ihm widerſprach.

Digitized by Google

Wenige Jahre ſpäter, als Preußens König wieder in dieſen Hallen das Ordensfeſt feierte, hob die Königin ihr Glas, und auf Erman zugehend, ſtieß mit ihm auf das Wohl deſſen an, der ihr Ritter war, damals, wo Niemand zu reden wagte.

„Pereat Napoleon,“ hallte es jetzt aus hundert Kehlen vom Schloßhofe herauf.

Der Kaiſer lächelte und gab Davouſt einen Wink, nach dem Lärm zu ſehen, dann ſprach er ruhig weiter.

Der Marſchall kehrte nach kurzer Abweſenheit zurück, „es waren Halliſche Studenten,“ meldete er dem Kaiſer, „einige ſind ergriffen.“

„Man ſchließe die Univerſität,“ war der Machtſpruch des Imperators.

Während dies im Schloſſe vorging, bivouacirten die Garden unten im Luſtgarten. Helle Wachtfeuer flackerten luſtig in den ſonſt ſo ängſtlich gepflegten Anlagen und dazwiſchen bewegten ſich die männlichen Geſtalten der Krieger in den glänzenden Uniformen. Es war ein prächtiger Anblick; die dunkle Nacht magiſch erhellt durch die flackernden Feuer, das Gewühl der Krieger und vor ihnen, aus dem Dunkeln ſich hebend, das finſtere Gemäuer der mächtigen Königsburg — doch wie klopfte das Herz, dort unter der Statue Leopold's von Deſſau den jubelnden Feind zu ſehen, und kein Schwert das ihnen drohte, keine Hoffnung auf Rache! — Dort die

Digitized by Google

Bellona auf dem Zeughause — nur gewohnt, daß ihre Thore sich öffneten dem Zuge der Trophäen, die Preußens Krieger heimbrachten aus so mancher Schlacht — jetzt geöffnet von Feindeshand — die Heiligthümer der Nation eine Beute des so verachteten Korsen!

Digitized by Google

Siebzehntes Kapitel.

Die grauen Eichen ſchütteln ihre Locken
In ſtiller Trauer beugen ſie die Häupter
Ueber die Gräber der Vergangenheit:
Da ſchläft die Vorzeit und das Heldenthum.
Oehlenſchläger.

Des Menſchen Weſen iſt
Ein Spinngeweb'. Das lodernde Gefühl
Iſt nicht ſein Werk – es iſt der Hauch des Dämons.
Zach. Werner.

Was ſie geſeh'n, vermeldet die Geſchichte,
Das Unſichtbare läßt ſie dem Gedichte.
Derſelbe.

In Paulſtein's Hauſe hatte ſich Vieles verändert. Nach der Schlacht von Jena hoffte Anna etwas über Somberg zu hören — er war im Gefecht bei Saalfeld weder unter den Gefangenen noch unter den Todten aufgeführt worden und beim Abſchiede hatte ſich Felseck bitter über ihn geäußert. „Er ſchwärmt ja ſo für den Napoleon," ſagte er, „da wird er wohl deſertirt ſein!"

Leider ſchien dies an Wahrſcheinlichkeit zu gewin-

Digitized by Google

nen, denn als die Trümmer des Regiments B. durch Berlin kamen, wußte Niemand etwas über ihn; der Eine zuckte die Achseln, der Andere sagte gar nichts, selbst Otten ließ sich wenig über das Verschwinden seines Freundes aus, „es wäre seine Pflicht gewesen," sagte er, „zum Regiment zu eilen, und ich hoffe jeden Tag, daß er kommt."

So warm auch Therese Somberg vertheidigt hatte, wenn es galt, Felseck's höhnende Aeußerungen zu widerlegen, — das Gift hatte doch gewirkt, und immer kälter gedachte Anna unsers Freundes.

Unterdessen waren die Gensd'armes längst ausgerückt. Seit dem Unglück von Jena hatte man keinen von ihnen wieder gesehen, statt ihrer kamen die Franzosen und selbst Paulstein's Haus wurde nicht mit Einquartirung verschont. Da beschloß der Major, dem flüchtigen Könige zu folgen; nur mit Mühe erhielt er einen Paß, und die Familie verließ die Stadt.

Napoleon kannte die Berliner. Er steckte sie in bunte Uniformen, errrichtete eine Bürgergarde und wurde bald gut Freund mit ihnen.

Außerdem sollte heute große Parade des Davoust'schen Korps sein, Alles strömte hinaus, dem herrlichen Schauspiele beizuwohnen.

Unterdessen hatten sich die französischen Behörden etablirt.

Digitized by Google

Davouſt wurde Kommandant der Stadt, Kriegsſteuern ausgeſchrieben —

„Gold mußte ihnen jede Landſchaft wägen
Und wie Brennus in der rohen Zeit —
Legt der Franke ſeinen ehr'nen Degen
In die Schaale der Gerechtigkeit!"

Das Zeughaus wurde geplündert, die Statuen, darunter die Siegesgöttin vom Brandenburger Thor, alle Kunſtſchätze, ſelbſt die Trophäen und Fahnen, die Preußen mit ſeinem beſten Blut erkauft, Alles wurde eingepackt und nach Paris geſandt. Daſſelbe Schickſal hatte der Degen, die Schärpe und Orden Friedrich des Großen, nur die Krücke, ſagt man, habe Napoleon an Friedrich Wilhelm mit dem Bemerken geſandt: „Er werde ſie brauchen, wenn er zurückkäme!"

Die Angſt vor dem Kaiſer war ſo groß, daß der Civilgouverneur von Berlin ſeinem Könige die eigenen Gewehre nicht herausgeben wollte, „da dies Sr. Majeſtät der Kaiſer mißfällig bemerken könne."

Und der Hohn traf — faſt ſtündlich kamen Berichte an, bald vom Fall einer Feſtung, bald von der ſchimpflichen Niederlage eines Corps. Als Erfurt, Spandau, Küſtrin, Magdeburg fielen, ſchrieb Napoleon an Murat. „Ich werde meine Kanonen einſchmelzen laſſen und meine Ingenieure abdanken wenn Ihre Huſaren Feſtungen nehmen!"

Wie die Kapitulationen aber geſchehen, zeigt Folgendes. Der Kommandant von Spandau verſtand

Digitized by Google

kein Französisch, der französische General kein Deutsch, sie verständigten sich, indem Jener das unterschrieb was der Franzose ihm dazu aufsetzte!

Als sich Corps auf Corps ergab, äußerte der Kaiser: „Ich weiß nicht, ob ich mich solcher Vortheile schämen oder darüber freuen soll!"

Den 28. Oktober hatte Hohenlohe jene berüchtigte Kapitulation geschlossen, die den Rest der preußischen Armee den Franzosen überlieferte, den Prinzen August von Preußen mit inbegriffen, der nach hartnäckiger Gegenwehr gefangen wurde; doch so brav hatte sich der ritterliche Fürst gehalten, daß er dem Feinde Achtung abgezwungen, und auf Ehrenwort entließ ihn Napoleon zu seinem Vater, dem alten Prinzen Ferdinand nach Berlin.

Blücher war der einzige General, der sein Corps in Ehren übergab; nach verzweifelter Gegenwehr, bis Rostock vom überlegenen Feinde verfolgt, mußte er sich dem Schicksal beugen, doch klingenden Spiel's und mit wehenden Fahnen rückte das Corps aus seinem Lager, und keine Schmach klebte an dem reinen Schilde des Kriegers, nur die Bitterkeit des Unglücks beugte des Feldherren Haupt — der Feind salutirte vor den gefangenen Ehrenmännern!

Napoleon ritt auf das Tempelhofer Feld zur großen Parade. Aller Augen ruhten auf dem einfach gekleideten Mann, „den nur die Idee seiner Größe umgab," es war ein imponirendes Schauspiel. Die

Digitized by Google

herrlichen Lanciers, die chevaux legers und chasseurs à cheval vorüber galoppiren zu ſehen, die ſieg-umkränzten Standarten ſich neigend vor dem Imperator und das vive l'empereur jauchzte durch die Lüfte. Dann der gewaltige Maſſenſchritt: die alte Garde Napoleon's rückt vor, benarbte, im Kampf ergraute Züge unter den gewaltigen Bärenmützen, ſo Mancher mit den Kreuz auf der Bruſt, das ihm ſein Kaiſer gegeben, er, der einen Jeden kannte

„nicht ſeinen Namen bloß
den ganzen Mann und Manches was an ihm namenlos"

Da zogen ſie vorüber mit den zerſchoſſenen Fahnen, blutgetauft in dem Sand der Wüſte, dort unter den Pyramiden und prangend in dem Siegeslorbeer von Lodi, Arcole, Auſterlitz und tauſend anderen Gefilden. Vive l'empereur! donnerte es zu ihm herüber aus tauſend Kehlen und ſo Mancher ſtimmte mit ein dort unter den Zuſchauern; das treue Herz aber weinte blutige Thränen wenn es an die Tage gedachte, wie hier ein ander Heer geſtanden, nicht ſo ſchön und ſtattlich, aber eben ſo ruhmbekränzt, das nun dahin, zerſtreut in alle Welt, und Er, der Neffe des großen Königs, flüchtig — wer weiß wo er das trauernde Antlitz verbirgt!

Gleich nach der Parade fuhr Napoleon zum alten Prinzen Ferdinand, dem Bruder des Einzigen — er trauerte um den früh verblichenen Sohn.

Vor dem Schloſſe ſtand das neugierige Volk,

Digitized by Google

Gerüchte gingen durch die Stadt von einer Verhaftung des Fürsten Hatzfeld. Bei Beschlagnahme der Post hatte man Briefe gefunden, in denen er den Generälen Nachrichten über die französische Armee gab.

Eine hohe Frau, tiefverschleiert, stieg die breite Treppe hinauf zu den Gemächern des Kaisers. Noch war er nicht zurück, ein Marschall reichte ihr den Arm und führte sie in das Empfangzimmer.

Die Fürstin schlug den Schleier zurück, die Wange war bleich, die Augen roth geweint; erschöpft sank sie in einen Stuhl.

„Mein Mann ist verhaftet!" redete sie den Marschall an. — Stumm verneigte sich dieser.

„Herr General, verhaftet man einen Fürsten des Reichs wie einen Verbrecher, ohne Anklage?"

„Der Fürst von Hatzfeld ist des Hochverraths angeklagt," erwiederte der Marschall.

„Hochverrath," entgegnete die Fürstin bitter, „an wem? Hochverrath giebt es nur gegen einen König, und der Fürst von Hatzfeld hat diesem seinen die Treue nicht gebrochen!"

„So nennen Sie es blos Verrath," erwiederte der Marschall kalt, „und das Kriegsgericht wird entscheiden!"

„Ein Kriegsgericht?" rief die erschreckte Fürstin.

„Wir sind im Kriege!"

„Doch wo giebt es Richter über einen Reichsfürsten?"

Digitized by Google

„Das Kriegsgericht kennt keinen Rang.“

Die Fürstin schwieg und nur das heftige Zittern ihres Körpers zeigte, daß das Leben noch nicht von der todesbleichen Wange gewichen.

Da trat der Kaiser herein.

„Was giebt's Neues, Duroc?“ fragte er den Marschall.

Dieser flüsterte Napoleon einige Worte in's Ohr, dann verließ er das Zimmer.

Die Fürstin hatte sich erhoben.

„Sire,“ redete sie den Kaiser an, „ich bitte um Gerechtigkeit, mein Mann ist verhaftet.“

„Schuldlos?“ fragte der Kaiser.

„Wie sollte er etwas verbrochen haben?“

„Im Kriege,“ entgegnete der Kaiser ernst, „kenne ich nur off'ne Feinde, wer aus einer eroberten Stadt mit meinen Feinden korrespondirt, verräth meine Armee.“

„Das that der Fürst nicht,“ frohlockte die Fürstin, „es ist Verleumdung, ich bitte um Gerechtigkeit!“

Der Kaiser zog ein Papier aus der Brusttasche, „kennen Sie diesen Brief, Fürstin?“

Ein Blick hinein — „Gott, es ist seine Handschrift!“ rief die zitternde Frau. Sie hatte von Nichts gewußt, schon sah sie ihren Gatten gerechtfertigt und nun!

Der Kaiser warf einen durchdringenden Blick auf die Fürstin, dann fuhr er fort:

Digitized by Google

„Madame," ſagte er bitter, „iſt es eine Verleumdung, iſt es eine Ungerechtigkeit von mir?"

Die Fürſtin ſank auf die Kniee.

Napoleon richtete ſie auf.

„Aber Madame," ſagte er, „es zeugt ja Nichts gegen Ihren Gatten, als dieſer Brief, Sie müſſen ihn vernichten."

Damit gab er ihr das Schreiben.

Die Fürſtin ſprach kein Wort des Dankes, aber ihr Schweigen war beredt.

Napoleon geleitete ſie zu ihrem Wagen. Am andern Morgen wurde der Fürſt Hatzfeld wegen mangelnden Beweiſes freigeſprochen.

„Eine Fürſtin des Reichs auf den Knieen vor dem Kaiſer," „es iſt unerhört," „und er ließ ſie auf der Erde — „er ſchenkte ihm wie einem Verbrecher das Leben," — ſo erzählte man den Vorgang in den Konditoreien der Stadt!

Der Patriotismus geht zu weit, wenn er gehäſſig wird und den Feind ſelbſt da angreift, wo er ſeine edle Seite gezeigt hat. Der preußiſche Hochmuth war gebrochen, jetzt verwandelte er ſich in den bitterſten Haß gegen den Sieger; es war komiſch wenn man die Leute hörte, wie ſie ſich luſtig machten über Mängel in der Kamaſche, die ſie bei den franzöſiſchen Truppen fanden, und ſtatt an's eigene Herz zu ſchlagen, nun über den Hohn zürnten, der in jeder Maßregel des Kaiſers lag, die er über das beſiegte Land

Digitized by Google

verhängte. Andererseits wieder hatte der Kaiser die Begegnung nicht vergessen. Als er später mit Marie Louise von Oesterreich vermählt große Festlichkeiten in Paris veranstalten ließ, befahl er im Theater ein Stück zu geben, welches er besonders bezeichnete. Da sahen anwesende preußische Offiziere die Scene auf der Bühne, wie die Fürstin Hatzfeld vor dem Kaiser auf's Knie sank. — Das war nicht blos Mangel an Takt, es war eine der niedrigen Gemeinheiten, deren sich der große Mann gegen Preußen nie entäußern konnte.

Sehen wir uns jedoch nach Einem unserer Bekannten um, den unser Leser hoffentlich noch nicht vergessen.

Er trägt jetzt einen anderen Namen, man nennt ihn in den Kaffeehäusern und Konditoreien, wo er den Tag zubringt, den Zeitungsgeier; denn kaum erscheint ein Blatt, so hat er es schon in Händen, oft zwei und drei zugleich, deren Inhalt er gierig verschlingt, allen Gästen zum Trotz die eben so sehnsüchtig Neuigkeiten lesen wollen. Doch er giebt Nichts heraus, ehe er es gelesen, oft setzt er sich sogar auf ein Blatt um es den Blicken der Andern zu entziehen, denn noch hat er ein früher ergriffenes nicht zu Ende gelesen.

Wer erkennt nicht unsern alten Nieſel in diesem Zeitungsgeier; es ist ihm traurig ergangen, dem langen Freunde, zerstoben ist die fröhliche Gesellschaft,

Digitized by Google

der Prinz todt, Niemand denkt mehr des heiteren Freundes, Alles ist mit ernsteren Dingen beschäftigt. Und was das Schlimmste von Allem, der Beutel ist leer geworden, Niemand kauft seine Bücher und das kleine Kapital seiner Frau trägt keine Zinsen. Doch wir können ihm nicht helfen.

Am 27. war Parade unter den Linden. Der Kaiser besichtigte Truppen des Davoust'schen Korps.

Da kam ein langer Zug die Linden herunter, es war das Regiment Gensd'armes, das in einem kleinen Gefecht bei Boitzenburg gefangen worden.

Die Offiziere ohne Säbel voran, die Gemeinen zu Fuß hinter ihnen, ging der lange Zug, düster bei den Reihen der stolzen Sieger vorüber!

Hier hatten sie mit dem Säbel geklirrt und „Krieg" gerufen, hier die Fenster dem Minister eingeworfen, weil er sie nicht zum Kampfe rief, hier hatten sie vor dem Palaste des französischen Gesandten den Säbel gewetzt und dem kleinen Korsen ein Roßbach geschworen. — Vive l'empereur, donnerte es aus den Reihen der Sieger. Jene führte man nach Spandau, und nie wieder hat man das Regiment gesehen. Der König hat es aufgelöst.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Das Leben iſt ſüß, doch der Menſch es vergißt
Und ſalzt und ſalzt — bis es verſalzen iſt.
A. d. Papieren des Lanzenknechts.

Die Liebe ſieht nicht mit den Augen,
mit dem Gefühl nur.
Shakespeare.

Wir verließen Somberg in Küſtrin, wo er abermals die Pflege der „Mutter" Meerſtein genoß.

Glücklicherweiſe war das Haus des Majors mit Einquartierung verſchont worden, kein Franzoſe ahnte das Daſein Somberg's, den der alte Herr in der Stadt für einen Verwandten ſeines Hauſes ausgab, um ihn von der Kriegsgefangenſchaft zu retten.

War unſer Held auch völlig geneſen, ſo kehrte doch die Friſche der Geſundheit nicht wieder. Stundenlang ſaß er beim Grabe des verblichenen Freundes, deſſen Herz die Schandthat der Kommandanten gebrochen, hier ruhte er und der Anblick des verhaßten Feindes ſtörte ihn nicht, wenn er für ſein Vaterland

Digitized by Google

gebetet und ſich manchem ſüßen Traum ergeben, wie er den Schatten ſeines Freundes und die Schmach ſeiner Waffenbrüder rächen wollte! — Abends kehrte er heim, doch vermied er dabei ſorgfältig die Straße wo Edgar gewohnt, wo ſein König bei dem Verräther geſchlummert, — leiſe ſchlich er die dunklen Straßen entlang in das ſtille Haus ſeiner Freunde.

Dort am runden Tiſche ſaß der alte Major im Kreiſe ſeiner Familie. Mutter und Tochter hatten eine kleine Arbeit vor, während der Alte im Lehnſtuhl kein Wort ſprach, er ſchaute zu Boden, er las nicht in der Zeitung die er vor ſich hatte, aber oft verbarg er mit ihr das gramerfüllte Antlitz.

Unſer Held trat herein und ſetzte ſich neben den Major. Freundlich begrüßten ihn die Frauen, ſtumm nickte der Alte das Willkommen. Keine Sylbe wurde gewechſelt.

Klara ſah oft hinüber und ſeufzte wenn die Wange Somberg's immer bleicher wurde, ſeine Züge finſt'rer und, wenn ſie ihn ſo traurig ſah, den Vater ſo düſter, dann entrang ſich eine ſtille Thräne dem ſonſt ſo heiteren Auge, und ſtill verließ ſie das Zimmer um den Thee zu bereiten, denn da draußen hörte Niemand den leiſen Seufzer! — wie werth war ihr der Kummer in Somberg's Zügen, er hatte ja dort bei Edgar's Grabe geruht, dem auch ſie einen Kranz gewunden. Ihr Bruder lag in ferner Gruft, das Haus der Trauer öffnete ſich dem Traurigen und der

Digitized by Google

gemeinſame Schmerz machte ſie einander vertraut und werth. Der Kummer iſt wie die Freude, beide führen das Herz zum Herzen, doch das Band, welches Thränen benetzt ſchließt ſie inniger als das heitere Band der Wonne.

Hatte Klara den Thee gebracht, was immer ſehr kurz nach der Rückkehr unſeres Freundes geſchah, ſo legte der Major die Zeitung weg, und, als ob er den Seinen es ſchuldig wäre, ſagte er jedes Mal: „nichts Neues gefunden!“ gab Somberg das Blatt, doch dieſer legte es ebenfalls bei Seite — wer auch hätte die Worte leſen mögen, die Preußens Unglück beſprachen, vom Feinde diktirt waren, denn wehe der Preſſe, die eine Klage hätte laut werden laſſen oder des Siegers nicht mit Lobpreiſungen gedacht hätte!

Heute begann Somberg die Unterhaltung; es war ihm gelungen ſich einen Paß zu verſchaffen und er ſprach von ſeiner bevorſtehenden Abreiſe.

Nun erſt ſah man wie lieb er der Familie geworden, es war nicht ein Fremder, der ſchied, ſondern ein Glied der Familie.

„Wann wollen Sie reiſen?“ fragte der Major.

„Sobald als möglich, denn ich muß zum Regiment.“

„Das werden Sie ſobald nicht wiederfinden, doch Sie haben Recht, wenigſtens werden Sie den König ſehen; wollte Gott er hätte viele Offiziere wie Sie, wer weiß, vielleicht kommen Sie noch zur Zeit,

Digitized by Google

denn ohne Schwertſchlag werden wir hoffentlich Weſtpreußen nicht aufgeben."

„Die Ruſſiſche Armee," ſagte Somberg, „ſoll ſich, wie ich höre, mit der unſern vereint haben."

„Hätte längſt geſchehen müſſen," brummte der Major, „vor Anfang des Krieges ſchon."

„Man ſagt," entgegnete Somberg, „daß Lombard allein Schuld habe, er ſoll die Depeſchen vierzehn Tage zu ſpät abgeſandt haben, welche die Ruſſiſche Hilfe forderten, wenigſtens iſt dies die Anſicht des Volkes, das ihn bei ſeiner Ankunft in Stettin geſteinigt hätte, wäre er nicht auf den Befehl de Königin verhaftet worden."

„Aber der König hat ihn freigegeben, junger Freund."

„Weil keine Beweiſe da ſind, Herr Major; der König iſt zu ſtrenge gerecht, freilich hier wäre es beſſer, wenn" —

„Es ſo bleibt" unterbrach ihn Meerſtein, „wie es iſt, Nichts gegen den König!" — Die alte Schule, in der Meerſtein erzogen und alt geworden, erlaubte es nicht ein Verfahren des Königs zu kritiſiren; leider ſchwindet dieſe Sitte immer mehr und mit ihr der Gehorſam und die unbedingte Treue.

Als Somberg am andern Morgen Küſtrin verließ begleitete ihn die Familie des Majors bis zur Poſt. Klärchen verbarg die rothgeweinten Augen und hielt ſich das Taſchentuch vor, „ich habe Kopfweh," ſagte

Digitized by Google

ſie zu Somberg, der neben ihr hergehend, das traurige Mädchen anſchaute und ſie gar zu gern gefragt hätte, „haſt Du um mich geweint?“ — doch er wagte es nicht, aber das Schluchzen des Mädchens, als ſie ihm die Hand zum Abſchiede gereicht, zeigte ihm, wie theuer er ihr geworden, — bald ſaß er in der Ecke des Poſtwagens und der letzte Gruß wurde ihm nachgerufen — da ſeufzte auch er! —

Immer wieder, wenn er Edgar's gedachte und ſeines Aufenthaltes in Küſtrin, trat das Bild des weinenden Mädchens vor ſeine Augen; „das gute Kind,“ dachte er, „wie iſt ſie anders denn Anna!“ Und ſein Herz zuckte; Anna im Glanz ihrer Stellung und Schönheit, ſeine erſte Liebe; „warum,“ dachte er, „iſt ſie nicht ſo wie Klara, arm und einfach, dann würde ſie mich lieben, wie ich ſie liebe, jetzt trennt uns das leidige Geld und der elende Stolz ihrer Eltern.“

Wieder dachte er, wie ſie ihm begegnet und ſeine Liebe geneckt, das heitere, überfrohe launiſche Kind, er ſah ſie vor ſich mit den lachenden Augen — doch neben ihr das Bild Klara's, der er gut geweſen, wie man es einem Kinde iſt, die nun zur Jungfrau geworden, ſeit ihre Thräne das Lebewohl geſagt!

Glücklich kam unſer Freund nach Danzig und von dort aus fuhr er nach Königsberg, wohin ſein Regiment gerufen worden; kalt hatte der Winter ſchon ſeine Eisdecke über das weite flache Land gezogen,

Digitized by Google

und über die weite Oede ſtrich der rauhe Nordwind und verwehte die Spuren der Flüchtigen. Hier war der König durchgezogen mit der kranken Gemahlin, der Bauer dort in der Einſamkeit hatte ſie geſehen, die ſchöne, bleiche Frau, tief verhüllt, gleich einem Schatten vorüberſchweben und neben ihr den ernſten Mann mit der umwölkten Stirne aber ſicheren Blick's — „das waren ſie," raunte ihm der Nachbar zu und der Alte ſchlich in ſeine Hütte, faltete die Hände und ließ ſeine Kinder beten! Hinter ihnen der Siegeszug des Imperators. — —

Hunderttauſende im farbigen Kleid ihrer ſiegsgewohnten Waffe, das Glück in den Falten des Banners, den Ruhm von hundert Schlachten tragend in den ſtolzen Adlern des Kaiſers zogen ſie daher, von Nord und Süd, das Auge auf ihn gerichtet, den kleinen Mann mit der bleichen, eiſernen Stirn, der ſeine Rechte über die Throne ſchwingt und das „Vorwärts" ruft, dem noch Niemand widerſtanden!

Traurig ſah es im Lager aus, als Somberg zu den Seinen gelangte. Mancher Freund fehlte in den Reihen und Schmerz war es nicht allein, der die Wange röthete, wenn man ihrer Namen gedachte. Wenige nur hatten ihn fleckenrein bewahrt und ihre Ehre mit dem Blute erkauft.

Somberg ſah ſeinen Freund wieder.

Otten, der kräftige, lebensfriſche Jüngling mit der freien Stirne und der lauteren Bruſt bekannte

Digitized by Google

Somberg, daß er auch an ihm gezweifelt habe, er bat ihm die Sünde ab; „vergieb mir," ſagte er, „aber Du warſt verſchwunden, Niemand wußte von Dir, und allgemein glaubte man, Du wäreſt flüchtig oder habeſt Dich ergeben; ich widerſprach, bis Felseck uns die Gewißheit brachte, der Bube," — rief er leidenſchaftlich — „der Bube, als man ihn gefangen nach Spandau geſchleppt, ſchrieb an Paulſtein Du wäreſt in den Reihen der Feinde."

„Ich" — lachte Somberg bitter — „ich in den Reihen der Franzoſen, wer konnte eine ſo unerhörte Lüge glauben."

„Niemand," fuhr Otten fort, „trotzdem daß franzöſiſche Offiziere es beſtätigten."

„Was — ein Franzoſe hat geſagt" —

„Höre mich zu Ende," ſagte Otten, „das Regiment erkundigte ſich nach Dir; Du ſtandeſt weder auf der Liſte der Todten noch der Gefangenen und warſt verſchwunden. In Berlin aber erzählten die franzöſiſchen Offiziere von einem Herrn von Chambert, der in das Regiment chasseurs eingetreten iſt und früher Preußiſcher Offizier geweſen."

„Solchen Unſinn glaubtet ihr!"

„Hör' weiter, Freund. Nieſel las in den Blättern und ſchrieb mir darüber, jener Chambert muß Dir ſehr ähnlich ſein, und da die Franzoſen ſo leicht unſere Namen verdrehen, konnte Felseck ſeiner Behauptung hierdurch Wahrſcheinlichkeit geben, ich" —

Digitized by Google

betheuerte Otten, „ich habe doch daran gezweifelt, vergieb mir, daß ich überhaupt nur zweifeln konnte."

Somberg drückte des Freundes Hand, aber er war unfähig seine Offenheit zu würdigen, ein solches Gerücht war von ihm erzählt worden, so dachte man von ihm in Paulstein's Haus — oh, jetzt erst fühlte er, daß die Schmach Aller auch den Einzelnen traf; denn wem konnte man noch vertrauen, auf wessen Ehre sich blindlings verlassen!

Der Freund brachte ihm die erste Kunde davon; wer verzeiht Somberg nicht die Undankbarkeit, daß er von der Stunde an kühler gegen ihn wurde und nicht mehr so herzlich als früher sich ihm anvertrauen mochte! Es liegt zu sehr in der menschlichen Natur, den Boten des Unglücks zu hassen, wie viel mehr denjenigen, der nicht frei von der Schuld daran; er, Somberg, wäre für Otten in die Schranken getreten, so dachte er — doch wie es damals in den unglücklichen Stunden bei der Armee herging, das hatte er noch nicht erfahren! Wenn die Würdenträger der Armee, alte Generale, wie J. in Küstrin, K. in Magdeburg und wir mögen die Namen nicht nennen, die in Erfurt, Spandau, Schweidnitz sich mit Schmach bedeckten und die Festen dem Feinde fast ohne Schwertschlag übergaben, wenn Offiziere sich freiwillig einer Kapitulation anschlossen und lieber in Kriegsgefangenschaft gingen als an die Seite des unglücklichen Monarchen, wo sollte da noch Vertrauen

Digitized by Google

herkommen, der Freund verließ den Freund, und der Ehrenmann traute kaum dem Waffengefährten an seiner Seite in den Trümmern der besiegten Armee.

So unerhört waren die Gerüchte von der Schande Einzelner — die sich leider bestätigten — daß einem Schatten gleich das düstere Wort „Verräther" jedes Haupt umschwebte, und nur Feindesblut konnte die Ehre des Mannes retten, dem einmal dieser Schatten genaht und er — umflatterte einen Jeden!

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

Das Schickſal kämpft mit unſerm Glück.
Friedrich II.

Und ſchon kein Schelm zu ſein, iſt heut zu Tage ſchwer.
Goethe.

Komme, was kommen mag
Die Stunde rennt auch durch den rauh'ſten Tag.
Shakespeare.

Abgeordnete der getreuen Provinz Schleſien nahten ſich dem Throne des Monarchen — der Adel des Landes ſchwur ihm in der Zeit der Noth die ewige Treue noch ein Mal — „aber" flehte der Herr von Lüttwitz, „es erhebe ſich die Krone und zeige ihre Gewalt und das Schwert auch den Unterthanen gegenüber; zu allen Opfern iſt Schleſien bereit, aber der König möge auch ſein Land nicht verlaſſen und die Verräther ſtrafen, mit Strenge und Energie wieder die Zügel der Regierung ergreifen!"

Friedrich Wilhelm gewährte die Bitten der De-

Digitized by Google

putation, der Fürst von Pleß wurde zum Gouverneur von Schlesien ernannt, Kriegsgerichte eingesetzt und Haugwitz entlassen. Die Allianz mit Rußland wurde erneut.

Am 26. Dezember behaupteten die Russen in der Schlacht bei Pultusk das Feld, doch nur eine schwache Hoffnung gab jener blutige Tag dem gefallenen Lande. Napoleon hielt Polen besetzt, fast alle Festungen Preußens waren in seiner Hand, nur Colberg, Graudenz und Danzig hielten sich noch, ebenso wie einzelne schlesische Festungen, deren ernste Belagerung jedoch erst beginnen sollte.

England zu vernichten, hatte der Kaiser das Kontinentalsystem eingeführt, um es durchzusetzen mußte er die Preußischen Häfen und Rußlands Einwilligung haben, vor Allem aber sollte Danzig fallen wo der General Kalkreuth sein Banner wehen ließ. Lange hielt er sich, bis Preußische Geschütze gegen seine Mauern gerichtet, Hunger und Krankheit die Besatzung wegrafften, — da ergab sich der besiegte Held und eine ehrenvolle Kapitulation zeigte, daß nicht er, sondern das Schicksal den Fall Danzigs gewollt. Klingenden Spiels zog die Besatzung aus den zerschossenen Mauern.

Der Februar des Jahres 1807 kam heran. Bei Eylau standen die Preußischen und Russischen Heere gewärtig der letzten entscheidenden Schlacht.

Am 6. Abends erschien der Kaiser, und mit dem grauenden Morgen erwachten die Heere. Frankreichs

Digitized by Google

Adler zogen heran, Napoleon selbst kommandirte, die ersten Schüsse fielen und bald hüllte der Pulverrauch die gewaltigen Massen der drei Heere. Mit Verzweiflung und Wuth focht der Preuße für sein letztes Stück Land. Heimath und Dasein stand auf dem Spiel, neben ihm dehnten sich weit aus die Völker des Ostens, fest wie eine Mauer, kalt und leblos, eine Maschine in der Hand ihres Generals, dort gegenüber der feurige Held des Südens, heranstürmend, als ginge es zum frohen Tanz — und der Reigen begann unter dem Donner der Kanonen!

Beide Armeen gewannen über einander Vortheile. Dort drang der linke Flügel unaufhaltsam vor und drängte Benningsen weiter und weiter zurück, indessen l'Estocq hier Napoleons linke Schulter erfaßt, sie rüttelt und niederdrückt — hier Sieg, dort Niederlage auf beiden Seiten, ohne Erfolg zogen sich Freund und Feind zurück.

Einige Tage später schrieb Napoleon an den König von Preußen: „Ich wünsche dem Unglück Ihrer Familie eine Grenze zu setzen und die Preußische Monarchie wieder herzustellen; ich würde vor mir selbst erschrecken, wenn ich Schuld an so vielem Blutvergießen wäre — aber was kann ich thun?"

Einige Monate früher hatte der König umsonst den Frieden erfleht, jetzt hatte er sich zum Aeußersten gerüstet, und, Hardenberg an seiner Seite, hielt er fest und traute dem Korsen nicht. — „Preußen," war die

Digitized by Google

Antwort des Königs, „hat sich, da es den Frieden umsonst erbeten, jetzt in Rußland's Arme geworfen, und treu seinem Alliirten wird es mit ihm siegen oder fallen."

Napoleon knirschte — der Krieg währte ihm zu lang, so konnte er England nicht zwingen! — Nachdem er Schlesien erobert, begann er mit Rußland zu unterhandeln. Talleyrand rieth ihm dazu; auf des Kaisers Aeußerung, daß wenn in vierzehn Tagen nicht Frieden wäre, er den Niemen überschritte, entgegnete der Diplomat: „Was soll man hinter diesem Flusse thun, da ist Nichts zu suchen!" So schickte man denn einen Parlamentair in's Russische Lager. Es war hohe Zeit; die Französischen Truppen, wenn auch eben erst in Königsberg als Sieger eingerückt, hatten das ganze Weichselgebiet und Ostpreußen inne, aber unthätig lagen sie in den eroberten Festungen und Städten, die Schlacht bei Pultusk trug wenig dazu bei ihre Stimmung zu verbessern. Sieg auf Sieg war erfochten und doch keine Aussicht auf Frieden, alle Hospitäler waren mit Kranken angefüllt, und wenn auch die schönen Polnischen Damen selbst dort bei der Pflege halfen, so vermehrte sich doch immer mehr die Zahl der Leidenden und das ungewohnte Klima wie die fremde Art der Lebensmittel rafften manches Opfer dahin.

Während so die beiden Armeen einander gegenüber standen, hatte unser Freund traurige Tage durchlebt.

Digitized by Google

Es war am Vorabend der Schlacht von Eylau als er mit Otten am Wachtfeuer ſaß, die Freunde waren im ernſten Geſpräch. Otten hatte einen Brief von Thereſe erhalten, Beide waren ſeit einigen Wochen verlobt — wir geben dieſe Schrift dem Leſer.

„Theurer Freund," ſchrieb ſie, „wie ich höre, geht Ihr dem Feinde entgegen. Gebe Euch der Herr endlich den heißerflehten Sieg, wir beten hier für das Glück Eurer Waffen und daß die Schmach von den Fahnen des Vaterlandes weiche. Karl, und ich bete für Dich — o könnte ich Dir den Kranz reichen, den ich ſchon für Dich gewunden. Denn Du, das weiß ich, wirſt ihn ſicher erwerben, oder hätte ich die Blumen für Dein Grab gepflückt und legte die welken Roſen auf den erblichenen Frühling unſerer Liebe? Nein, das wäre zu fürchterlich; Karl, ich weiß daß Du heimkehren wirſt und, ſelbſt bei geſenkten Fahnen, ach Gott, daran ſind wir ja ſchon gewöhnt, werde ich doch das ſtolze Auge finden, das Haupt, welches kein Sturm gebeugt, wie der alte Preußenſinn noch ungebrochen ſelbſt nicht durch Jena und Auerſtädt vernichtet in unſeren Herzen fortlebt — kehre heim, und wenn auch erſt ſpät, aber die beſſeren Stunden werden kommen und die Zeit des Glückes wird wieder kehren! Wie freut es mich von Somberg etwas zu hören, der arme unglückliche Mann! wie bitter mag er in Küſtrin gelitten haben, zuerſt verliert er ſeinen hohen Freund, dann erlebt er die Schmach ſeiner

Digitized by Google

Waffen und muß ſich flüchten aus der Feſte, die er ſo gern mit ſeinem Blute vertheidigt hätte — Gott, es iſt eine fürchterliche Zeit, wenn ich denke wie uns Frauen zu Muthe iſt, was erſt muß der Mann dulden, der ſeine Kraft verrathen ſieht und ſeinen Arm gelähmt! — Sage Somberg, daß wir uns Alle ſeiner freundlich erinnern. Anna läßt ihn herzlich grüßen — mehr kann ich Dir leider nicht ſchreiben. Karl, ſeit Du mir es erzählt, daß Dein Freund ſich für meine Schweſter intereſſirt, habe ich ſie wohl beobachtet — wie ich Somberg kenne, wird er durch ſie nicht glücklich werden, ſelbſt wenn ihm Felseck nicht im Wege ſtände. — Felseck, er ſteht uns zu nah als daß ich etwas über ihn ſagte, was ich nicht gewiß weiß, aber ich verſtehe ihn nicht; mag es Vorurtheil ſein, aber ich wünſchte, daß meine Schweſter ihm weniger gewogen wäre — doch Du wirſt ihn ja bald ſelber ſehen, dann urtheile Du!"

So weit hatte Otten den Brief ſeiner Braut Somberg mitgetheilt.

„Aber wie konnteſt Du," fuhr dieſer auf, „davon zu Thereſe reden! — daß mich Anna nicht mag, weiß ich wohl, und deshalb darf ſie es nie wiſſen, daß ich mich je für ſie intereſſirte."

„Sie iſt Dir wohl gut," entgegnete Otten, „wenn Du ahnteſt, wie herzlich ſie von Dir ſpricht!"

„Laß das — Mitleid brauche ich nicht."

Digitized by Google

„Es iſt nicht Mitleid, ſondern Theilnahme, ja, ich darf es wohl ſagen, es iſt Liebe.“

„Liebe? — ha ha!“ lachte Somberg bitter, „was für Liebe, heute dem, morgen dem, ich mag keine Liebe hinterm Rücken, die mir in's Antlitz lügt.“

„Du warſt immer kalt gegen ſie.“

„Das Weib muß warm ſein, damit der Mann es werden kann; ich kann erſt dann herzlich ſein, wenn ich weiß, daß es mich nicht gereuen wird.“

„Aber,“ ſagte Otten, „durch Herzlichkeit hätteſt Du ſie gewonnen.“

„Kann man es ſein, wo kein Herz iſt?“

„Somberg, Du verleumdeſt Anna, leichtſinnig mag ſie ſein, aber ihr Herz iſt gut.“

„Gut mag es ſein, aber ich will ein Herz, das nicht blos ein gutes Herz iſt — doch, ſprechen wir nicht mehr davon, ich möchte heiter in's Gefecht gehen; wenn ich bleibe, wird ſie mich beweinen — doch ſieht ſie mich wieder, ſo iſt Alles beim Alten.“

„Ah, da finde ich ja die Herren,“ rief ein Hinzutretender — „Guten Abend Otten, Willkommen unter den Fahnen Herr von Somberg.“

Otten erhob ſich und reichte Felseck, er war es, die Hand.

Somberg grüßte ihn kalt.

„Wir haben Sie lange vermißt,“ redete ihn der Baron an.

„Ich war nicht in Spandau.“

Digitized by Google

Felseck erröthete — „ich auch nicht," ſagte er finſter, „doch Sie ſcheinen ſehr gereizt zu ſein, um alte Freunde ſo zu empfangen."

„Freunde?" lachte Somberg bitter, dann, als er Felseck vor Zorn erröthen ſah, fuhr er mit feſter Stimme fort:

„Mein Herr, vom Kameraden verlange ich, daß er ſchlechte Gerüchte von mir nicht glaubt, vom Freunde, daß er dagegen auftritt."

„Wir haben Alle gefehlt," — beſchwichtigte ihn Otten.

Somberg drückte dem Freunde die Hand, „wir haben darüber geſprochen," ſagte er, „und Sie, Herr von Felseck, bitte ich, Nichts in meinen Worten zu ſuchen, was Sie nicht trifft."

Felseck verneigte ſich — „wir ſind quitt," ſagte er, „Sie haben von mir geglaubt daß ich in Spandau geweſen wäre, alſo mit meinem Regiment gefangen, ich habe andere Gerüchte geglaubt."

„Alſo Sie waren nicht in Spandau," fragte Somberg, und wenn auch ſein Blick, der ſchon freundlicher auf dem Gensd'arme ruhte, noch einigen Zweifel ausſprach, ſo fuhr er doch in wärmerem Tone fort, „Sie haben ſich alſo durchgehauen?"

„Hm, ja," erwiederte Felseck, „ſo etwas Aehnliches, doch wir ſehen uns wieder, ich habe Dienſt!" damit entfernte er ſich.

„Hätt's nie geglaubt," brummte Somberg.

Digitized by Google

„So gefährlich ist es auch nicht," lachte Otten, er war vom Regiment abkommandirt als es gefangen wurde, stand zwei Meilen davon mit einem Piquet, wurde angegriffen, wie ich höre nur von einer Patrouille und so ist er entkommen, hat sogar noch einige Gefangenen gemacht."

„Aha, das nennt er sich durchhauen! — bravo Felseck" — lachte Somberg und beide Freunde gingen Arm in Arm zu den Wachtfeuern ihres Regiments.

Vierundzwanzig Stunden später — da lag — blutgedüngt das Schlachtfeld von Eylau. Nur noch bei dem Dorfe wüthete das Gefecht, eine französische Kolonne rückte durch die brennenden Gassen hinaus, ein Bataillon Preußischer Infanterie fällte das Gewehr zur Attaque. Hurrah! ein Wirbel — und beide Massen wogten im fürchterlichen Handgemenge. Ein Degenstich und Somberg rannte den Adlerträger der feindlichen Kolonne nieder, fortgerissen von der Masse verschwand er im dichten Gewühl, da brach eine Escadron Preußischer Kürassiere hervor, der flüchtige Feind wurde niedergeritten, das Bataillon Preußen sammelte sich und rückte klingenden Spiels in's Lager zurück.

„Herr Lieutenant," rief ein Verwundeter dem vorübergehenden Somberg zu, „Hilfe!"

Unser Held ließ ihn fortschaffen, doch der Mensch konnte nicht weiter, er sank zusammen.

Digitized by Google

Somberg reichte ihm die Feldflasche, dann eilte er den Seinen nach.

„Gott lohn's," — stöhnte der Verwundete und lehnte das bleiche Haupt auf eine noch röchelnde Leiche.

Ueber sie hinweg trabte die Schwadron, ein Reiter stieg ab, „hollah, wartet!" — damit entriß er der blutigen Hand eines Todten die Adlerstange, sprang auf sein Pferd und die Fahne schwingend rief er: „hurrah! der erste französische Adler!" Glück wünschend umringten ihn die Seinen.

„Der gehört dem Lieutenant," röchelte der Verwundete am Boden, dann fiel er erschöpft in Ohnmacht.

Eine Stunde später und die Seinen kamen mit einem Wagen um alle noch Lebenden in's Lazareth zu schaffen.

Digitized by Google

Zwanzigstes Kapitel.

Versteh' mich nicht auf Wissen und Gewissen.
Oehlenschläger, Palnatoke.

Denn am Blitze will ich sterben,
Nicht am bloßen Donnerton!
Calderon.

Das Schicksal, wenn es trifft, ist ohne Schonung.
Göthe.

Es war im Anfange des Aprils. Somberg, eben mit seinem Regimente in Tilsit eingerückt, saß gemächlich in seinem Zimmer, als Felseck hereintrat.

„Ich komme," redete ihn dieser an, „Sie um einige Aufklärungen zu bitten; wir sind doch allein?"

„Ja," — antwortete Somberg, die Thüre zuschließend.

„Ihr Benehmen gegen mich," fuhr Felseck in seiner Anrede fort, „ist eigenthümlich."

„Wie so?"

„Es scheint als ob Sie mich für den Urheber

Digitized by Google

von jenen Gerüchten halten, die Ihnen etwa nachtheilig geworden ſind."

„Ich habe," erwiederte Somberg, „nur das geglaubt, was mir aus ſicherer Quelle hinterbracht worden iſt."

„Und von wem? wenn ich fragen darf."

„Von einem meiner Freunde."

„Der Name" —

„Thut Nichts zur Sache," entgegnete Somberg kurz, „es iſt ein Freund von mir, und ich werde deſſen Aeußerungen vertreten."

„Dann," höhnte Felseck, „bin ich vollkommen befriedigt, Ihr Diener!" — damit ſchritt er zur Thüre.

„Herr von Felseck," rief ihm Somberg nach — doch Jener verließ, ohne darauf zu hören, das Zimmer.

Des Abends ging Somberg in die Weinſtube zum Stern, wo die Kameraden eine Zuſammenkunft verabredet hatten.

Kaum trat er hinein, als Felseck ihm entgegenkam und ihm die Hand reichend, zurief: „Willkommen Freund!"

Somberg ſtutzte, das höhniſche Lächeln in Felseck's Antlitz harmonirte wenig mit dem freundlichen Gruß.

„Nun," fragte Jener, „wollen Sie mir nicht die Hand reichen?"

Digitized by Google

„Woher die plötzliche Veränderung," rief Somberg, „vor einer Stunde noch" —

„Was da," unterbrach ihn Felseck, „wir waren beide nicht vernünftig."

Somberg warf einen Blick auf das erhitzte Antlitz des Gensd'arme's und die Menge von Weinflaschen, die auf den Tischen umherstanden — lächelnd erwiderte er:

„Freilich gefällt mir Ihre jetzige Laune besser."

„Laune," unterbrach ihn der Baron, „Herr — suchen Sie Streit, bei meiner Ehre," — damit faßte er an den Säbel.

Die andern Offiziere traten hinzu und suchten ihn zu beschwichtigen, doch Felseck, immer heftiger werdend, rief: „Er will Streit, er sucht ihn, aber ich werde ihn zu züchtigen wissen."

Kaum hörte dies Somberg — er sah den Wüthenden vor sich, den Mann, der seiner Liebe in den Weg getreten und es gewagt, seine Ehre anzutasten — da glühte seine Wange, auch er griff an's Schwert — dann aber, plötzlich sich zusammennehmend, sagte er in eisigem, verächtlichen Tone: „Mein Degen ist zu gut für Sie!"

„Also, Pistolen!" raste Felseck, die Fäuste ballend, während Somberg in's Nebenzimmer ging und sämmtliche Anwesende den Baron abhielten, seinem Feinde nachzustürzen; — „Morgen," — knirschte er, „Morgen früh!"

Digitized by Google

In dem Moment trat Otten herein. „Herr von Otten," rief Felseck, „der Menſch hat mich beleidigt; ja," knirſchte er, „ich wollte mich mit ihm verſöhnen, auf Ihren Rath, aber er — doch Morgen, Morgen!"

„Das Duell muß ſtatt finden," hörte man einige Stimmen, „der Schimpf iſt öffentlich."

„Aber," ſagte ein alter Offizier, „nicht Morgen, Kaſſation ſteht drauf, noch iſt Krieg."

„Was Krieg!" riefen die Andern, „nicht vierundzwanzig Stunden dürfen vergeh'n, hilft nichts!"

„Ingelsheim, Du wirſt mich ſekundiren," redete Felseck, der ſich unterdeß beruhigt, einen Huſarenoffizier an, „mach es gleich mit ihm ab."

„Sehr gern Felseck, doch kein Wortwechſel mehr!" rief ihm der Huſar zu, als er ſchon in die Thüre zum Nebenzimmer trat.

„Nein, aber kalt Blei will ich wechſeln," brummte dieſer.

Schon war Otten bei ſeinem Freunde, dem er ſich ſogleich als Sekundant angeboten. Bald war er mit Ingelsheim einig, dann nahm er des Freundes Arm und beide verließen das Lokal, ſtumm ſich vor den Anweſenden verbeugend.

„Felseck, Dir kann Nichts geſchehen," ſagte der Huſar, „Somberg hat Dich zuerſt beleidigt, allem Anſchein nach mit Vorſatz."

„Er muß ſich ſchießen," riefen einige Kameraden,

Digitized by Google

„und wenn das Kriegsgericht ihn beſtraft, ſo dienen wir nicht länger, Somberg hat Schuld!“

Als Felseck bald darauf mit Ingelsheim das Lokal verließ, flüſterte er: „Gott Lob, nun habe ich ihn, das iſt für Spandau.“

„Gut iſt's,“ meinte der Huſar, „daß Somberg gleich ſo ſcharf ausfiel, weiß Gott, biſt ihm herzlich entgegengekommen und er war ſo barſch.“

„So war er immer,“ knirrſchte Felseck, „ich hab ihn nimmer leiden können!“

Ehe wir in unſerer Erzählung fortfahren, müſſen wir einen Blick in die Kriegsgeſchichte werfen, die unterdeſſen raſch vorgeſchritten. Die Franzöſiſche Armee machte immer größere Fortſchritte, ein Korps rückte gegen Pillau, die Feſtung zu belagern. Dort kommandirte der alte Obriſt Herrmann. Fünfundſiebzig Jahre zählte der Greis. Drei Königen hatte er Treue geſchworen, allen Dreien mit Ehre gedient — da nahte ſich das gefürchtete Banner, vor dem der Stern ſo Vieler ſeiner alten Kriegsgefährten erblichen, der noch unüberwundene Kaiseraar kam ſtolzen Fluges vor die Mauern ſeiner Feſte, — „ergieb Dich — oder ſtirb“ hallte es durch den öden Thurm und ſchreckte den Alten auf aus ſeiner Ruhe und die Garniſon aus dem Bette, Alles wogte unruhig umher, man flüſterte in der Stadt von Uebergabe, von zu ſchwacher Beſatzung — da erſcholl der Wirbel, Obriſt Herrmann ließ den Generalmarſch ſchlagen,

Digitized by Google

und Pillau ſtand unter den Waffen. Auf dem Paradeplatz, wo er ſonſt die Parole gab, ſtand der Kommandant, vor ihm ein offener Sarg.

„Kameraden," redete er die Garniſon an, „hier iſt mein Sarg, lebendig übergebe ich die Feſtung nicht, wer mich überlebt mag mich hineinlegen, — Kameraden, den Schwur, den ich vor achtundfünfzig Jahren geleiſtet, den wiederhole ich heut', und wer ein braver Kerl iſt, ſchwöre mit mir: „Preußen in Ehren oder — Tod!"

Alle ſchwuren mit dem Greiſe.

Sieben Meilen weit hörte man andern Tag's eine fürchterliche Kanonade in Königsberg, doch kein Siegesbote kam zum Frankenkaiſer; Pillau ſtand, wie Colberg und Graudenz, als eherne Feſte, eine unentweihte Perle der Preußiſchen Krone!

Frohe Kunde für die kranke Königin! — wie traurig hatte ſie ihren Geburtstag in Memel verlebt — ſonſt im Herzen ihres Reiches von Millionen treuer Unterthanen umgeben, jetzt, flüchtig an der ruſſiſchen Gränze, im kalten Nord, krank und ſchwergebeugt, ging ſie mit trüben Herzen in's neue Jahr! Ganz Memel hatte die Fenſter erleuchtet, Alles drängte ſich heran, der unglücklichen Landesmutter ſeine treue Liebe zu zeigen, von dem weinenden Auge einen Blick zu erhaſchen, den man auf Kind und Kindeskind vererbend, ſagen konnte, „Louiſe hat uns gedankt, wir haben mit unſer Königin gelitten, in unſern

Digitized by Google

Mauern hat ſie für uns und unſer Vaterland gebetet!“

Heute — ſchon wußte man, daß die Friedensunterhandlungen begonnen — kam eine frohe Kunde: Pillau ergiebt ſich nicht, „ach, Du Königin, Deine Wange war ſo oft geröthet wenn die Schmach der Feſtungen zu Deinen Ohren kam, wie klopfte Dein Herz bei den Namen Kolberg, Nettelbeck, Schill, Courbière,*) Blücher und jetzt Pillau und Herrmann!“ Doch noch eine Kunde zu dem frohen Tag, „man bringt Dir ein erobertes Banner, einen Adler des Kaiſers, Preußiſche Hände haben ihn dem ſtolzen Sieger entriſſen — und eine Trophäe, ein einziges Siegeszeichen ruht auch in Deiner Hand! Das iſt der eroberte Adler von Eylau!“

„Ehre den wackeren Truppen, Dank Denen, die den Adler zu ihr geſandt!“

Der Orden „pour le mérite“ wurde an Felseck geſandt, er hatte ſich im Gefechte ausgezeichnet und den Adler, wenn auch nicht ſelbſt erobert, ſo ihn doch

*) General L'homme de Courbière, ein geborener Franzoſe, aber ſeinem Könige unerſchütterlich treu, kommandirte in Graudenz. Die Belagerer ließen ihm ſagen, es gebe keinen König von Preußen mehr, er ſolle ſich nur ergeben. Courbière antwortete: „Wenn ſik mein allerknädigſter Könik nicht mehr is Könik von Preuß', ſo erlaub' die Herr' Franzos', daß ik bleib' Könik von Graudenz“ — und die Feſte ward nicht genommen.

Digitized by Google

heimgebracht. Niemand wußte von wem die That geſchehen war.

Eine Viertelſtunde von Tilſit, im nahen Holz ſtanden Felseck und Somberg, die Piſtolen in der Hand.

Keiner wollte ſich mit dem Andern verſöhnen; das Duell begann.

Nur zwei Kugeln wurden gewechſelt; Felseck hatte gefehlt, aber Somberg's Schuß ſtreckte ihn zu Boden.

„Fliehen Sie, Herr von Somberg," rieth Ingelsheim, „ſonſt werden Sie kaſſirt."

„Flüchte Dich," bat Otten, „der Krieg iſt doch zu Ende und uns erwartet hier keine Freude; Männer braucht das Vaterland nicht mehr, flieh'!"

Eine Stunde darauf und Somberg hatte Tilſit im Rücken.

Mittags erhielt Felseck den Orten pour le mérite und den Befehl, vor dem Kriegsgericht zu erſcheinen.

Statt ſeiner kamen Ingelsheim und Otten. Felseck's Wunde war nicht gefährlich, aber er mußte das Bett hüten. Das Kriegsgericht ſprach ihn frei, mit Berückſichtigung auf ſeine letzten Verdienſte. Somberg wurde zur Kaſſation verurtheilt. Otten legte den Richtern ein Abſchiedsgeſuch des Freundes vor, das Somberg ſchon Morgens vor dem Duell ſeinem Regimente eingereicht hatte; „augenblicklich iſt er beurlaubt," ſetzte Otten hinzu, „bis zur Herſtellung ſeiner Geſundheit; bei Eylau hat er, ohne in Reih'

Digitized by Google

und Glied zu ſein, mitgefochten, folglich iſt von Deſertion keine Rede."

Otten's Fürwort half nichts. Somberg's Name ſtand in den Liſten als Deſerteur.

Paulſtein war mit ſeiner Familie der Königin nach Memel gefolgt; gleichzeitig mit der Kunde von Felseck's Auszeichnung erhielt Thereſe einen Brief, worin ihr Otten die Nachricht von dem Duell ſeines Freundes und deſſen Folgen mittheilte.

„Der Unglückliche!" ſeufzte Thereſe!

„Pfui," ſagte Anna, „Felseck wollte ſich mit ihm verſöhnen, und er nahm es nicht an; mag er nun ſehen wohin ihn ſein Stolz noch bringt, er war neidiſch auf Felseck, ja, er war eiferſüchtig!"

„Anna, warum das Schlimmſte glauben?"

„So, warum ſchoß er ſich denn? — der arme Felseck!" ſeufzte Anna.

„Schweſter," entgegnete Thereſe — „und Somberg, iſt er nicht noch unglücklicher als der."

„Das iſt ſeine Schuld," ſagte Anna bitter, „der arme Felseck!"

„Geh', Anna, Du haſt Somberg nie geliebt," damit ging Thereſe zu ihrem Schreibtiſch, Otten's Brief zu beantworten.

Anna ſetzte ſich an's Fenſter, „Somberg dachte ſie, hat mich auch nicht geliebt, hätte er's, hätte er den Orden bekommen, wer weiß — doch nein, er iſt

Digitized by Google

zu ſtolz, zu hochmüthig, zu ernſt — Felseck iſt mir lieber, viel lieber!"

Wenige Tage darauf — Felseck kam an, aber wie ſah er aus, bleich und entſtellt traten jetzt in dem ſonſt ſo ſchönen Antlitz die Züge um ſo mehr hervor, welche das Laſter ihnen eingeprägt — Thereſe erſchrak.

Doch Felseck, der auch in den Spiegel geſehen, welcher ſo oft das einzige Gewiſſen für den Weltmann iſt, wußte durch Kunſt die Spuren zu vertilgen, die allzuſehr von ſeinem früheren Leben ſprachen, und als er ſich Anna zeigte, ſah ſie nur die bleiche Wange und das matte Auge — „Deinethalben," ſagte ſein Blick, „habe ich gelitten" — welches Weib hätte widerſtanden?

Weber ſagt, es gäbe ein ſicheres Mittel jede Frau zu gewinnen, erſt müſſe man für ſie ſterben und dann für ſie leben. — Anna glaubte, daß Felseck ihretwegen ſich geſchoſſen habe, die blaſſe Wange zeugte von ſeinem Schmerz — vier Wochen darauf und Beide waren verlobt.

Digitized by Google

Einundzwanzigstes Kapitel.

Sank Schmach und Leid auf uns hernieder —
Auf uns? Die Väter sind nicht mehr!
Gieb Erd' aus Deinem Schooße wieder
Uns einen Theil vom Spartanerheer,
Drei von Dreihundert nur verleihe
Daß sich Thermopylä erneue!

Byron.

Der Ruhm soll sich von Deinem Hause trennen.

Byron.

Ist denn der Himmel ehern über mir,
Dringt meine Jammerstimme nicht hindurch.

Göthe.

Die Friedensunterhandlungen waren schon soweit gediehen, daß man eine Zusammenkunft der Kaiser verabredete.

Mitten auf dem Niemen stellte man ein breites Floß auf, hier sollte die Unterredung stattfinden. Ein Zelt wurde errichtet, von dessen Stangen das Russische und Französische Banner wehte.

Digitized by Google

Die beiden Kaiser betraten das Zelt zu gleicher Zeit, die Unterhandlung begann.

Napoleon verlangte vor Allem Entlassung der Minister Budberg und Hardenberg, sie wurde gewährt, der Waffenstillstand verlängert und Tilsit für neutral erklärt: dort wollte man die Unterhandlungen fortsetzen.

Kaiser Alexander forderte und erlangte es, daß Preußen zu den Konferenzen hinzugezogen werden sollte.

Der 3. Juli wurde zur ferneren Zusammenkunft festgesetzt.

Die Garden der drei Reiche, Rußland, Frankreich und Preußen rückten in Tilsit ein. Alexander und Friedrich Wilhelm empfingen am 3. Juli den Kaiser der Franzosen, die Truppen bildeten Spalier. Geläute der Glocken und Kanonendonner verkündeten die Ankunft des Imperators.

Am 5. Juli kam die Königin nach Tilsit. — Sie kam von Memel, wohin sie krank, in Betten gehüllt, bei feuchtem kalten Wetter entlang des Meerstrandes gefahren war. Der König folgte ihr — jetzt galt es dem gegenüber zu treten, der über ihr Unglück triumphirte!

In den Konferenzen mußte Alexander mehr für Preußen als für sich reden — und „nur aus Freundschaft zu Ihnen, Sire," wiederholte Napoleon sehr oft, „lasse ich dem Könige von Preußen Dies und Jenes."

Digitized by Google

Die Königin Louise, noch erschöpft vom Krankenlager, empfing den Besuch des Siegers, des Mannes der ihre Ehre angetastet, der Preußen unterjocht hatte, sie hoffte durch ihr Flehen günstigere Friedensbedingungen zu erlangen! Napoleon aber fürchtete ebenso wie der „Kraftmann" Stein, die deutsche Königsfrau wegen des sittlichen Zaubers, den ihre Erscheinung für das Volk hatte, nicht nur für das preußische, sondern für das gesammte deutsche Volk. Er hatte noch nie eine edle Frau gekannt, daher auch seine unzarten, taktlosen Angriffe auf sie, er verstand Louise nicht!

Lange unterhielten sich Beide, endlich fuhr Napoleon auf und rief in seinem ganzen Stolz als Sieger: „Madame, aber wie durften Sie es wagen mit mir Krieg zu führen!" In seinem Tone lag etwas Geringschätzendes.

„Wir glaubten," sagte die Königin erröthend, „Kinder Friedrich des Großen zu sein und wir haben uns getäuscht," dann, den hochmüthigen Blick des Korsen bemerkend, setzte sie mit fester Stimme hinzu: „wenn wir uns anders getäuscht haben!"

Dies Wort der Königin wiederholte das ganze Land, es ging von Mund zu Munde und jedes Herz erhob sich und die Brust schwoll, „die Zeit der Rache wird kommen," hallte es wieder, „wir sind die Kinder Friedrich des Großen!"

Sinnend verließ der Kaiser das Zimmer. Talleyrand im Vorzimmer mochte nichts Gutes ahnen,

Digitized by Google

denn er flüsterte ihm zu, den Eindruck der geistvollen edlen Erscheinung auf Napoleon fürchtend:

„Sire, soll die Nachwelt sagen, daß Sie einer schönen Frau wegen die größte Eroberung nicht benutzt haben?"

Am andern Tage war große Tafel, — man hatte abermals der Preußischen Monarchie ein Stück Land entrissen.

Alles legte dem Gewaltigen zu Ehren Hofkleider an, doch vergebens flehten treue Diener den König, er möge dasselbe thun, wenigstens die großen Stiefel ablegen, die Napoleon hasse — (auf solche Kleinigkeiten sah der „Mann des Jahrhunderts"). Friedrich Wilhelm that es nicht; wie er bei seinem Hofe erschien — in der Kleidung des Soldaten — so wie er in die Schlacht geritten, so trat er in das duftende Gemach des Weltbezwingers. Nie hat der König ihm geschmeichelt, wie es wohl der Kaiser Alexander that, stets beharrte er in seiner stolzen, würdevollen Haltung, was dem verwöhnten Korsen gewiß nicht zusagte — der Eroberer, so gewaltig er war, stand doch dem von Gott eingesetzten Monarchen gegenüber — der Korse mit der Kaiserkrone dem geborenen Herrscher — und Wenigen sah man es so an, wie Friedrich Wilhelm, daß das Haupt eine Krone getragen und auf einem Thron geboren sei.

Die Königin rief aus, als sie des neuen Verlust's gedachte: „Ach Sire, Sie wissen nicht, was es heißt,

Digitized by Google

angeſtammte Länder zu verlieren, die man ſo wenig vergeſſen kann, als ſeine Wiege!"

„Was, Wiege," lächelte Napoleon, „wenn das Kind ein Mann geworden, wirft es die Wiege fort, hat keine Zeit mehr daran zu denken!"

„Doch, doch," ſagte der König ernſt, „ſeine Jugend kann man ebenſowenig vergeſſen, als verläugnen und wer ein Herz hat," ſagte er bedeutſam, „erinnert ſich dankbar der Wiege in der er als Kind gelegen!"

Napoleon biß ſich auf die Lippen und brach das Geſpräch ab.

Selbſt von bedeutenden Franzöſiſchen Offizieren, Augenzeugen der Begegnung zu Tilſit, hörte man häufig die Worte: „daß der König ſich gegen den Sieger als König betragen."

Die Unterhandlungen ſchritten rüſtig fort und bald wurde der Friede geſchloſſen. Preußen verlor die Hälfte ſeiner Länder.

Am 9. Juli war große Parade. Napoleon reichte dem Flügelmann der Ruſſiſchen Garde das Kreuz der Ehrenlegion mit den Worten: „Erinnere Dich, daß ich es Dir zum Andenken an den Tag gebe, wo Dein Kaiſer mein Freund geworden!"

Die Königin, als ſie die Bedingungen hörte, unter denen der Frieden geſchloſſen, rief aus: „Gott, wann wird die Zeit kommen, wo eine rächende Hand das mene mene tekel an dieſe Mauern ſchreibt!"

Herzzerreißend war der Abſchied, den die Länder,

Digitized by Google

welche der Monarchie entriſſen, von dem theuren Königspaare nahmen. Sie ſandten eine Deputation an Friedrich Wilhelm „den Guten“ und als er dieſer mit der Hand ein Lebewohl winkte, das feuchte Auge abwendend, da rief ein alter Bauer, der es ſich nicht hatte nehmen laſſen, ſeinem Fürſten Lebewohl zu ſagen:

„Adje, guter alter König! Gott geb', daß Dir der Reſt des Landes treuere Generale und klügere Miniſter ſende, lebwohl!“

Und draußen vor der Thüre ſchluchzten ſie: „wir waren die Seinen!“

Die Königin aber, als auch Magdeburg verloren, dachte an die Worte der Engliſchen Maria, Tochter König Heinrich VIII., während deren Regierung Calais vom Herzog von Guiſe erſtürmt wurde, und rief: „Wenn man mein Herz öffnen könnte, würde man darin mit blutigen Zügen den Namen „Magdeburg“ leſen!“

„Es wäre Läſterung,“ ſagte ſie, „zu behaupten, Gott wäre mit Napoleon, aber er iſt ein Werkzeug des Allmächtigen, um das Alte, welches kein Leben mehr hat, zu begraben. Es wird beſſer werden!“

Und ſie legte ihren Schmuck auf dem Altar des Vaterlandes und behielt nur eine Schnur Perlen. „Perlen,“ dies waren ihre Worte, „paſſen beſſer für mich, ſie bedeuten Thränen!“

Was die Armee betraf, ſo wurde bald der erſte

Digitized by Google

Grund zu deren Reorganisation gelegt, um sie einst brauchen zu können.

Als Friedrich Wilhelm zur Regierung kam und meist andere, nicht geübte Evolutionen zu machen befahl, verwirrte er dadurch allen Befehlshabern die Köpfe, welche sich nun ganz auf Künsteleien einließen. Jetzt wo man die Folgen gesehen, konnte man nur strafen und für die Zukunft arbeiten. Als die Truppen-Trümmer der Armee in Königsberg einrückten, hatte schon der General Rüchel, Gouverneur von Preußen, (bei Jena in die Brust blessirt) die Offiziere versammelt um ihnen eine Anrede zu halten.

Das Offiziercorps, ein buntes Gemisch der ganzen Armee trat vor. „Ich kann mich nicht freuen, Sie hier zu sehen," herrschte er sie an. „Meine Herren!" fuhr er fort, nachdem seine Blicke eine Weile umhergeschweift, „wie hat Sie alle der Teufel hieher geführt! Das ist ja eine wahre Musterkarte der ganzen Armee ohne Regimenter! Bis morgen reicht Jeder von Ihnen eine Art von Curriculum vitae ein, was Sie vom Tage der Schlacht von Jena bis Heute gemacht haben. Nun," hier zuckte die Stimme des alten Herrn, „bleibt mir noch übrig Ihnen ein Manifest Sr. Majestät vorzulesen — daß mich doch die Sonne nicht beschiene, ein solches, der Armee Ehre und Ruhm abschneidendes Manifest publiciren zu müssen! — Major von Borstell!"

Digitized by Google

Der Major erhielt die Schrift aus seinen Händen und mußte vorlesen.

Da stand drin: „Sr. Majestät wären entfernt davon Ihrer braven Armee alle Drangsale und Unglücksfälle zuzuschreiben, die ihr selbst und dem Lande begegnet sind, viele Theile derselben hätten sich durch Ehre, Muth und Beharrlichkeit ausgezeichnet, aber viele nicht nur ohne dies, sondern dagegen ihren Namen und ihren Stand befleckt.“ Darauf folgte, zur Warnung für die Zukunft das Urtheil — die Kommandanten der verrathenen Festungen wurden theils aus der Armee entlassen, theils kassirt, theils zum Arquebussiren kondemnirt, je nachdem, wie sie mehr oder minder schimpflich gehandelt hatten.

Auf das Verzeichniß der Strafen folgten neue Gesetze — Gesetze, die das was dagewesen war, für die Zukunft unmöglich machten.

Trafen die harten Worte auch nicht die, welche hier versammelt waren — mit leichtem Herzen hörte doch Keiner das an, dem ehrenhaften Militair mußte es schon schmerzlich sein, daß der König ein solches Wort sprechen mußte.

Er hat es aber nie wieder nöthig gehabt — und konnten die Freiheitskriege die Schmach des Jahres 1806 nicht vergessen machen, so hat das Jahr 1848 sie für immer gelöscht!

Am Neujahrstage 1807 ließ der König seinen

Digitized by Google

Truppen Glück wünschen und befehlen: „Sr. Majestät wünschen dem Militair alles ersinnliche Glück und dauernden Muth und ausdauerndes Gefühl der Ehre zur bessern Zeit!“

Es kostete Muth die Schmach zu ertragen, die ertragen werden mußte!

Digitized by Google

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Kann ein Verbannter sich entflieh'n,
Wie weit und weiter stets er wanke —
Ihm nach, ihm nach muß immer zieh'n
Der Lebensdämon, der Gedanke.

Byron.

Leb' wohl, leb' wohl mein Mutterland
Schweb' über Wassern blau.

Derselbe.

Gefang'ner Adler paart sich nicht —

Derselbe.

Es war eines Abends in Küstrin, schon wurde es dunkel, als ein einsamer Reisender anlangte. Als er den Posthof verließ, sah er, wie das Volk sich zusammenrottete, der Ruf: „Schlagt ihn todt — nieder mit ihm — Tod dem Verräther" — scholl durch die Gassen, und Alles stürzte einem Flüchtigen nach. Unser Reisender — es war Somberg — sah ihn. Der Verfolgte war ein alter Mann mit weißem Haar; er verbarg mit dem Taschentuche das Gesicht,

Digitized by Google

bog in ein Nebengäßchen ein und verschwand dort in einem Wirthshause. Der Reisende folgte ihm, neugierig zu erfahren, womit der alte Mann die Wuth des Pöbels auf sich gezogen, er trat ebenfalls in das Gasthaus und sah dort den Wirth mit dem Flüchtling in lebhaftem Wortwechsel. Nun erst sah er das Antlitz des Verfolgten; ehrwürdig waren die welken Züge, die Gestalt hoch und das Aeußere verrieth den alten Soldaten, die hohe Stirn bedeckte nur spärlich das weiße Haar und der graue Schnurrbart beschattete finster die welken Lippen.

„Retten Sie mich," rief der Flüchtling, „kennen Sie mich?"

„Sie sind," — entgegnete der Wirth in rauhem Tone — „Sie sind der frühere Kommandant von Schweidnitz."

„Ja," stöhnte der Greis, „ich bin der unglückselige Mann, retten Sie mich."

„Sie haben den König verrathen," donnerte der Wirth, „fort aus meinem Hause," damit zog er den alten Mann zur Thüre.

Eine Patrouille französischer Soldaten schritt vorüber, sie nahmen den General in ihre Mitte, sonst hätte ihn das Volk zerrissen.

Der ganze Vorgang schien unsern Reisenden sehr zu erschüttern, „die Rache kommt nach," brummte er, doch seine Hand hob sich, dem Unglücklichen beizustehen; es war jetzt unnütz, und sich wieder in den

Digitized by Google

Mantel hüllend, trat er hinaus auf die Straße. Der Weg führte ihn beim Markt vorbei, haſtig ſchritt er über das Pflaſter und ſein Auge ſchaute nicht auf, dann eilte er in die nächſte Querſtraße.

Ein neues Schauſpiel bot ſich ſeinen Blicken dar. Mehrere franzöſiſche Soldaten hatten ein junges Mädchen umringt, die ihnen vergebens zu entkommen ſuchte.

„Die Geſtalt iſt mir bekannt," rief Somberg und ſtürzte hinzu.

Kaum hatte ihn das Mädchen erblickt, ſo eilte ſie auf ihn zu.

„Schützen Sie mich," flehte ihr Blick.

Einer der Soldaten trat zu Somberg heran.

„Was wünſchen Sie hier?" rief er barſch.

„Ich kenne die Dame," entgegnete Somberg feſt.

„Uns gleich, fort mit Ihnen!"

„Sind Sie ein Franzoſe?" fragte Somberg verächtlich.

„Das ſehen Sie."

„Ja — an Ihrem Rock, nicht an Ihrem Betragen."

Der Soldat ſah Somberg mit großen Augen an, doch bald lächelte er, verneigte ſich und mit einem „bon soir madame" ging er, den Arm ſeiner Kameraden ergreifend, davon.

Somberg führte Klara nach Hauſe. Jetzt erſt erkannte ſie ihn, — „wie wird ſich der Vater

Digitized by Google

freuen," jauchzte sie, „ach wie hübsch daß Sie wiederkommen!"

Gar traurig sah es in der Wohnung des alten Meerstein aus. Die Pension von der er lebte wurde nicht mehr ausbezahlt, die geringen Ersparnisse nahten ihrem Ende und dennoch war die äußere Noth das Wenigste, was den alten Herrn am meisten drückte. Ueberall Schmach, Verrath und Unglück, Niederlage auf Niederlage, das war für den alten Soldaten zu viel; freudig hatte er seinen Sohn geopfert, aber so, ohne Ruhm, ohne Erfolg, das war zu hart. Und dennoch verzweifelte er nicht, das Unglück war zu groß, zu bitterschnell gekommen, als daß er an seinen Bestand hätte glauben können, „wir werden uns ermannen," sagte er zu seinen Freunden, „aber wer tilgt die Schmach!"

„Niemand! — und doch, es sind der Namen nur wenige, die sich entehrt. Unfähig und untüchtig waren die Meisten befunden worden, aber Ehrgefühl und Bravheit noch nicht ausgestorben in der Preußischen Armee; die alte Maschine war zertrümmert, aber unter den Ruinen keimte die Jugend einer neuen kräftigeren hervor, erstand eine Truppe, die ihre Vorgänger hatte fallen sehen, und sie zu rächen kam, reinen Muths und stolzer Hoffnung!

Herzlich kamen er und seine Gattin dem Flüchtling entgegen; wie ein Kind des Hauses wurde er

Digitized by Google

aufgenommen und ihm sogleich Nachtlager und Wohnung angeboten.

„Danke, danke herzlich," seufzte unser Held, „wie gern nähme ich die Einladung an, doch ich komme nicht als Gast, nicht als Freund, mit einem Wort, ich bin flüchtig, ich bin kassirt."

„Was," donnerte der Major, „kassirt — von wem?"

„Vom Kriegsrecht, ich habe mich duellirt."

„Gottlob," athmete der Alte wieder auf, „es konnte ja auch" verbesserte er sich, „wegen nichts anderem sein, doch wie kamen Sie dazu, ein Duell im Kriege! — bester Freund!"

Somberg erzählte seine traurige Geschichte, ängstlich lauschte Klara seinen Worten, doch wie er anfing von seiner Liebe zu erzählen, da glühte ihre Wange und zitternd horchte sie auf jeden Laut; bedeutsam waren die Blicke der Mutter, sie hatte die Neigung ihrer Tochter längst geahnt, nur der Major hörte der Erzählung in düsterm Schweigen zu, doch als Somberg geendet, ging er zum Schreibpult, suchte ein Zeitungsblatt hervor, wies mit dem Finger auf eine Stelle und sagte: „Der Bube ist doch geblieben?"

„Ich habe ihn nur verwundet, ich mochte ihn nicht tödten."

„So lesen Sie."

Somberg las, daß Felseck den Orden pour le

mérite erhalten, darunter stand die Erzählung, wie ein von ihm auf dem Schlachtfelde gefundener Adler der Königin überbracht worden sei.

„Den Orden hatten Sie verdient!“ brummte der Major, „doch ich werd' es zur Sprache bringen.“

„Nein, nein,“ rief Somberg, „lassen Sie ihn, konnte er es ahnen, daß ich den Fahnenjunker tödtete, hatt' ich's doch selbst vergessen und dachte erst zu spät daran!“

„Junger Freund,“ lächelte der Major, „Sie kennen die Menschen nicht, — Wenn er den Adler nicht fallen sah, hätte er nicht beim Vorüberreiten das Banner gefunden, das selbst ihre Leute unbemerkt ließen; ha ha, die Eile, mit der er Sie zum Duell reizte, war sehr erklärlich!“

„Nein, so schlecht kann er nicht sein,“ entgegnete unser Held, „das glaub' ich nicht, lassen Sie ihm das Kreuz, ich neide es ihm nicht; weiß Gott,“ setzte er seufzend hinzu, „ich habe ihm mehr zu verzeihen als das!“

Es entstand eine Pause.

„Also Sie wollen nicht hier bleiben,“ fragte endlich Frau von Meerstein.

„Ich darf, ich kann nicht — noch heut Abend muß ich weiter.“

„Heut' Abend schon!“ seufzte Klärchen.

„In einer Stunde.“

„Und wohin geht's?“ fragte der Major.

Digitized by Google

„Wohin? Gott weiß es, ja, ja, ich bin verbannt auf ewig; heimathlos werde ich in der Welt umherziehen, und hoffte ich nicht irgendwo einen beſſeren Tod zu finden, ſo wäre mir ein Kerker im Vaterlande lieber als das Irren in der Fremde.“

„Die Zeiten werden ſich ändern,“ tröſtete der Major, „man hat an Anderes zu denken als an Sie, bald iſt Ihr Duell vergeſſen, und wenn Sie wiederkommen, werden Ihre Freunde ſchon für die Begnadigung ſorgen!“

„Gnade will ich nicht, nur Recht,“ fiel Somberg ein, „aber ich kann mich einem Geſetz nicht fügen, das mir verbietet, meine Ehre zu vertheidigen; wahrhaftig, nur der, der es thut, wird auch im Felde zu brauchen ſein, mit befleckter Ehre würde ich nicht ins Gefecht geh'n, und noch weniger zu brauchen ſein!“

„Die Ehre kann einem Niemand nehmen oder beflecken,“ wand der Major ein, „aber Sie haben Recht, wer den Degen trägt, darf ſich nicht antaſten laſſen; wenn der König Ihre Sache erfährt, wie ſie iſt, wird er das Urtheil kaſſiren, aber Sie haben ſich durch die Flucht geſchadet.“

„Wohl,“ antwortete Somberg, „aber lieber den Tod als jetzt im Kerker, wo man den Arm rühren muß, damit das Herz nicht verzweifelt, ein Monat Feſtungshaft würde mich tödten!“

„Haben Sie einen Plan? wohin wollen Sie?“

Digitized by Google

„Nach Spanien, dort wenigſtens herrſcht noch nicht der Korſe, dort wetzt man noch das Eiſen und jeder Franzoſenfeind iſt willkommen.“

„So weit! da werden Sie nimmer wiederkehren,“ flüſterte Klara, und wiſchte eine Thräne aus dem Auge.

Somberg ſah ſie, und ihr Schmerz entging ihm nicht.

„Ja, ja,“ ſagte die Mutter, ihren Blick auf Klara und Somberg heftend, „wir haben Sie Alle recht lieb.“

„Ich glaube gar, das Mädel weint,“ lächelte der Major traurig, „ſehen Sie Somberg,“ damit ergriff er die Hand des jungen Mannes, „Sie ſind nicht ganz verlaſſen, man denkt Ihrer in der Heimath; wenn Sie wiederkommen, ſoll mein Haus offen ſein, geb's Gott, daß wir's recht bald erleben, denn mein altes Herz hält nicht lange mehr aus.“

Als Somberg eine halbe Stunde ſpäter im Poſtwagen ſaß, hielt er ein Tuch in der Hand, es war daſſelbe, mit dem Klara ihn einſt verbunden, beim Abſchiede hatte ſie es ihm gegeben; „ich wünſche,“ hatte Sie geſagt, „daß Sie es nicht mehr brauchen, und ſollte es ſein, dann thue es Ihnen die Dienſte wie früher,“ eine Thräne war darauf gefallen, — Somberg küßte ſie von den zarten Linnen und barg das Tuch auf der Bruſt.

Er hätte gern zu Klara von ſeiner Liebe geſprochen

Digitized by Google

ſein Herz war frei, und ſie wie die Eltern hätten eingewilligt, aber, hätte er auch gewußt, daß Anna ſich mit Felseck verloben würde, er wäre dennoch nie auf den Gedanken eingegangen, — verbannt, flüchtig und ohne Hoffnung, wie ſollte er da ſeine Hand anbieten!

Dahin rollte der Wagen über die Gränze, zum letzten Male ſah er die Farben, unter denen er gedient, die Farben, die Prinz Louis getragen, und für deren Ehre er ſein Herzblut gelaſſen; jetzt tilgte man ſeinen Namen aus den Reihen derer, die ihrem Königshauſe treu noch um den verlaſſenen Thron ſtanden; ja, ſelbſt Felseck durfte noch für ſeinen König fechten, ihm war es nicht geſtattet auf ſeiner Heimath Boden einen ehrenvollen Tod zu ſuchen, — er floh.

Digitized by Google

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Du haſt mir, Glück, die Locken ſchon geſtreift,
Ein Pfand ſchon warfſt Du im Vorüberſchweben
Aus Deinem Füllhorn lächelnd mir herab!

H. v. Kleiſt.

Du ſinkſt oh Sonne — und beſiegt iſt Rom!
Ihr Armen, feige nicht — ſchön iſt die Thräne
Auf ſolcher Wange, die die Scham nicht färbte.

Niccolini.

Ha — dieſe Nacht iſt ſchwanger an Verbrechen.

Oehlenſchläger.

Der Friede war geſchloſſen. Zufolge den Bedingungen mußte Preußen einen großen Theil ſeiner Truppen entlaſſen, die Armee wurde reducirt und ein großer Theil der Offiziere auf halben Sold geſetzt. Viele, meiſt ſolche, die vermögend waren, nahmen von ſelbſt den Abſchied, dazu gehörte auch Otten, doch die Unthätigkeit mochte ihm nicht gefallen und ſchon nach kurzer Zeit beſchloß er, wieder in die Armee zu treten.

Digitized by Google

Schon am Anfang des Jahres 1807 hatte der König dem, durch seine Tapferkeit bekannten Herren von Schill die Erlaubniß zur Errichtung eines Freikorps ertheilt.

Ferdinand von Schill, 1773 in Oberschlesien geboren, stammte aus einer alten Oesterreichischen Familie, erst sein Vater war nach der Eroberung Schlesiens in Preußische Dienste getreten.

So wurde er denn auch, da er große Lust zum Soldatenstande zeigte, 1789 Junker im Husarenregiment Schimmelpfenning, dann Offizier beim Dragonerregiment Baireuth. Dreiunddreißig Jahr alt, kam endlich der lang ersehnte Krieg; in der Schlacht bei Auerstädt war er einer der Letzten der in's Gefecht kam, er wurde umzingelt, aber es gelang ihm sich durchzuhauen. Schwer verwundet durch einen Säbelhieb über den Kopf, war er kaum einigermaßen hergestellt als er sich auch sobald nach Kolberg begab, wo er, trotz der Anfeindungen des alten Obersten von Lucadon, viel Gelegenheit hatte sich auszuzeichnen. Trotzdem, daß der Kommandant keiner seiner Bitten Gehör schenkte, denn er hielt ihn für einen Träumer und spielte gar oft höhnend auf etwanige Folgen der Kopfwunde an, so brachte Schill's unermüdliche Thätigkeit es doch dahin, daß sich ihm ein kleines Freikorps anschloß, mit dem er dem Feinde vielen Schaden that, so daß sein Name mit unter denen genannt wurde, die Kolberg's Ehre rein erhielten. — Der König

Digitized by Google

ſandte ihm den pour le mérite und, wie ſchon geſagt, die Erlaubniß, ein Freikorps zu errichten, das nun der Armee einverleibt wurde.

Der Frieden war geſchloſſen, für ihn nichts mehr zu thun. Am 10. Dezember 1808 rückte er mit ſeinem Korps in Berlin ein. Die erſte ſelbſtſtändige Truppe, die noch unbeſiegt ihre Fahnen wehen ließ — der Name Schill — Alles rief die Bevölkerung vor das Thor, dem Helden entgegenzuziehen, die Fahne zu begrüßen, welche die Königin dem Korps geſchenkt und die nun im Triumph heimkehrte aus dem blutigen Kampf! — Der Jubel ſtieg bis in die Wolken, der Enthuſiasmus für den jugendlichen Helden, die Begeiſterung für die ritterliche Schaar war unbegrenzt; der Gouverneur von Berlin, der Magiſtrat empfing ihn an den Thoren, aus allen Fenſtern wehten die Tücher, Damen warfen mit Blumen und Kränzen, es war ein Triumphzug wie ihn Berlin lange nicht erlebt.

Freundlich dankte der noch junge Held vom Pferde, die Huſaren ſchwenkten die Säbel und luſtig flatterte das Banner als ſie vor dem Schloße anhielten, die königliche Fahne in den Saal des Monarchen zu tragen; Abends war die Stadt erleuchtet, Jeder riß ſich darum einen Soldaten des Korps zu bewirthen, es war ein Jubel ohn' Ende.

In dieſe Truppe einzutreten war der höchſte Wunſch Otten's und gern nahm Schill den thatendurſtigen Jüngling in ſeinen Reihen auf.

Digitized by Google

Ehe wir ihm auf seinem Heldenzuge folgen, der wie ein heller, flüchtiger Dämmerungsstrahl den deutschen Himmel erleuchtete, verlassen wir das in Ketten geworfene, ohnmächtige Land, um in die Ferne zu schauen, wie überall der Ehrgeiz und die Länderſucht des korsischen Eroberers gewittergleich in dunklen Wolken über alle Throne heranzog, sie zu zerschmettern.

Gleich nach dem Tilsiter Frieden, kehrte Napoleon nach Paris zurück, wo man dem Weltbezwinger Trajan's Triumphbogen erbaut hatte und ihn mit unendlichem Jubel empfing.

Doch nicht lange ruhte Napoleon; der Krieg in Portugal, das Vorrücken der Engländer, jener unermüdeten Feinde, die ihm Krieg auf Leben und Tod geschworen, machte ihn besorgt. Schon längst hatte er die Halbinsel wie ein erobertes Land angesehen, es galt jetzt, sie vollends zu unterjochen und England die Hafen zu schließen, von denen aus sie ihm die Beute zu entreißen suchten.

Napoleon und Brittannien begannen den Kampf um Spanien, das letzte Land des Kontinents, welches noch widerstand und sein Haupt zu Erfurt nicht gebeugt hatte hier noch Sieg — und England war ausgeschlossen, vernehmt — ganz Europa lag geknechtet und der letzte Völkertrotz war in fränkisch Eisen geschlagen.

Betrachten wir die Verhältnisse näher, sie sind

Digitized by Google

ein klarer Abdruck derer von ganz Europa, nur verlangte das südliche Blut crassere Farben.

Langwierige Kämpfe im Innern, revolutionaire Erhebungen hatten seit Jahrzehnten die Kraft der Spanischen Monarchie gebrochen. Portugal, wo der schwache Johann für seine wahnsinnig gewordene Mutter herrschte, hatte sich schon vom Konsulat unter harten Bedingungen den Frieden erkauft, daher der Kaiser beide Länder für eine todte, widerstandsunfähige Masse hielt, die er nur zu nehmen brauche um sie zu besitzen.

So hieß er jetzt dem Hofe von Lissabon sich der Coalition gegen England anzuschließen und ihm die Portugiesische Flotte zu übergeben, eine Französische Armee unter Lunot stand schon an der Spanisch-Portugiesischen Grenze, diesem Befehle Nachdruck zu geben.

Englische Kriegsschiffe bieten den bedrängten Hof ihre Hilfe an, und die Herrscherfamilie beschließt unter ihrem Schutz nach Brasilien zu flüchten.

In Spanien regierte damals für den schwachen König Karl IV. Don Emanuel Godoy, der sogenannte Friedensfürst, ein Mann, der sich trotz seiner Beschränktheit zu den höchsten Aemtern emporgeschwungen, nachdem er sich zum Liebling und Kavalier der Königin, Marie Louise von Parma zu machen gewußt.

Alles war diesem Menschen feil, wenn er seine Lüste und seinen Ehrgeiz befriedigen konnte; er war

Digitized by Google

es, der zuerſt einen Vertrag mit Napoleon ſchloß, Portugal zu theilen. Durch ſeine Bemühungen wurde es einer Franzöſiſchen Armee geſtattet, Spaniſchen Boden zu betreten.

Am 15. November 1807 rückte die Franzöſiſch-Spaniſche Armee in Portugal ein, am 29. flüchtete die Königsfamilie und ſchon am 1. Dezember waren ſie Herren von Liſſabon.

Hatte Godoy hierin auch dem Kaiſer nach Wunſch gehandelt, ſo wußte dieſer doch ſehr wohl, daß die Rüſtungen Spaniens im Jahre vorher Frankreich und nicht England gegolten, was Godoy, nachdem der Preußiſch-Ruſſiſche Krieg beendet, dem Franzöſiſchen Hofe auch vorgab, das Kabinet ließ es ſich nicht merken und man pflegte die freundſchaftlichſte Verbindung zwiſchen Paris und Madrid.

Um das volle Vertrauen des Kaiſers zu gewinnen, verfuhr jetzt der „prince de la pace“ rückſichtslos gegen jeden Franzoſenfeind im Lande. Doch der Prinz Ferdinand, Thronerbe des Landes, ſchon mit Godoy entzweit, weil dieſer ihm ſeine Schwägerin zur Gemahlin aufdringen wollte, ebenſo der Herzog von Infantado kannten die Ränke des Miniſters, und gaben ſich, um ihn zu ſtürzen dem Franzöſiſchen Kabinete hin. Napoleon nahm ſich des ſchwächlichen, ſklaviſch erzogenen Ferdinand's an, unterhandelte aber trotzdem gleichzeitig mit Godoy.

Der Miniſter, die Abſicht des Prinzen durch-

Digitized by Google

ſchauend, ſprengt das Gerücht aus, der Thronerbe trachte nach der Krone und dem Leben ſeines Vaters, beredet den König ſeinen Sohn verhaften zu laſſen, was auch, trotz aller Betheuerungen Ferdinand's am 29. Oktober 1807 im Escurial geſchah. Karl entſetzte ihn ſeiner Würden und ſchloß ihn von der Thronfolge aus.

Die Nation erhob ſich; wüthend über die Ränke des verhaßten Miniſters forderte man, mit den Waffen in der Hand die Freiſprechung des Prinzen, Godoy ſelbſt, durch die Aufrührer erſchreckt, verwand ſich für ihn, man ſetzte Ferdinand wieder in Freiheit und der Herzog von Infantado allein wurde mit Verbannung beſtraft.

Unterdeſſen hatten ſich die Franzöſiſchen Truppen, unter dem Vorwande eines Krieges gegen Portugal in Beſitz der Feſtungen Pampelona, Barzelona u. a. geſetzt, was die Gährung im Lande immer mehr erhöhte. Da ernannte, im Anfang des Februar's 1808 Napoleon den Großherzog von Berg, General Murat zum Oberbefehlshaber in Spanien.

Man ſah wie die Gährung im Lande von Tag zu Tag wuchs, und die Erbitterung ſo gegen die Franzoſen wie gegen Godoy immer mehr zunahm. Der Hof wollte fliehen, Alles war vorbereitet, da brach in der Nacht zum 18. März der Aufſtand aus. Volk und Heer hielten es für eine Schmach, daß ihr Königshaus ſich in Madrid nicht mehr ſicher wähne,

Digitized by Google

die Wuth Aller richtete sich gegen den, der alles Unglück geschaffen, der Palast Godoy's in Aranjuez wurde erstürmt und das Volk hätte ihn zerrissen, wenn ihn nicht Prinz Ferdinand auf Bitten seiner Mutter, der Königin gerettet hätte. Der König entsagte freiwillig der Krone zu Gunsten seines Sohnes, worüber das Volk in einen Freudentaumel ausbrach, die Waffen niederlegte und hoffnungsvoll der Regierung des allgemein beliebten Prinzen entgegensah.

Murat rückte unterdessen in Madrid ein, kein Besuch wurde dem neuen Herrscher, der ebenso wenig eine Antwort von Napoleon auf seine wiederholten Freundschaftsversicherungen erhalten hatte.

Doch noch anders sollten die Dinge werden. Kaum hatte das Volk die Waffen niedergelegt, als die Königin und Godoy den schwachen Karl dahin brachten, einen Protest gegen seine Thronentsagung als eine — „erzwungene und unfreiwillige" — an Ferdinand zu senden und gleichzeitig Napoleon um Schutz gegen den Thronräuber zu bitten.

Der Kaiser übernahm gern das Schiedsrichteramt und reiste nach Bayonne, wohin er Ferdinand beschieden. Vertrauungsvoll reiste dieser, trotz der Warnungen seiner Freunde dorthin. Der Kaiser, erstaunt daß Ferdinand so bereitwillig kommt, ladet ihn zur Tafel und läßt ihm nach Beendigung derselben — eine Henkersmahlzeit nannten sie die Spanier — durch den General Savary sagen, daß die Dynastie Bourbon

Digitized by Google

nicht mehr in Spanien regiere, „er habe der Krone zu entsagen!“ Dann warf er ihm selbst mit harten Worten sein unkindliches Benehmen vor, und schickte ihn wieder zurück.

Godoy stellte sich unter des Kaisers Schutz, König Karl verzichtete auf die Krone von Spanien und Indien gegen ein Jahrgehalt, das ihm der Kaiser aussetzte und den Prinzen brachte man mit den Worten „er habe zwischen Thronentsagung oder dem Tode zu wählen“, dahin, daß auch er sich den Befehlen des Gewaltigen fügte.

Die Blüthe der Spanischen Armee stand unter den Französischen Fahnen theils in Portugal, theils in Seeland, so weit hatte sie der vorsichtige Godoy gesandt, um desto sicherer das Land zu verrathen, doch er täuschte sich darin ebenso wie der Kaiser Napoleon.

Spanien war in der Hand der Franzosen, doch jede Stadt, jedes Dorf mußte erobert werden; nicht wie bei andern Völkern, wo der Gebildete allein die Geschichte seines Vorfahren kennt und wo mit dem Königshause die Nation groß geworden: der Spanier hatte seinen aparten Stolz, seine eigene Geschichte, jeder Bauer seinen Adel und die Labradores dünkten sich noch die Herrn der Welt, Spanien als die erste Nation unter den Völkern Europa's! Auf Priestermacht gestützt und vom Altare aus angefeuert, erhob der Spanier seinen Arm, das Herz kochte vor Wuth

Digitized by Google

und beleidigter Stolz sprühte aus dem feurigen Auge. Ein einziger Racheschrei ging durch das ganze Land als man den Degen Franz I. aus dem Rathhaus nahm, um ihn nach Paris zu schicken — nicht den Hof allein, die Armee, das Volk, jeden Einzelnen beleidigte und erbitterte der freche Trophäenraub.

Auf's Höchste steigerte sich die Erbitterung als man die Infanten hieß, Madrid zu verlassen; der Pöbel umringte die Wagen, zerschnitt die Stränge und führte die Prinzen im Triumph zurück.

Murat schoß mit Kanonen unter die Masse und am Abend, als die Empörung gedämpft und schon Amnestie verlesen, läßt er alle Tagelöhner aufgreifen, die ein Messer bei sich trugen und sie zum abschreckenden Beispiel im Prado erschießen.

Bleich und stumm sah der Spanier dem Schauspiel zu, aber sein Herz schwur Rache zu nehmen an dem Todfeind.

Zwei Tage darauf tritt Murat an die Stelle Karls IV. und beruft die Junta zusammen.

Am 6. Juni ernennt Napoleon seinen Bruder Joseph zum Könige von Spanien, am 20. zog der neue König ein und er proklamirte sich als König von Kastilien, Spanien und Indien. Joseph Napoleon I. hielt seinen prunkvollen Einzug in die alte Königsstadt Hispanien's.

Da erhob sich das ganze Land zum offenen Krieg, auf Leben und Tod. Jede Stadt, jedes Dorf stellte

Digitized by Google

eine Truppe, überall zerriß man die Franzoſen, wo man die Flüchtigen erreichte, der General-Kapitain Palafox erläßt von Sarragoſſa aus eine Proklamation, „Alles," ſtand darin, „iſt Null und Nichtig, Ferdinand iſt der König von Spanien, jeder Franzoſenfreund iſt ein Rebell. Er," hieß es darin weiter, „der Kaiſer Napoleon will zehn Millionen Spanier über die Berge und das Meer treiben, zittere Du, die ſpaniſche Nation erklärt Dir den Krieg!"

Jede Stadt bildete eine Junta, jede Junta des Landes ſchwor Rache und erklärte dem Korſen Krieg auf Leben und Tod.

Ein Tag und ganz Spanien ſtand kampfgerüſtet da.

Digitized by Google

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wo ist die Welt vor kaum acht Jahren — sie
Sie such' ich, sie ist hin, wie'n gläsern Dach
Zerschellt, zerschrillt — verklungene Melodien,
Nicht kleinsten Laut hallt Echo davon nach!

Byron.

Erröthend steht Europa vor seinem Genius
Den's wider Willen — grollend — bewundern muß!

Scheerenberg.

Das Auge des Kaisers sah Europa zu seinen Füßen. Kein Thron, dessen Macht er nicht gebrochen, kein Heer, dessen Fahnen nicht als Trophäen durch Paris gezogen — er stand auf dem Gipfel seiner Höhe. Aber noch drohten schwere Wolken über dem weiten Himmel unter dem er seine Macht gelagert, noch trotzte England dem Korsen, der stolze Insulaner gab ihm noch nicht den Titel, den ihm das Blut von Hunderttausenden in Nord und Süd erworben, ja selbst der Kaiser im kalten Ost, dessen Heer bei Austerlitz geblutet, konnte noch neue Legionen wider ihn aus dem

Digitized by Google

Boden ſtampfen; der Korſe maß Beide mit eiſigem Blick — „erſt den Britten, dann den Ruſſen" klopfte ſein Herz — und er ſandte ſeinen Freund an Kaiſer Alexander um den Freundſchaftsbund feſter und inniger zu ſchließen. „Wir Beide," ließ er ihm ſagen, „beherrſchen die Welt, nehmen Sie den Oſten, ich den Weſten!" und er bat ihn nach Erfurt zu kommen, im Herzen Europa's die Länder zu theilen, und über die Macht der Kronen unter ihnen zu entſcheiden.

Alexander nahm die Einladung an. Nachdem er ſeinem Königlichen Freunde von Preußen das Wort gegeben, für ihn bei dem Gewaltigen zu reden, reiſte er über Bromberg nach dem Ort des Kongreſſes.

In dieſer Stadt empfing ihn der Herzog von Montebello, der im Namen ſeines Kaiſers den Czaren begrüßen und ihn nach Erfurt geleiten ſollte.

Am 27. September 1808 war Napoleon bereits eingetroffen; der König von Sachſen empfing ihn auf der Treppe des Palaſtes; andern Tages fuhr er dem Czaren entgegen, als dieſer ihm nahe, ſtieg er aus, Alexander vom Pferde — und beide Kaiſer umarmten ſich. Die Glocken läuteten, die Garden präſentirten das Gewehr und unter dem Donner der Geſchütze ritten die beiden Herrſcher, der Großfürſt Konſtantin zur Seite Alexander's, in die Stadt.

Des Abends war die Stadt erleuchtet, und großes Hoftheater. Man gab den Oedipp.

Digitized by Google

Als Philoktet die Worte sagte: „Die Freundschaft eines großen Mannes ist Wohlthat der Götter," neigte sich Alexander zu Napoleon und flüsterte: „Ich rechne auf die Ihrige" — der Korse drückte ihm die Hand und verbeugte sich tief.

Am andern Tage, des Morgens, waren die Audienzzimmer des Kaisers von Frankreich geöffnet. In diesen Stunden, die man les grandes entrées nannte, hatte ein Jeder Zutritt. Bitten und Gesuche, Ideen und Pläne, Kunstsachen und Gemälde, Alles was der Kaiser gewähren, sehen oder hören sollte, wurde hier vorgebracht.

Ein Franzose wurde dem Imperator vorgestellt er hatte Medaillen angefertigt und kam, sie dem Kaiser vorzulegen.

Napoleon besah eine nach der andern, da fand er die Medaille von Austerlitz. Allerhand Zierrathen und Inschriften schmückten das Gepräge.

„Fort damit," rief er, „setzt meinen Adler auf die eine, die von Oesterreich und Rußland auf die andere Seite; man wird den Sieger schon zu unterscheiden wissen;" weiter suchte er unter den Münzen, und sah eine, wo der französische Adler den Leoparden Englands in den Klauen hielt. „Niedriger Schmeichler," donnerte er den bestürzten Künstler an, und warf die Medaille heftig auf den Boden, „noch muß sich mein Adler vor dem Rachen des Leoparden

Digitized by Google

flüchten, fort damit!" und zornig drehte er dem Unglücklichen den Rücken.

Gleich darauf brachte ihm ein junger Dichter seine erste Ode, es war ein Lobgesang auf den Bezwinger der Welt; reich beschenkt wurde er entlassen.

Ein Marschall meldete dem Kaiser, daß Herr von Göthe seines Befehles gewärtig sei.

Der Dichter wurde vorgestellt.

„Ich habe Sie herbeschieden," redete ihn Napoleon an, „ich will Sie kennen lernen."

Der Hofmann verbeugte sich tief.

„Sie haben," fuhr Napoleon fort, „den Werther geschrieben, hat viel Epoche gemacht, kenne auch Ihre andern Sachen, Sie gefallen mir, kommen Sie nach Paris, dies hier ist keine Welt für Sie."

„Sire," entgegnete der Dichter, sich verneigend, „ich würde mich glücklich schätzen, wenn mir solche Hilfsquellen, wie sie Paris bietet, zu Gebote ständen."

Mit Wohlgefallen betrachtete Napoleon den großen Mann; er schätzte überhaupt die Gelehrten und Poeten wie jedes Talent, zog sie in seine Nähe und sie waren es, denen er oft seine innersten Gedanken mittheilte.

Göthe war ein großer, etwas starker Mann, und hatte eher das Aussehen eines Kreissyndikus als das eines Poeten und Hofmanns; in dem Blick

Digitized by Google

der braune n Augen lag viel Geist aber nicht das verzehrende Feuer, das Schiller so charakterisirte, die Stirne war ungewöhnlich hoch und schön, der Mund klei n, hübsch und außerordentlicher Biegungen fähig, das Gesicht voll, die Backen etwas hängend, der Teint mä nnlich gebräunt, das Haar etwas heller, kurz man konnte ihn für einen Kriegsrath, Minister, Virtuosen, Berliner halten, für Alles — nur nicht für einen Gelehrten.

Propheten rechts, Propheten links
Das Weltkind in der Mitten!

sagt er von sich, und das Weltkind, d. h. den Hofmann hörte man ihm auf der Stelle an. Gentz sagt von ihm, er habe zwei Naturen, in ihm stecke für's erste der Mephistopheles, — aber kein pikanter und zweitens das allmächtige Dichtergenie. So gab er sich auch überall. Dichter zu Hause, fehlte wenig am Mephistopheles, wenn man seine eig'ne Lebensbeschreibung nachschlägt.

„Wie schmählich hat man," fuhr Napoleon fort, „den Cäsar behandelt, selbst Shakespeare's Auffassung gefällt mir nicht. Sie müssen einen Cäsar schreiben, Sie das Leben der Römer herausgeben!"

Ob wohl der Kaiser sich selbst gemeint, als er von Cäsar sprach? oft hatte er sich in den Charakter des Römers gedacht und er hatte ja den Geist der Imperatoren geerbt!

Noch lange währte die Unterhaltung, plötzlich

Digitized by Google

fragte der Kaiser: „á propos, — sind Sie verheirathet?“

„Ja Sire.“

Göthe war es nicht, aber er wußte, wie streng Napoleon über die ehelichen Verhältnisse dachte; die Fama erzählt, daß es diese Stunde gewesen, die Göthe vermochte, seine ehemalige Wirthschafterin zu heirathen. —

Feste und Jagden wechselten sich ab, den hohen Herrschaften in Erfurt die Zeit zu verkürzen; auf jede Weise suchte Napoleon Alexander's Freundschaft immer mehr zu gewinnen.

Welch' harten Stand hatte dort unter den Gefeierten der Vertreter Preußen's, Prinz Wilhelm, der Bruder des Königs!

Der Rang der anwesenden Fürsten wurde nach der Zeit festgestellt, in der sie sich dem Rheinbunde angeschlossen, weit hinter Baiern und Sachsen stand der Mann, der das Reich Friedrich des Großen vertrat, und nur die Würde, mit der er sich benahm, milderte das Schmerzliche, das der Anblick für ein Preußisches Herz hatte!

Der Kongreß ging seinem Ende entgegen — man bestätigte den Frieden von Tilsit, und nichts verbesserte die traurige Lage der Preußischen Monarchie!

Napoleon kehrte nach Paris zurück. Schlimme

Digitized by Google

Nachrichten riefen ihn von dort nach Spanien — der Czar kehrte wieder um nach dem fernen Nord, und ihm folgte Preußen's Genius, der Miniſter von Stein.

Die Kaiſer ſchieden von einander als Freunde; nie haben ſie einander wieder geſehen, denn blutige Schlachtfelder und das flammende Moskau ſollte ſie auf ewig trennen.

Nachdem endlich am 3. Dezember 1808 die letzten franzöſiſchen Truppen Berlin geräumt hatten, kehrte das Königliche Paar von Preußen dorthin zurück.

Es war am 23., einem ſchönen Wintertage, als die Straßen Berlin's gefüllt von denen waren, die ihren König und ihre Königin erwarteten. Vom Bernauer Thore bis zum Schloſſe bildete Militair und Bürgergarde ein langes Spalier; alles Volk drängte hinzu, Jubelruf erfüllte die Lüfte und das Geläute der Glocken jauchzte ihnen entgegen.

Da ritt er über die lange Brücke in der Uniform ſeiner Garde auf einem braunen Roß; die hohe königliche Geſtalt in ernſter, männlicher Haltung, ſchwere Sorge auf der gefalteten Stirn, aber das Auge in tiefer Rührung, wenn er den Jubelſchrei ſeines treuen Volkes vernimmt, das ihn, thränenden Blickes, willkommen heißt. Auf allen Dächern und von allen Fenſtern ſchwenken ſie die Tücher, „Dir

Digitized by Google

bleibt," — klopfte sein Herz — „trotz allem Unglück die Liebe des Volkes."

Und dahin ritt er, der hohe Mann, zum Schlosse seiner Ahnen in der Majestät des Unglücks, das ihn nicht gebrochen!

Die Königin folgte in einem Wagen — ihr Auge ruhte in stolzer Hoffnung bald auf dem Volke, bald auf dem königlichen Reiter, und mit dem Volke schwenkte sie ihr thränenfeuchtes Tuch — der Jubel nahm kein Ende, — Alles stürzte hinzu, sie zu begrüßen, seine Stimme unter die Tausende zu mischen, die die Luft mit ihrem Jauchzen erfüllten.

Dem Wagen der Königin folgten die Generale zu Pferd, ganz zuletzt ein einsamer Reiter, todtenbleich und ernsten, verschlossenen Blickes. Die schlanke, etwas hagere Figur ein wenig nach vorn geneigt, verbirgt er die stillen, edlen Züge; das große, schöne, blaue Auge ist halb geschlossen; sinnend folgt er dem langen Zuge, im Schlosse steigt er ab und naht sich dem Zimmer des Königs.

„Treten Sie ein, Scharnhorst!" rief Friedrich Wilhelm — und Beide saßen dort am grünen Tische, große Pläne brütend für die Zukunft, — Scharnhost hatte einen unsterblichen Gedanken!

Rührend war das Wiedersehen der Königin mit dem Herzog, ihrem Vater, der sie in ihrem Palais bei dem Aussteigen aus dem Wagen empfing, der

Digitized by Google

Augenblick, wie ſie von ihren Kindern umgeben ihm die Hand küßte und er ſie in ſeine Arme ſchloß! In den Zügen der Königin und in ihren ſchönen Augen lag ein Ausdruck von kindlicher Liebe und Hingebung, der wirklich etwas Himmliſches hatte.

Digitized by Google

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Er soll' erstatten mir jedweden Ruhm,
— — — — — — — — — — —
Sonst reiß' ich ihm die Rechnung aus dem Herzen!'
Shakespeare.

Ward beim Balladensang der Heimath groß,
Im Dulden stark, war seine Brust dem Hoffen
Und Allem, nur nicht der Verzweiflung offen!
Byron.

Etwas vom alten Hellasgeiste ließ
Zu Zeiten ihm die Brust heroisch schlagen,
Gleich dem Gefühl, daß zu dem gold'nen Vließ
Die Ahnen trieb in jenen Kolchertagen.
Byron.

Kehren wir nach Spanien zurück. In einer kleinen Villa am Abhang des Guadarama lebte der alte Don Riveira de Garsa einsam mit seiner achtzehnjährigen Tochter, der schwarzäugigen Donna Elvira. Seit die Unruhen in Madrid ausgebrochen, war er hieher gezogen; in einem Umkreise von zwei Meilen gehörte fast alles Land zu seinen Gütern, deren Bewohner

Digitized by Google

ihm ergeben waren und ſein Wort als Orakel aufnahmen. Kaum erfuhr man die Ankunft des Edlen, als auch das Volk herzuſtrömte, von ihm Waffen und Munition zu erbitten, um den verhaßten Feind aus dem Lande zu ſchlagen. Der Greis gab die Schlüſſel zu ſeinen Waffenkammern und Vorräthen an den jungen Don Alvarez, der ſeit einem Jahr mit ſeiner Tochter verlobt, ſchon als Herr auf den Gütern des Alten herrſchte; er ſtellte ſich an die Spitze der Leute, rüſtete ſie aus und ſollte Morgen die neugebildete Truppe dem General Palafox zuführen.

Der Abend ſtreute ſein Gold über das duftige Grün der Maulbeere und der dunkeln Olive in der Huerta des Don's, als Elvira in der ſchattigen Laube ihres Verlobten harrte. Wie alle Spanierinnen, hatte ſie keine regelmäßigen Züge, aber das üppige, glänzende Haar fiel in dunklen, duftigen Locken über die gebräunte Schulter herab; überkeck war der Blick des tiefſchwarzen, brennenden Auges, leiſe gedämpft durch einen Zug ſanfter Melancholie. Die Haltung der ſchlanken Geſtalt war überaus graziös in allen Bewegungen und die ſchwarze Mantilla, leicht über die Schulter geworfen, gab dem dunklen Schatten, wie er in den Myrthengebüſchen verſchwand, etwas Poetiſches und Romantiſches.

Der Geliebte kam — doch nicht allein.

„Ich bringe einen Freund," rief er der Braut entgegen, „einen Flüchtling."

Digitized by Google

„Wen Du bringſt, der iſt willkommen," flüſterte Elvira, den fremden Jüngling betrachtend, „bei uns," redete ſie ihn an, „ſind Sie ſicher wie in Ihres Vaters Haus."

Nun erſt begrüßten ſich die Verlobten, Arm in Arm ſchritten ſie durch den weiten Park der Villa zu, und Somberg, er war der Flüchtling, mußte der Donna erzählen, wie er hieher gekommen.

„Höre ihn," ſagte Alvarez, „und dann urtheile ob ich noch länger in Deinen Armen weilen darf!"

Somberg erzählte, daß er unter Cuerta gefochten, „dreitauſend Mann hatten wir," ſagte er, „mit Büchſen, Senſen und Lanzen bewaffnet; zwei Bataillone Franzoſen rückten gegen Leon vor, es kam zur Schlacht, wüthend — denn Tags vorher hatten wir zwei unſerer Leute erhängt gefunden, weil ſie unſern Stand dem Feinde nicht verrathen wollten — ſtürzten die Labradores auf den Franzoſen, das Schwert in der Hand, den Dolch im Gürtel ſtürmte die Maſſe den Kolonnen entgegen, kaum erblickten ſie den Feind, ſo ſchwand jede Ordnung, alles Zurufen der Führer war umſonſt, wie Tiger ſprangen ſie von den Bergen herab ihre Beute zu erhaſchen. Der Feind regte ſich nicht — kaum waren wir auf fünfzig Schritt heran, als auch ſchon eine Salve hundert unſerer beſten Leute zu Boden ſtreckte. Schäumend vor Wuth drangen die Andern vor; kaltblütig gab der Feind Salve auf Salve, und was wir zitternd vorher-

Digitized by Google

geſehen," ſeufzte Somberg, „das geſchah; faſt ohne Verluſt warf der Franzoſe unſere dreitauſend Mann; kaum dreihundert entrannen dem Blutbade, die Gefangenen metzelte er nieder, die Todten wurden verſtümmelt — Leon iſt in der Hand des Feindes! — Ich entkam," ſchloß Somberg, „mit Wenigen hieher, überall ſiegt der Franzoſe über die regelloſen Maſſen. Vives iſt in Catalonien, Blake in Arturien geſchlagen, wenn uns Gott nicht hilft, giebt es in drei Wochen kein Spanien mehr!"

Elvira's Wange erblich, krampfhaft faßte ſie an den Griff eines kleinen Dolches, den ſie im Gürtel trug, als Somberg von der Niederlage ſprach, ihre Bruſt wogte und der ganze Körper bebte vor Zorn. Alvarez umſchlang ſie und drückte einen Kuß auf die farbloſen Lippen, „es giebt noch Männer in Spanien," flüſterte er, „ſei getroſt Elvira!"

Die Drei traten in das Haus. Der alte Riveira drückte die Hand des Fremdlings und hieß ihn willkommen, doch als er erfuhr, daß Somberg ein Deutſcher ſei und in den Reihen Cueſta's gefochten, umarmte er ihn und nannte ihn Sohn. — Keine Thräne floß, als er das Unglück der Seinen vernahm, er ſchüttelte das graue Haupt, und Alvarez' Hand ergreifend, ſagte er, „das Unglück beugt uns, aber es wird uns nicht erdrücken! — Geht Kinder und fechtet für das Vaterland, der Gott Spaniens iſt noch der alte, ſeid brav!"

Digitized by Google

Am andern Morgen verließen beide Freunde die Villa, dreihundert Spanier folgten ihnen, das Heer des Generalkapitains zu verstärken. Elvira hatte nicht geweint, doch sie küßte das Schwert des Geliebten und hing ihm ein Medaillon mit ihren Haaren um den Hals, „ich werde für Dich beten," rief sie ihm nach und schwenkte das Tuch, als er im Nebel verschwand über die fernen Berge des Guadarama.

Monate vergingen — die Kunde vom Siege bei Baylen kam zum alten Riveira, 14,000 Franzosen unter dem General Dupont mußten sich den Spaniern ergeben, es hieß, daß Joseph Napoleon aus Madrid geflüchtet und die Französische Armee bis hinter den Ebro gedrängt sei, jede Nachricht machte den Tag zu einem Feste in dem Hause des alten Spanier's. Immer mehr änderte sich das Schicksal zu Gunsten des Landes. Portugal hatte sich erhoben, der englische Feldherr Arthur Wellesley rückte ein und schlug den Marschall Lunot bei Vinceira. Der Marquis de la Romana, der mit Spanischen Truppen in Dänemark stand, fiel ab von dem Französischen Heere und eroberte mit Englands Hilfe die Festung Nyborg, wodurch es ihm gelang sich nach seinem Vaterlande einzuschiffen.

Endlich, im Oktober rückte ein Englisches Heer unter John Moore in Spanien ein. So standen die Verhältnisse, als der Kaiser Napoleon sich persönlich

Digitized by Google

nach dem Kriegsſchauplatze begab, die ihm entriſſene Eroberung wieder zu gewinnen.

Augenblicklich vom Feinde nicht bedroht, erhielten Alvarez und Somberg Erlaubniß, den alten Riveira auf einige Tage zu beſuchen.

Es war am frühen Morgen, als beide Freunde das Lager verließen. Die Roſſe griffen aus durch die weite Ebene, nur wenige Stunden und die alten Berge lagen vor ihren Augen da; noch vom Nebel des Oktobertages umfloſſen, erglänzten die eiſigen Gipfel in dem Frühroth der glühenden Sonne Spaniens, und das üppige Grün der Wälder, das Laub der Orangen und Myrthen funkelte von tauſend Edelſteinen; duftig unter dem Morgenthau erwachten die Blüthen und ſchloſſen ihre Kelche auf, die Vögel ſangen und der wolkenloſe Himmel prangte, den Nebelſchleier herabwerfend, im reinſten Azurblau. „Wie ſchön, wie herrlich iſt das Land," rief Somberg aus, von dem Anblick entzückt, „hier können nur freie Menſchen wohnen, die Berge tragen keine Ketten!"

„Sieh hier die Säule," und Alvarez zeigte dem Freunde ein verfallenes Mauerwerk, deſſen verwitterter Kalk ſchon viele Jahrhunderte geſehen. „Vor tauſend Jahren errichtete der Römer dies Zeichen ſeines Triumphes; dort die Kirche mit den Thürmen, die Du hinter den Kaſtanien ſchimmern ſiehſt, haben die Gothen erbaut, rechts davon der alte, verwittert Thurm: von ſeinen Zinnen hat der halbe Mond

Digitized by Google

geglänzt und von ihm des Arabers Auge nach dem beſiegten Spanien geſpäht. Römer, Gothen, Araber ſind dahin; der Mann, der im Guadarama hauſte, als ihn der Feind aus ſeinen Hütten vertrieben, er hat Kaſtilien wieder und die Krone von Leon und Granada; kein Napoleon wird ſie ihm vom Haupte reißen, ſo lange noch ein Spanier lebt und ein Arm noch ſchlagen kann!"

Somberg ſeufzte; er dachte an ſein Vaterland, „wenn," rief er, „wirſt Du Dich, Deutſchland, erheben wie ein Mann und für Deine Erde fechten wie Spanien für ſeine Berge! aber Du biſt kein Volk, biſt keine Nation, „der Wolf bricht in Deine Heerden ein und Deine Hirten zanken ſich um eine Hand voll Wolle!""

„Laß gut ſein Freund," tröſtete Alvarez, „auch Deutſchland wird ſich erheben; Euer Charakter iſt anders wie der des Spaniers. Beleidigter Stolz ruft uns zur Rache, wir zücken den Dolch und ſtoßen ihn dem Feinde in's Herz, dann aber werfen wir ihn weg und denken nicht, daß ein Anderer kommen könnte; Ihr tragt das Schwert geſchliffen in der Hand und wähnet euch ſicher, der Feind kommt in der Nacht, er überrumpelt Euch, und erſt wenn ihr euch langſam vom Schreck erholet, braucht ihr das Schwert und überwältigt den Sieger. Deutſchland, glaube mir's, wird erwachen und ſeinen Feind ſicherer bewältigen als wir, denn es fürchtet ihn!"

Digitized by Google

„Sollte Spanien nicht gelernt haben ihn zu fürchten?“ lächelte Somberg, den Stolz in der Rede ſeines Freundes bemerkend.

„Nein; der Spanier,“ antwortete Alvarez, „kennt keine Furcht. Nenn' es Stolz, nenn' es Dünkel, aber er kennt ſie nicht. Jedes Haus, jeder Thurm hat ſeine Inſchrift, ſein Wappenſchild, ſeine Geſchichte; als Kind ſchon lernt der Spanier die Hymne, die der Barde ſeinen Ahnen geſungen, er wächſt auf unter den Ruinen ſeiner gewaltigen Vorzeit, und jeden Einzelnen durchglüht der ritterliche Geiſt der Maurenſieger; wie Philipp trägt er den ſtolzen Nacken ungebeugt und ſein Auge ſieht Niemand vor dem es ſich ſenken möchte. Napoleon iſt nicht der Feind der Nation, nein, er iſt der Todfeind jedes Spanier's, unſere Truppen werden ihn nicht beſiegen, aber die Guerilla's werden ihn niedermetzeln!“

„Dort vor dem Muttergottesbilde betet Niemand um Sieg, Alle ſchwören Rache und flehen zu Gott, daß er ihr Gelübde erhöre!“

Wenige Stunden nnd beide Freunde hatten die Villa erreicht. Elvira flog an die Bruſt des Geliebten. „Sieger,“ rief ſie und ſchaute trunkenen Auges auf die hohe Geſtalt ihres Verlobten, dann, noch an ſeiner Bruſt ruhend, reichte ſie Somberg die Hand. „Bruder meines Gemahls, Du biſt willkommen!“ Der alte Riveira umarmte Beide, „Sie ſind kein Fremdling mehr in Spanien,“ ſagte er zu

Digitized by Google

Somberg, „was meinen Kindern gehört, ist auch Ihr Gut. — Don Riveira giebt Dir seinen Namen, Deutscher!“ rief er, die Hand auf Somberg's Schulter legend, „Du hast für Spanien gefochten, jeder Spanier ist Dein Bruder und er theilt mit Dir sein Brod und seinen Wein, willkommen!“

„Don Eugenio,“ so nannten die Spanier unsern Helden, drückte die Hand des biederen Alten und die Stunden, welche er mit seinem Freunde dort in der Villa verlebte, waren seit langer Zeit die ersten, in denen er vergaß, daß er aus dem Vaterlande flüchtig, ohne Heimath umherirrte, er hatte sich eine Neue erworben, und hätte nicht ein deutsches Mädchen in seinen Träumen gelebt und ein Preußisch Herz in seiner Brust geschlagen, er wäre glücklich gewesen! doch so —

Digitized by Google

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Hispania lieblich, hehe, romant'sche Schöne
Wo ist die Fahne, die Pelagius trug,
Als Cava's Vater die Verrätherföhne
Aufrief und gothisch Edelvolk erschlug?

Byron.

— Triff! — tief wie mein Fluch
Triff' und nur ein Mal!

Byron.

Es war im November 1808. Der Kaiser Napoleon residirte im Erzbischöflichen Palais zu Burgos. In den unteren Gemächern war ein Theil der Garde einquartiert. Wachtfeuer, unterhalten mit dem Holze kostbarer Guitarren, Mandolinen u. s. w. brannten auf den Heerden, darüber briet der Soldat seinen, aus einem Klosterkeller geraubten Rehbock oder eine mächtige Merinokeule, während die Kameraden in den prächtigen, mit rothem Sammt und Gold besetzten Lehnstühlen dasaßen, gemüthlich ihre Pfeife rauchten und von ihren Kriegsthaten plauderten.

Ein Adjutant schritt in das Zimmer des Kaisers

Digitized by Google

„die Spanier haben," meldete er, „den Paß von Sommo Sierra verschanzt; ihn zu nehmen ist unmöglich — nach Aussage der Kundschafter."

„Sire," wand ein Marschall ein, „das Gebirge ist dort zu steil, auf dem Gipfel hat der Feind sich verschanzt und mit wenigen Kanonen kann er sich dort gegen Hunderttausenden halten, denn er beherrscht die ganze Straße; wozu der Blutverlust! Der Weg nach Madrid ist uns offen!"

„Nein," antwortete Napoleon, „ich werde die Redouten stürmen, ich muß den Zauber brechen; die Spanier glauben sich sicher auf den Bergen — ich werde die Berge nehmen und dann Madrid!"

Am andern Morgen brach die Armee auf, den 29. Abends erreichten sie Bascequillas, ein Dorf, drei Stunden von Sommo Sierra. Die Nacht war kalt und feucht. In einer Scheune ruhten die Marschälle und das Gefolge des Kaisers. Um drei Uhr Morgens verließ Napoleon sein Zelt; gehüllt in einen Pelz, den ihm Kaiser Alexander geschenkt, trat er an die Wachtfeuer seiner Garden — Alles schlummerte — der Kaiser schritt auf eine Anhöhe und sein Auge sah hinauf zu den dunklen Höhen des Guadarama, dort oben stand der Feind — wie der Adler aus seinem Neste hohnlachte der Spanier jener Häuflein dort unten — wenn auch zehnmal stärker als er, nur die Schwingen des königlichen Vogels hätten ihn hinauftragen können zu der Felsenkuppe der Sierra,

Digitized by Google

vertheidigt durch dreitausend Patrioten unter Don Juan Lar Benito!

Langsam rückten die Garden vor, alle Wege waren zerstört, um acht Uhr Morgens ist der Kaiser am Fuße des Guadarama. Dreimal geschlungen führte der schmale Weg hinauf zu den feindlichen Batterien; Büchsenschützen standen hinter den Bäumen zu beiden Seiten des Passes. Gewisser Tod erwartete Jeden, der sich nahte. Napoleon befahl die Polnischen Lanzenreiter vor die Front, eine Escadron machte die Attaque!"

Vorn über die Hälse legten sich die Reiter, den Sporn in die Weichen des schäumenden Thieres, und hinan ging es gegen die Batterie.

„Feuer!" donnerte von Oben das Kommando. Mann und Roß brach zusammen.

Ueber sie hinweg, ventre à terre stürmte das ganze Regiment mit ihnen die chevaux legers, in einem Moment, noch ehe der Feind die Lunte ergriffen, waren die Reiter in seinem Nacken, der Polnischen Säbel hoch, ein „vive l'empereur!" und die Batterie war genommen. Betäubt, niedergedonnert sah der Spanier die siegestrunkenen Reiter vor sich, ein Augenblick und in wilder Hast flohen die Dreitausend vor dem herzzerreißenden Siegesruf des unaufhaltsamen Feindes!

Die Sommo Sierra war genommen; fast ohne Schwertschlag erreichte der Kaiser am 1. Dezember Madrid. Nach kurzem Bombardement ergab sich die

Digitized by Google

ſtolze Stadt und der knirſchende Spanier zertrümmerte ſeine Waffen an den alten Mauern ſeiner Königsburg.

Ohne Schonung verfuhr der Sieger gegen die Urheber der Erhebung, doch bald ſah man, daß hiedurch das Volk nur immer mehr erbittert wurde, Amneſtie wurde erlaſſen und Dekrete auf Dekrete forderten die Nation auf, der franzöſiſchen Regierung zu vertrauen. Es half weder Güte noch Strenge. Der Spanier blieb Spanier, Madrid war ihm nicht mehr die Königſtadt von der aus man einſt Flandern und Deutſchland Geſetze diktirte: jetzt war es nur eine Häuſermaſſe in den Händen der Feinde.

Die Guerilla's erhoben ſich überall; unter La Romana, Odonnel, Morillo und wie die Führer alle hießen, focht jedes Dorf, jede Stadt um ihre Freiheit — das alte Gothenland erdröhnte von den Maſſen der Streiter; Engländer, Portugieſen, Deutſche, Franzoſen, Polen, Italiener, Alles focht gegen oder für Spanien, ſie ſelbſt trugen das blutrothe Zeichen, die Farbe Ferdinands über der Stirne, kein Franzoſe hat es geſehen ohne zu zittern.

Von Madrid aus ging Napoleon den Engländern entgegen, die ſich jedoch vor dem Gefürchteten zurückzogen; es war am Tage vor Weihnachten als die Armee des Kaiſers die Höhen der Guadamara erſtieg.

Es war fürchterlich kalt, ein Schneegeſtöber verhüllte die Berge und machte den von Abgründen und

Digitized by Google

Schluchten zerriſſenen Kamm des Gebirges unſicher für den Wanderer.

Die Bauern, als ſie die Truppenmaſſe vorüberzieh'n ſahen, raunten einander zu „der Schnee wird ſie begraben, die Mutter Gottes hat ihnen den Kopf verdreht, Muerte à los Franceses!“ — eine Schaar gelber Dragoner von Numantia ſtürzte aus dem Hinterhalte hervor und metzelte unter dem Nachtrapp, als die Huſaren Napoleon's anlangten waren die Dragoner verſchwunden, aber hundert verſtümmelte Leichen bedeckten das blutige Feld.

Weiter ging es, den Guadamara hinauf, der Zug konnte nicht weiter, in Schnee und Eis war der Weg verſchwunden und den Führern traute man nicht.

Napoleon befiehlt den Jägern abzuſitzen, eine Kolonne zu bilden, — er ſelbſt ging zu Fuß ihnen voran.

Hinter einem Felsblock ſtanden zwei Männer tief in den Mantel gehüllt, Jeder hatte eine Büchſe in der Hand, das Auge ſpähte nach dem Kaiſer, der heraufzog, vom Glück getragen, Spaniens Freiheit zu vernichten.

„Eugenio,“ flüſterte Alvarez, „ſchau hin, da kommt er, ich räche mich für Somma Sierra.“

„Sein Haupt iſt nicht geſalbt, er iſt ein Mörder und ein Ehrenräuber,“ murrte Somberg, „ſchieß ihn nieder.“

Digitized by Google

Der Zug kam näher. Beide ſahen in das Auge ihres Feindes, da ſchritt er einher, der einfache Mann, der die Welt überwunden.

Alvarez legte die Büchſe auf ihn an.

„Halt," rief Somberg, „laß — laß, kein Mord."

„Nicht Mord, Gott richtet ihn."

Somberg riß ihm die Büchſe herunter, „nein, nein," rief er, „er darf nicht ſterben."

Der Anblick des Kaiſers — Somberg hatte ihn nie geſehen — riß den Jüngling fort; ſo dachte er ſich den Beſieger Preußens nicht, Bewunderung und Haß kämpften in ſeiner Bruſt, „den kann man nicht morden," rief er aus, und zog den Freund zurück.

„Verräther," donnerte Alvarez, „laß mich, oder —"

Wüthend riß er ſich los und erhob die Büchſe zum dritten Mal.

„Alvarez halt ein! er hat uns die Ehre geraubt, er muß ſie wieder geben!"

Der Spanier horchte auf.

„Wenn er ſtirbt, ſo bleiben wir entehrt, ja," rief Somberg, „er muß von uns beſiegt werden, wir müſſen ihm die Krone vom Kopfe reißen, dann erſt darf er ſterben!"

Stumm ſah Alvarez auf ſeinen Freund, dann warf er einen Blick glühenden Haſſes auf den Kaiſer, nahm die Büchſe in den Arm und flüſterte: „Freund, Du haſt Recht, erſt den Fuß auf ſeinen Nacken und dann ihm den Dolch in's Herz!"

Digitized by Google

Zehn Tage darauf verließ Napoleon Spanien, er fürchtete die Wuth des Volkes!

„Rache für den Mord," ging es durch die Reihen der Franzosen, als sie über die Sierra kamen, dort wo die Dragoner sie überfallen. Das Dorf wurde angesteckt, eine Horde trunkener Krieger drang in die Villa des Don's.

Am späten Abend suchten Alvarez und Somberg vergebens das Haus des alten Spaniers, ein Schutthaufen war Alles, was sie fanden.

Wenige Schritte davon, in einem Bauernhause saß der Greis bei der Leiche seiner Tochter. Elvira hatte den Dolch gegen ihre eig'ne Brust gezückt um ihre Ehre zu schützen.

Keine Thräne hatte Riveira für den Schmerz, kein Wort für den unglücklichen Alvarez. Er bemerkte kaum das Eintreten der Freunde, sein Auge haftete stier auf den bleichen Zügen des Lieblings, der Freude seiner alten Tage.

Alvarez übersah Alles mit einem Blick. Thränen strömten ihm aus den Augen, tief athmete seine Brust, das Blut kochte. Plötzlich warf er sich auf die Kniee, bedeckte die Geliebte mit Küssen, drückte die kalte Hand und weinte laut wie ein Kind. Aber nicht lange währte dieser Paroxysmus des Schmerzes, and're Gefühle drängten ihn in's innerste Herz zurück. Er sah auf, sein Blick fiel auf den Alten und maß das ganze unermeßliche Elend.

Digitized by Google

„Lebewohl," flüsterte er Riveira zu und griff nach der Hand des Vaters.

Der Alte schaute ihn an, wie aus tiefem, düstern Traume erweckt, — einen Moment sah er starr vor sich, dann wieder auf die Leiche, und brach zusammen.

Er schlug das Auge nicht wieder auf, eine Ader war ihm in der Brust gesprungen.

Somberg riß seinen Freund von den Todten, „Rache," flüsterte er ihm zu, und Alvarez sprach kein Wort, aber seine Lippe zuckte und die Hand griff nach dem Schwert.

„Ihnen ist wohl," dachte er seufzend, „Dir wird auch bald wohler sein!"

Monate vergingen; John Moore fiel siegend bei Corunna, dagegen ward Saragossa nach heldenmäßiger Gegenwehr als Aschenhaufen genommen und Palafox gefangen nach Frankreich gesandt; der Krieg wüthete fort, immer hartnäckiger, immer erbitterter, Wellesley siegte bei Talavera, aber Hungersnoth und Seuchen trieben ihn zurück, Spanien war abermals unterjocht, mit französischen Truppen überschwemmt und Dekrete über Dekrete knechteten das Volk, metzelten die Patrioten nieder: da tauchten von Neuem wieder die Guerillas auf, Murillo, Odonnel, Ballesteros und Andere führten sie hier und dort in Rücken, Flanke und Brust des Feindes, ihn durch Mückenstiche zu ermüden, durch Dolchstöße zu verwunden, ihn wie das Raubthier des Waldes zu Tode zu hetzen.

Digitized by Google

Spanier, Portugiesen, Engländer, Deutsche, Italiener, Menschen fast aller Nationen kämpften hier im alten Gothenreich gegen den einzigen Feind, der Bruder gegen Bruder schleppte um Beide zu knechten.

Es war an einem schönen Herbstmorgen des Jahres 1809. Da lag, von Nebel umflossen, das heitere Segovia wie eine Blume in grüner Trift. Eine halbe Stunde davon, auf der Höhe steht eine verfallene Römersäule, umgeben vom duftigen Grün der Maulbeeren und dunklen Oliven.

Ein gelles Pfeifen erschallt.

Und rege wird es plötzlich im Laub, Waffen klirren, eine Schaar Guerilla's erhebt sich vom Boden. Gedrungene, kräftige Gestalten, braunes Antlitz, edle stark ausgeprägte Züge, schwarzes Haar, das dunkle Auge voll südlichen Feuers, so Einer wie der Andere, in der Haltung Grazie und Nationalstolz, bewegen sie sich langsam und vorsichtig heran, eine Truppe echter, begeisterter Krieger. Von allen Seiten strömt es herzu, dort naht eine Abtheilung Deutscher, sie hat man hieher geschleppt, im fremden Lande für den Ehrgeiz dessen zu fechten, der ihren Fürsten verjagt, der ihnen ihr Vaterland nahm — jetzt sind sie von der Fahne desertirt. Gefangenschaft heißt Tod, aber sie wollen sterben oder siegen. An ihrer Spitze stehen Preußische Offiziere; auf Napoleon's Befehl war ein großer Theil der Armee entlassen, im fremden Kriegsdienst suchten sie die Scharte von Jena auszuwetzen.

Digitized by Google

Die Schaaren ordneten sich geräuschlos; ein hoher, stattlicher Jüngling — wir erkennen in dem düstern, durch eine Narbe entstellten Antlitz kaum den feurigen Alvarez wieder — schien der Befehlshaber zu sein, er ließ die Truppen seitwärts führen und stieg, blos von Somberg begleitet, auf den nahen Hügel.

Beide Freunde hatten in Englischen Reihen gefochten, doch zu langsam, zu kalt erschien dem Spanier die Kriegführung Wellesley's für seinen Rachedurst, er wollte morden, schwelgen im Blut des Feindes, rasch und heiß den Stahl zücken, nicht ruhig, Schritt für Schritt fechten: darum sammelte er eine Guerillabande, durchzog das Land und der Spanier wurde überall dem Franken zum Verräther, bald hier bald dort überfiel er einzelne Haufen, Nachzügler oder kleinere Abtheilungen, Pardon wurde nicht gegeben und bald eilte ein Schreckensruf vor ihm her, welcher die Wange des Feindes erbleichen machte. Somberg hatte sich nicht von ihm trennen mögen, ihm galt es gleich wo er das Schwert gebrauchte, wo er sein Leben blos stellte, die Erinnerung blieb ihm überall, der Freundschaft folgte er nach.

„Eugenio," sagte Alvarez, als sie auf den Gipfel der Anhöhe standen und auf die noch schlummernde Stadt geblickt, deren Thore nur einzelne Französische Posten bewachten, „Eugenio, wir werden heute einen heißen Tag haben und es wird mein Letzter sein!"

Somberg lächelte verwundert.

Digitized by Google

„Meine Ahnung trügt mich nie!“ fuhr Alvarez fort, „hörst Du die Trommel, es wird Alarm geſchlagen, unſ're Spione ſind vortrefflich, es rückt eine Abtheilung gegen Murillo vor, doch bei St. Jago und Sta. Maria ſie ſollen hier Arbeit finden, ein Blutſtreifen ſoll den Weg bezeichnen, der ſie in den Rücken unſers Freundes führt; — Eugenio, wenn ich gefallen bin, ſo trittſt Du in meine Rechte als Befehlshaber, räche meinen Tod, wie ich es für Elvira gethan!“

„Freund,“ entgegnete unſer Held erſtaunt, „ich habe Dich nie ſo geſehen, wenn ich Dein Herz nicht kennte würde ich an Dir zweifeln.“

„Glaubſt Du ich zittere? Da iſt meine Hand, fühle wie der Puls ſchlägt und wenn das Blut raſcher klopft, ſo iſt es doch nur Freudejubel; ich falle gern, wenn's nur Fränkiſch Blei iſt oder Fränkiſch Eiſen, das mich trifft, auf daß auch mein Blut über ſie kommt, mein Blut auf Spaniſcher Erde dampft und gen Himmel um Rache ſchreit! — Für mich iſt hienieden doch kein Glück mehr!“

„St, ſieh' doch,“ und Somberg zeigte dem Freunde, wie ein langer, glänzender Streifen ſich durch den Nebel ſchlängelte, von den Thoren Segovia's her, auf dem Wege nach dem Gehölz.“

„Drauf, drauf!“ ſchrie Alvarez, „zur Rache!“

Somberg rieth ihm, mit dem Angriff zu warten und den Feind dann plötzlich zu überfallen.

Digitized by Google

„Nein, heut' nicht — grad' auf die Stirn soll mein Fluch treffen, in's Gesicht ihm!" und er eilte den Hügel hinab, schwang sich auf den Andalusier und befahl vorzurücken.

Kaum bemerkte der Feind die Guerilla's als er einen Augenblick stutzte. Adjutanten flogen zurück, die Truppe aber setzte ruhig ihren Marsch fort, bis sie auf Schußweite heraukam.

Die Deutschen unter Somberg rechts, ein Häuflein Reiter links, er mit der eigentlichen Guerilla in der Mitte als Reserve, ließ Alvarez zum Angriff blasen, den Feind durch die Reiter in die Flanke nehmen und die Deutschen ihn in der Front angreifen.

Mit geübtem Blick hatte er die Schwäche des Feindes bemerkt, „erst würgen, dann ihn nieder in den Staub!" murmelte er düster vor sich hin. Doch es ging zu langsam, der Franke hielt Stand, wich keinen Fuß breit zurück. Da kommandirte er „Vorwärts" und mit Rufe: „Vamos, vamos, muerta à los Franceses!" stürzte der ganze Haufe dem Feinde entgegen. Er wich zurück noch ehe sie ihn erreichten. Hastig, ordnungslos nicht mehr den Führern horchend die Guerilla ihm nach, da schmetterten die Trompeten und ein Regiment Lanciers schwenkte in die linke Flanke der Verfolger ein, das Französische Bataillon ging vor, die Plänkler zogen sich links, ein Moment und die ganze Abtheilung war umzingelt und blutete unter

Digitized by Google

dem wohlgezielten Pelotonfeuer. Einen Augenblick ſtutzte der Spanier, im zweiten ſah er, daß er verloren, im dritten ſtürzte er ſich auf den Feind. Nur Wenigen, unter dieſen Alvarez, gelang es, in die Kolonne zu dringen und in furchtbarem Gemetzel Blut um Blut ihr Leben theuer zu erkaufen. Doch der Kampf währte nicht lange, die Tapferkeit erlag der Uebermacht und was ſich durchzuſchlagen verſuchte fiel den Lanciers in die Hände.

Kaum war der Sieg erfochten, ſo wurde kurzes Kriegsrecht über die Gefangenen abgehalten. Was zur Guerilla gehörte, ward an den nächſten Baum geknüpft, was Franzöſiſche Uniformen trug, als Deſerteur nach Segovia geführt um erſchoſſen zu werden, endlich die Verwundeten, welche auf der Erde lagen wurden von den wüthenden Soldaten niedergemetzelt, die Leichen verſtümmelt.

Da lag Alvarez faſt leblos, zwei Bajonnetſtiche hatten ihn durchbohrt, doch er zuckte noch. Schon wollte ihm ein Franzoſe den Reſt geben, als man eine Schärpe ſah, das Kennzeichen des Anführers. Sofort wurde ein Strick um ſeinen Hals geſchlungen und der edle Jüngling zum ſchmählichſten Tode geführt!

Somberg ſah es, er konnte ihm nicht die Hand drücken, nicht ihn rächen, er war gebunden und harrte von zwei Lanciers bewacht ſeines Schickſals.

Da er noch die Engliſche Uniform trug, mußte

das Kriegsrecht erſt über ihn aburtheilen. Er wurde zur Stadt gebracht, lag drei Tage im Kerker bei ſchmutziger Koſt, dann führte man ihn in's Verhör.

Des Lebens überdrüſſig hielt er es einer Lüge, die ihn retten konnte, nicht werth; offen ſagte er aus, daß er ein geborener Preuße, dort wie hier, zuletzt in der Guerilla gegen Frankreich gefochten habe.

Das Kriegsgericht urtheilte auf Tod durch Pulver und Blei. Er ſollte zugleich mit vierzig wieder eingefangenen Deſerteurs hingerichtet werden.

Stumm hörte Somberg den Spruch, kaum ein Seufzer entfuhr ſeinen Lippen, er war geiſtig und körperlich abgeſtorben, und hätte er einen Wunſch thun dürfen, ſo war's der, ſchon heute die Exekution zu vollziehen.

Digitized by Google

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Vergebens ſchweift der Blick nach Oben
Denn Wolken einen ſich in Wogen
Und haben Gott dem Blick entzogen.
Byron.

Ein Herz, das ſelber ſich zerfraß,
Doch nie verzieh und nie vergaß —
Das, wenn es eben kaum noch fühlt
Am meiſten, tiefſten ſich zerwühlt.
Byron.

Wir verſetzen den Leſer wieder nach Berlin, führen ihn gen Norden, wo daſſelbe unheildrohende Gewitter gegen fränkiſches Joch heraufzieht, ſich aber noch in dumpfer Schwüle kund giebt.

Am 28. April 1808 des Nachmittags erhielt Otten den Befehl, ſeine Escadron aufſitzen zu laſſen, „Schill wolle das Regiment exerciren.“

Schon ſeit geraumer Zeit wußte man in Berlin, daß Schill etwas vor hatte, hier und dort munkelt man, er wolle ausrücken und gegen die Franzoſen

Digitized by Google

zieh'n, Andere lachten darüber, kurz es wußte Niemand etwas Gewisses, selbst die Offiziere ahnten nur daß etwas Besonderes im Werke war.

Preußen seufzte unter französischem Druck, um die ungeheure Kontribution einzubringen, welche Napoleon gefordert hatte, preßte man den letzten Tropfen aus dem schon ohnedies ausgesaugten Lande, das durch die vielen Truppenzüge und den Krieg verarmt und geschwächt war.

Doch es gab keine Aussicht auf Rettung, täglich kamen Siegesbülletins, das Lob des großen Kaisers ausposaunend, täglich wurde sein Uebermuth größer, seine Pläne gewaltiger und sein Auftreten rücksichtsloser.

Kurz hintereinander hörte man die Worte „das Haus Braganza — die Dynastie Bourbon hat aufgehört in Europa zu regieren, Länder und Völker verschenkte er und raubte ihre Trophäen und Kunstwerke, als wollte er mit den Thronen ihre Geschichte und ihren Ruhm vernichten.

Eben so wie den Königen trat er dem Pabst gegenüber; wer kennt nicht den Wortwechsel, wo Napoleon heftig werdend, im Saale der Engelsburg wüthend auf und ab schritt und dem Papst mit der geballten Faust drohte.

„Komödiante," — war das einzige Wort des Greises.

Der Korse ergriff ein Modell der St. Petrikirche

Digitized by Google

aus Mosaik, schleuderte es zu Boden, daß es in Stücken zersprang, und rief: „wie ich Deine Kirche zertrümmere, werde ich Dich zertrümmern!"

„Tragödiante!" murmelte der Pabst ruhigen Blicks den Kaiser anschauend.

Da hohnlachte Napoleon des Bannfluchs und von Soldaten wurde der Pabst aus seiner Burg geschleppt.

Wieder erhob sich das alte Habsburg und der Kaiser von Oesterreich erklärte dem Korsen den Krieg.

So standen die Verhältnisse im April 1809.

Ehe Otten dem Befehl nachkam, schlich er in das Zimmer seiner Frau, welche eines leichten Unwohlseins wegen das Bett hütete. Sie schlummerte gerade, doch durch das Oeffnen der Thüre erweckt, fiel ihr erster Blick auf den hereintretenden Gatten.

Seit einem Jahre waren sie verheirathet, doch hatten sie unterdessen schon so Manches durchlebt. Der alte Paulstein war gestorben, der Schlag hatte ihn plötzlich hingerafft, sein Vermögen fiel den Kindern zu, während die Baronin eine Jahresrente bezog, mit der sie ziemlich abgeschlossen lebte und außer ihren Kindern nur einem kleinen vornehmen Kreis getreu blieb, der sich bald bei dem einen, bald bei dem andern Mitgliede zur Theestunde versammelte, um über die traurige Zeit, ihre verlorene Stellung und das gesunkene Preußen zu klagen. Der Franke diktirte Gesetze, er zog allen Glanz, allen Luxus und

Digitized by Google

alle Geſelligkeit an ſich; wer nicht niedriger Höfling und Schmeichler der fremden Machthaber ſein wollte, mußte behutſam die Thüren ſchließen, damit kein fremder Spion ſeinen Seufzer dem Despoten hinterbrachte.

Anna war ſchon einen Monat früher als Otten und Thereſe verheirathet. Wie glücklich ſchwanden die erſten Wochen dahin; Felseck führte ſie auf Bälle, in Concerte, ſtets war er heiter und dachte an nichts, als ſeiner jungen Frau Vergnügungen zu bereiten. Ihm fehlte das Zartgefühl, welches Andere jetzt Feſtlichkeiten meiden ließ, welche doch nur veranſtaltet wurden, um die Eroberer über die Stimmung des Landes zu täuſchen; ſeit er den Abſchied genommen, waren keine Kameraden da, welche ihn zurechtweiſen konnten, und Anna war zu vergnügungsſüchtig, als daß ſie darüber nachgedacht hätte, ob es jetzt auch die Zeit dazu war, dieſe Lüſte zu befriedigen. Sie lebte in einer Art Sinnenrauſch, aus dem ſie Felseck weislich nicht erweckte, denn er wußte wohl, daß ſie ſich gewaltſam zur Heiterkeit zwang und daß die Freuden, welche Sinne ſchufen, das Herz betäubten. Das Herz, das gedachte noch immer eines Mannes, für den es einſt geſchlagen und noch jetzt klopfte, ob es auch oft dawider ſprach und ihn einen Verräther ſchalt. Somberg's Bild war nicht aus ihrem Innern geſchwunden, und ihm galt die Thräne, welche unwillkührlich perlte, als man ihr den Brautkranz auf die Stirn drückte!

Digitized by Google

Jetzt erst, als sie sich fragte, ob sie den liebte, den sie gewählt, den sie lieben mußte, jetzt erst, wo sie endlich das Herz fragte, da sprach es, da fühlte sie, daß Liebe und Liebe ein And'res, daß in der Brust ein leiser Funken unauslöschlich glühte, mit dem sie gespielt, den sie launenhaft mit einem Lächeln hatte erlöschen wollen. Doch traurige Gedanken, die ein Blick in die Zukunft wach rief, waren ihrem Leichtsinn zu unangenehm, „vergiß ihn, wie er dich vergessen," dachte sie, und reichte Felseck mit leisem Schauern — aber lächelnd die Hand.

Und nun im Strudel des geselligen Lebens war die junge Frau momentan vergnügt, glücklich können wir nicht sagen.

Aber auch dies währte nicht lange. Felseck hatte zu viel gelebt und sein Herz, d. h. bei ihm — seine Lebenslust — war zu alt geworden, als daß eine so wenig pikante Lebensweise, wie die eines Gatten, der seine Frau in Gesellschaft führt, ihm auf längere Zeit ausreichend gewesen wäre. Weinstube und Spieltisch waren bessere Reizmittel für das immer stumpfer werdende Gemüth und wenige Monate nach ihrer Verheirathung, fühlte Anna sich schon nicht mehr glücklich, sondern entsetzlich unglücklich.

Therese war die Einzige, welche ihr jetzt zur Seite stand, bei ihr verlebte sie die einsamen Abende und das Glück der Schwester zeigte ihr noch deutlicher und schmerzlicher, was sie verloren!

Digitized by Google

Von Somberg wurde in ihrer Gegenwart nicht gesprochen. Thereſe hatte es ihrem Gemahl mitgetheilt, daß er Anna's Herzen eine Wunde geſchlagen, darum mieden ſie es Beide das Unglück noch ſchmerzlicher zu machen. Thereſe aber gedachte oft mit Otten im Stillen des Freundes, den ſie wie eine Schweſter, er wie einen Bruder geliebt und an deſſen Seite ſie Anna ſo gern glücklich geſehen hätten. —

Doch wir ſchweifen zu weit ab. Otten, erzählten wir, weckte ſeine Gemahlin mit der Nachricht, daß er ſie plötzlich und vielleicht auf immer verlaſſen müſſe, denn er ahnte, daß Schill nicht ohne Grund ihm gleichzeitig mit dem Befehl den Wink zukommen ließ, disponible Gelder mitzunehmen und ſeiner Frau ein herzliches Lebewohl zu ſagen.

„Ihr exercirt ſchon wieder!" fuhr Thereſe aus dem Schlaf, „Du hätteſt es mir vorher ſagen ſollen."

„Eben kommt der Befehl," ſagte Otten, ihr einen Kuß auf die Stirn drückend, „und eine Ahnung ſagt mir, daß ich Dich längere Zeit nicht ſehen werde."

„Was!" rief Thereſe erſchrocken, „Ihr rückt doch nicht aus, es iſt ja Friede!"

Otten zuckte die Achſeln. „Der Befehl lautet zum Exerziren, aber Schill läßt mir ſagen, ich ſolle Geld mitnehmen und Dir Adieu ſagen, ich glaube er hat etwas im Sinn."

„Karl Du erſchreckſt mich, ſage mir die Wahrheit."

„Weiß ich's? Thereſe," damit reichte er ihr die

Digitized by Google

Hand, „Thereſe — ſollte es ſein, ſo leb' wohl, Du biſt Soldatenfrau und haſt ein Preußiſch Herz, was Schill thut, iſt für's Vaterland, leb' wohl!"

„Geh' mit Gott!" ſeufzte ſie und nach einer langen Umarmung riß er ſich los, winkte noch einmal mit der Hand „Adieu," und wenige Minuten darauf ſprengte er davon.

Im Nachtgewand eilte Thereſe an's Fenſter und ſchaute ihm nach, dann faltete ſie die Hände und betete.

Draußen vor dem Thor ließ Oberſt Ferdinand von Schill ſein Regiment zum Kreiſe ſchwenken, hielt ihnen eine begeiſterte Anrede und ſagte, „es ſei der Augenblick da, gegen den Feind zu ziehen, der das Vaterland in ein unabſehbares Elend geſtürzt und mit Füßen getreten habe." Dabei hielt er eine goldgeſtickte Brieftaſche in die Höhe und rief: „Das iſt von unſerer Königin Louiſe, ich will mich des Geſchenkes würdig maches, Alles ſchläft in Feſſeln, ich will ſie brechen, wollt Ihr mir helfen?"

Die glühende Begeiſterung, mit der er ſprach, die Berufung auf die allgeliebte, hochverehrte Königin konnte ihre Wirkung nicht verfehlen, Alles ſchwur ihm in den Tod zu folgen, Niemand dachte deſſen, was er zurückließ, „das Vaterland vor Allem!" und ein freudiger, jauchzender Zuruf der Menge zeigte, daß er auf die Männerherzen rechnen durfte.

Schill's Worte: „Beſſer ein Ende mit Schrecken

Digitized by Google

als ein Schrecken ohne Ende," waren der Funken, welcher jetzt zur hellen Flamme der Begeisterung loderte.

In Preußen war Alles tief gebeugt, man hielt das Unglück, welches Armee und Land betroffen für etwas rein Zufälliges, Vorübergehendes, nicht für eine Schickung in die man sich fügen muß. Zu schwer ruhte die Hand des Korsen auf dem Lande, als daß auch nur Einer daran zweifelte, daß bessere Zeiten kommen müßten, daß einst die Stunde der Erhebung und der Rache schlagen würde. Viele glaubten, es sei jetzt schon der Moment da; feuriges Jugendblut das nicht warten mochte bis der König rief, strömte zu Schill's Fahnen, trotzdem daß das Vaterland sie desavouiren mußte, ja sogar ein Kriegsgericht ihn verurtheilte. Man wußte wohl, daß dies nur gezwungen geschah, jedes patriotische Herz aber für seinen Sieg betete und als nun Schill den Frieden brach und auf eigne Hand Krieg mit dem Weltbezwinger führte, traute man zuerst seinen Ohren nicht, hielt es für Wahnsinn, dann aber, als das Glück dem Verwegenen folgte, war die Begeisterung für ihn um so größer. Jedes Herz klopfte, wo sein Name genannt wurde, Tücher wehten aus den Fenstern, wo sein Korps erschien und während die Jugend zu seinen Fahnen eilte, fand er überall Unterstützung; Waffen, Lebensmittel und Geld wurde ihm zugesandt, er fand überall Aufnahme und das Land spionirte für ihn. Es war

Digitized by Google

dies nichts Unwesentliches, denn die Rache folgte oft auf dem Fuße, da er von Napoleon für einen Räuber und vogelfrei erklärt wurde, und der Tod darauf stand ihn aufzunehmen und zu unterstützen.

Schill erzwang sich den Durchmarsch durch Wittenberg und erließ einen Aufruf an die Deutschen.

Doch nirgends stand das Volk auf und wagte es die Waffen zu erheben, um so weniger, als sich die Kunde von der Niederlage des Erzherzogs Karl vor Regensburg verbreitete.

Napoleon rückte als unbestrittener Sieger gegen Wien vor!

Der König von Westphalen ließ einen Preis auf den Kopf Schill's setzen, Schill — zur Antwort — die erhöhte Summe auf den des Königs.

Hier schlug er kleine feindliche Abtheilungen, dort drang er verwegen in den Rücken derselben und nahm ihnen Magazine und Transporte weg, dann verschwand er plötzlich um wo anders desto überraschender aufzutreten.

Gleichzeitig mit Schill erhob ein Anderer das Banner, es war Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig und Oels, er zog mit einer kleinen Schaar gen Oestreich, sich dem Kaiserheere anzuschließen. Bei der Leiche des Vaters — der bei Auerstädt durch die Augen geschossen worden und von dem man keine Klage als die: „quelle honte! quelle honte!“ über die verlorene Schlacht gehört — dort in Ottensee hatte er

Digitized by Google

Rache geſchworen. „Das Haus Braunſchweig hat aufgehört in Europa zu regieren," decretirt Napoleon und als alle Fürſten gen Erfurt zogen, wenigſtens Etwas zu retten, ſagte Braunſchweig ſtolz: „Ich werde nie mit dem Tyrannen unterhandeln, mich nie vor dem Uſurpator meines Thrones demüthigen!" — Und er wie ſeine Familie verbannt, wurde flüchtig; aber dort neben dem Vater in Ottenſee lag die Leiche des Meſſiasſängers Klopſtock und dort war ihm ein Engel erſchienen, der auch ihm und ſeinem Volk eine Auferſtehung aus dem ſchweren Leiden verheißen hatte!"

Krieg auf Leben und Tod! Der Schädel mit den Todtenbeinen auf der Stirne gab keinen Pardon, das Volk nannte ſie „die Schwarzen", ſie ſich ſelber aber „die Legion der Rache"!

Schill zog unterdeſſen gegen Roſtock. Faſt täglich erhielt Thereſe einen Brief von Otten, freilich unter fremden Namen, denn wie überall Spione den Worten lauſchten wurde auch das Briefgeheimniß nicht geſchont. Er hatte den ganzen wilden, verwegenen Zug mitgemacht, der Ton ſeiner Briefe ſprach jedoch nur zu deutlich die Beſorgniſſe aus, welche man ſchon faſt allgemein für das Ende dieſes Unternehmens hegte. Es war verfrüht, die Macht des Kaiſers noch zu gewaltig und man gab die Helden ſchon auf, da auch das Vaterland ſich für ſie nicht verwenden konnte.

Thereſe war zwar von ihrer Krankheit geneſen, aber die Unruhe um das Wohl des Gatten ließ kein

Digitized by Google

Blut ihre Wangen färben, ſtumm und traurig dachte ſie des fernen, während Anna jetzt faſt den ganzen Tag bei ihr war und eben ſo — wohl noch mehr wie ſie — des Troſtes bedurfte. Selbſt die Geburt eines Kindes feſſelte den immer tiefer ſinkenden Felseck nicht mehr an ſein Haus, er ſchlief nur dort, ſonſt war er ſtets in Gelagen und am Spieltiſch. Die ſchon zerrüttete Geſundheit konnte dies Leben nicht lange ertragen und wir ſehen ihn bald darauf an das Krankenbett gefeſſelt.

Hier verweilen wir einen Augenblick; Anna pflegt ihn mit unermüdlicher Sorgfalt, doch ſein Zuſtand verſchlimmert ſich mit jedem Tage.

Eines Abends, als ſie an ſeinem Bette ſaß und den Schlummer des Gatten hütete, klopfte es leiſe und Thereſe trat ein.

Sie hatte einen Brief in der Hand.

„Liebe Anna,“ flüſterte ſie um Felseck nicht zu erwecken, „ich bringe Dir eine ſchwere Stunde, nimm alle Deine Kraft zuſammen — ich muß Dir etwas mittheilen, damit wir Beide verſuchen können, ein großes Unrecht wieder gut zu machen.“

„Himmel, noch mehr!“ ſeufzte Anna, die ſchon kaum ihr Leid ertragen konnte, „was giebt's Thereſe, Du biſt ſo aufgeregt, es iſt Dir doch kein Unglück begegnet.“

„Nein, Anna, es betrifft Dich, Dich ganz allein! wie gern wollte ich Dir es erſparen, aber der dort,“

Digitized by Google

damit wies ſie auf den Kranken, „hat Schweres verbrochen, er muß ſeine Schuld eingeſtehen, öffentlich Somberg von dem Verdachte reinigen —"

„Somberg, es betrifft Somberg!" ſtöhnte Anna ſchmerzlich, als hätte ein kaltes Meſſer die Wunde in der Bruſt berührt, „ſprich Thereſe, ich kann Alles hören — er iſt unſchuldig, oh Gott, meine Ahnung, mein Herz ſagten es ja längſt! — ja," fuhr ſie fort, Thereſens verwunderten Blick bemerkend, „hier, hier am Krankenbett Felseck's habe ich Beide kennen gelernt, hier fühlte ich, daß Somberg der Schuldige nicht ſein kann."

„Arme Anna! ja, es iſt ſo. Heut Morgen fragte ein gewiſſer Herr Nieſel, Du kennſt ihn per renommé, nach Otten, er fragte ſo dringlich danach wo er ſei, wo ihn ein Brief träfe, daß ich ihn annahm — da habe ich Entſetzliches erfahren."

„Sag' Alles," bat Anna dringend, „Alles!"

Somberg iſt in Spanien, von dort aus hat er an Nieſel geſchrieben und an Otten eine kleine Einlage beigelegt, ich habe beide Briefe geleſen — was mir Karl längſt geſagt und wir aus Schonung für Felseck, als Deinen Gatten, vor Dir verheimlichten, das beſtätigt ſich jetzt nur zu klar, zu verdammend für den —"

Und ſie konnte ſich eines Blickes voll tiefen Abſcheu's auf den Kranken nicht enthalten.

„Felseck," fuhr ſie fort, „war nicht nur Deinet-

Digitized by Google

wegen auf Somberg eifersüchtig, sondern auch deshalb, weil er mehr als er es verstanden, seinen Namen vor der Schmach zu bewahren, die das Heer getroffen; er hat ihn oft gereizt, verleumdet und zum Aeußersten gebracht, endlich jenes unglückselige Duell herbeigeführt. —"

„Ich ahnte es!" seufzte Anna, „ach er war ja immer so zart, so rücksichtsvoll gegen mich!"

„Weißt Du auch, weshalb er es beschleunigte, weshalb er es so rasch herbeigeführt — der Adler, den Felseck erbeutet haben will, wofür er den Orden pour le mérite erhalten, den hat Somberg erobert; in der Hitze des Gefechtes aber vordringend ihn liegen gelassen und als er später unter den Todten danach suchte, war er verschwunden — Felseck wußte das wohl; erst als der Rival in Folge seiner ehrlosen Herausforderung geflüchtet war, prahlte er mit der Heldenthat, durfte er es wagen, sich die Ehre des Andern anzueignen."

„Pfui!" — und Anna senkte den Blick zu Boden.

„Er soll schon vorher den Abschied eingereicht haben," sagte sie nach einer Pause.

„Ja, darüber schreibt er an Nieſel. Er fürchtete die Folgen des Duells; die Beleidigung forderte Blut und er wollte für den Fall, daß ich ihn niederstreckte nicht hinter Festungsmauern in dieser Zeit leben, wo ein Mann keine Ruhe ertragen kann, „es fessele," schreibt er, „ihn auch nichts mehr an die

Digitized by Google

Heimath, kein verwandtſchaftliches Band, — kaum die Freundſchaft, ſeit dem ſein Herz ſich verſchmäht geſehen."

„Das war es nicht!" ſchluchzte Anna, „hätte er mich nur verſtanden, wäre er nur nicht ſo kalt, ſo fremd geweſen!"

„Genug — er wähnte es," fuhr Thereſe fort; „die Kaſſation, der ſchmähliche Abſchied von der Fahne, welcher er mit warmen Herzen gedient, hatte ihn ſchwer verletzt; jetzt wo er jahrelang in Spanien gefochten — er iſt augenblicklich bei der Engliſchen Armee — ſehnt er ſich zurück; er bittet Otten und Nieſel, Alles für ihn in Bewegung zu ſetzen, daß er zurückkehren darf, und erzählt mit einer ſeltenen Beſcheidenheit die Geſchichte von dem eroberten Adler, ſagt, dies könne vielleicht beim Könige für ihn ſprechen! — Wie verſchieden die Beiden! Der trägt den Orden, ohne zu erröthen und der wahre Held konnte ſeine That jahrelang, ſelbſt vor ſeinen Freunden verſchweigen, eine That, die ihn retten mußte!"

„Er wollte ja fort!" ſeufzte Anna, und eine heiße Thräne perlte in ihrem Auge — es war eine Thräne alter Liebe, die das durch Kummer geläuterte Herz vergoß.

In dieſem Augenblick erwachte Felseck.

„Liebe Anna," lächelte er freundlich, „Deine Liebe iſt rührend, wieder Thränen für mich!"

Thereſe wand vor Ekel das Geſicht ab.

Digitized by Google

„Und auch die liebe Thereſe,“ fuhr der Baron fort, „wie hübſch, daß Du Dich ſo um mich bekümmerſt!“

„Felseck,“ ſagte die Angeredete ernſt, „Du liegſt ſiech darnieder, wer weiß ob Du wieder aufſtehſt; alle Deine eitlen Pläne ſind Dir gelungen und doch liegt Gottes Hand ſchwer auf Dir und Dein Körper leidet, Dein Gewiſſen hat keine Ruhe; — Felseck, Dir wird nicht verziehen, Du wirſt nicht geneſen, wenn Du Deine Sünde nicht bereuſt, Deine Verbrechen wieder gut machſt.“

„Seit wann haſt Du das Predigen gelernt,“ unterbrach ſie Felseck, „ſeit wann dieſe frommen Redensarten? Etwa ſeit Otten dem verrückten Schill nachläuft und den Galgen wittert?“

„Nein,“ rief Thereſe empört, „ſeitdem ich erfahren, daß Du feige die Ehre und das Glück eines edlen Menſchen angetaſtet und ihn um ſeinen Ruhm beſtohlen, — das Unglück Somberg's iſt Dein Fluch, der hat Dich niedergeworfen.“

„Anna, Du weißt, daß der Arzt mir Ruhe verordnet hat,“ ſagte Felseck kalt, „ſage es doch Deiner Schweſter.“

„Haſt Du denn Ruhe, kannſt Du Ruhe haben?“ rief Thereſe entrüſtet; „oh, und Somberg iſt flüchtig, verfolgt, entehrt durch Dich, und Du willſt Ruhe haben!“

„Ganz etwas Neues für Otten, wenn er heim-

Digitized by Google

kehrt," höhnte der Baron, „seine Frau schwärmt für einen elenden Deserteur, haha, alle Weiber sind in das Milchgesicht verliebt."

„Felseck," sagte Thereſe kalt, „Dein Hohn trifft nicht, ich habe es nie verhehlt, daß dieſer Mann ebenſo mein Freund war, daß ich mich ebenſo für ihn intereſſirt habe, wie ich Dich von Anfang an durchſchaut habe — trotzdem warnte ich Anna weniger als es meine Pflicht war, weil ich Dich nicht ſo kannte, wie jetzt. Damit Du jedoch ſiehſt" — und ihre Wange glühte — „wie ſehr ich Dich verachte und Somberg ehre, werde ich noch heute zum Könige von Euch ſprechen und dabei des eroberten Adlers von Eylau gedenken!"

Felseck zitterte, bleich vor Wuth, doch nur einen Augenblick, dann ſagte er mit kalten Spott: „Verleumde Deinen kranken Schwager ſo viel Du willſt, nur ſchaffe Dir wenigſtens Beweiſe, damit Du Dich nicht zum Gelächter machſt — Anna, gieb mir doch die Medizin."

Widerſtrebend reichte ihm Anna die Flaſche hin.

Thereſe fühlte, daß ſie zu weit gegangen; das Wort „Beweiſe", die Berufung auf ihre Verwandtſchaft, verfehlten den Eindruck nicht.

„Felseck," ſagte ſie faſt wehmüthig, „Gott wird richten, ihm entgeht Niemand!" damit verließ ſie das Zimmer.

Digitized by Google

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Oh Freundin, ich habe Dich gestört
In Deinem verborgenen Weinen
Nun hast Du zu weinen aufgehört
Und ruhig willst Du scheinen. —
Lenau.

Kannst Du nicht ein Löwe leben
Stirb denn eines Löwen Tod.
Scheerenberg.

Liebe ist des Lebens Würze
Freundschaft ist des Lebens Halt.
F. Hermann.

Dünge nicht das Feld dem Leben
Mit der Asche der Gefühle!
Lenau.

Zufrieden, meinen Himmel zu ermorden
Verwarf der Tod mein Flehen — und entwich.
Lenau.

Der Brief Somberg's, welcher im vorigen Kapitel eine so bedeutende Rolle gespielt, war, wie der Leser wohl errathen, vor der Zeit geschrieben, in welcher er, wie wir wissen, sich der Guerilla seines Freundes Alvarez anschloß. Niesel hatte ihn erst ein halbes

Digitized by Google

Jahr nach dem Datum des Abganges erhalten, da er, um nach Berlin zu gelangen, einen weiten Umweg machen mußte.

Die Verhältniſſe und die Lebensweiſe Nieſel's hatten ſich, ſeitdem wir ihn nicht geſehen, bedeutend geändert. Bei ſeiner Schadenfreude hatte es ihm früher ein eigenes Vergnügen gewährt, die verliebte Qual eines Freundes zu ſehen, der ſich für ſeine Frau intereſſirte und kein gleiches Gefühl in ihr hervorrief. Dies rächte ſich jedoch, Paulinen's Liebe zu ihm, die dies ſah, mußte erkalten und, was er leichtſinnig heraufbeſchworen, das führte jetzt eine Trennung zwiſchen Beiden herbei. Bald hatte er ſich jedoch auch hierin gefunden, er hatte ſtets als Junggeſelle gelebt und ſetzte dies nun ungeſtört fort. Es hatten ſich aber auch ſeine Vermögensverhältniſſe bedeutend verſchlechtert, ſeine Freunde waren theils nicht mehr unter den Lebenden, theils häufig verreiſt, ſo daß das Einzige, was noch Intereſſe für ihn hatte, die Politik war, die jedoch, da ſie immer nur Trauriges brachte und nach ſo großartigen Schlägen eintönig wurde, zuletzt auch ermüdete, ſo daß er ſehr bald in eine geiſtige Apathie ſank, aus welcher ihn jetzt der Brief Somberg's riß, für den er ſtets ein wärmeres Gefühl gehegt hatte. Er liebte ihn wie einen Sohn und hatte den Freund herzlich bemitleidet; jetzt ſpornte er ſeine ganze Thätigkeit an, ihm die Rückkehr in's Vaterland zu ermöglichen.

Digitized by Google

Dies war jedoch nicht so leicht; wo er hinkam, zuckte man die Achseln, „schön, schön," hieß es, „er mag vortrefflich sein, aber was will er hier? Die Armee ist verringert, Hunderte von Offizieren sind auf halben Sold gesetzt, wer sich schlagen will, geht grade dahin wo er ist, drum mag er dortbleiben; hier ist von Anstellung doch nicht die Rede."

„So streiche man ihn wenigstens von den Listen als Deserteur, rehabilitire seinen Namen, erlaube ihm zu thun, was er will," bat Niesel, „man sichere ihm Straflosigkeit zu — er ist der Einzige, der ein Französisches Banner erobert hat."

„Wie beweisen Sie das?"

Die Frage schlug Alles nieder — und es blieb beim Alten.

Trostlos sah Niesel sich gezwungen, alle Hoffnung aufzugeben, als er eines Tages einer Equipage begegnete, worin eine Dame in tiefer Trauerkleidung saß, die ihm durch den Adel ihrer schönen Züge auffiel, obwohl sie nicht mehr jung zu sein schien.

„Wer ist das?" fragte er einen Bekannten.

„Die Gräfin D..., wissen Sie denn nicht, der selige Prinz Louis Ferdinand war ja ihr Liebhaber, seit dem er gefallen ist, trägt sie die Trauer."

„Prinz Louis!" dachte Niesel, „sie hat ihn nicht vergessen, also liebt sie noch, dann wird sie sich auch für den Freund des Prinzen interessiren." Und am andern Tage ließ er sich bei der Gräfin melden.

Digitized by Google

Dieſe war befremdet einen Mann mit ſo originellem Aeußeren, wie das Nieſel's, von dem ſie nie gehört, bei ſich eintreten zu ſehen.

Und ſein Aeußeres war noch auffallender als früher, wo er ſchon dadurch die Aufmerkſamkeit Aller auf ſich gezogen. Das lange, ſchwarze Haar, fremd jeder Glätte wie Sorgfalt, hing ungeordnet auf die Schultern herab, die markirten Züge traten immer ſchroffer hervor, während die Kleidung des Originals ſo ſchadhaft war, daß, wer ſein Geſicht nicht ſah, ihn für einen Maurer oder Stubenmaler halten mußte, der Kopf allein verrieth eine höhere Stellung und zog allein, beſonders wenn er ſprach, das Intereſſe auf ſich.

„Gräfin," begann er, nachdem er eine Menge tiefer Verbeugungen gemacht, „ich wage es, um Ihre Aufmerkſamkeit für wenige Minuten zu bitten. Der Prinz Louis Ferdinand —"

Die Gräfin horchte auf —

„war mein Freund; oh wie oft haben wir zuſammen von Ehre, Ruhm und Glück geſprochen, ja, ich hatte die Ehre, einer ſeiner Vertrauten zu ſein, und mir iſt es nicht fremd, wie hoch er eine Dame verehrte, deren Blick mir jetzt ſagt, daß Sie ſeiner nicht mit Unwillen gedenkt."

Die Gräfin war leicht erröthet.

„Was wünſchen Sie?" fragte ſie kalt, denn es befremdete ſie unangenehm, ſo dreiſt an ein Geheim-

Digitized by Google

niß erinnert zu werden, welches sie in ihrem Innern allein zu bewahren glaubte.

Nieſel fuhr fort. „Der Prinz," ſagte er, „einer der edelſten, hochherzigſten Menſchen, hatte die Gnade gehabt, ſich für einen jungen Offizier, den ich ſeiner Gunſt empfahl, zu intereſſiren, dieſer junge Mann, mein Freund, der Se. Kgl. Hoheit bis zum letzten Augenblick begleitete, iſt durch mannigfaltige Verhältniſſe unverdienter Weiſe in's Unglück gerathen; an Sie meine gnädigſte Gräfin richte ich nun die Bitte, etwas für ihn zu thun und da ich weiß, daß wo die Grazien wohnen auch ein warmes Herz ſchlägt, ſo hoffe ich nicht vergebens zu bitten."

„Wie heißt Ihr Freund?" fragte die Gräfin trocken, vermuthend, daß es eine der gewöhnlichen Betteleien ſei.

„Von Somberg."

„Somberg, Somberg — den Namen kenne ich ja, war er nicht Adjutant des Prinzen?"

„In ſeiner Begleitung bis ihn die Todeskugel traf. Er wurde ſelbſt dabei verwundet."

„Wie ſah er aus?"

Nieſel beſchrieb ihr unſern Helden und die Gräfin erkannte den wieder, welcher ihr damals auf dem Ball, als Louis Ferdinand von ihr ſchied, deſſen Taſchentuch gelaſſen — das letzte thränengefeuchtete Andenken von ihm!

Und nun mußte ihr Nieſel die Schickſale unſers

Helden erzählen, aufmerksam hörte sie dem beredten Freunde zu und versprach ihm, als er geendet, was in ihren Kräften stehe, zur Ehrenrettung Somberg's anzuwenden.

Glücklich trennte sich Niesel von der hohen Frau und schon wenige Tage darauf erhielt er folgende Zeilen:

„Ich theile Ihnen mit, daß der König befohlen hat, den Namen Ihres Freundes von den entehrenden Listen zu streichen und ihm auf Grund des früher eingereichten Abschiedsgesuches seinen Titel beizubehalten gestattet. Er hat die Gnade gehabt, auch die Akten wegen des Duells niederzuschlagen, und ihm die Rückkehr in's Vaterland zu gestatten. Schreiben Sie ihm jedoch, daß der König dies in Berücksichtigung seiner Verwundung bei Saalfeld und seines Verhaltens bei Eylau gethan, aber von seinem Anspruch auf die Wegnahme des Adlers nichts wissen will, da diese Ehre einem Baron von Felseck gebühre. Grüßen Sie Ihren Freund und wenn er heimgekehrt ist, werde ich mich freuen, wenn er sich noch meiner erinnert und mir von dem unglücklichen Tage bei Saalfeld erzählen will.

Agnes, Gräfin D..."

Während Niesel in frohen Zeilen Somberg die Kunde mittheilte, trat in der Krankheit Felseck's eine bedeutende Aenderung ein. Als hätte, je gleichgiltiger er schien, desto tiefer der Fluch getroffen, fieberte

Digitized by Google

und phantasirte er jetzt unaufhörlich, er sprach die widerlichsten Dinge, die entsetzlichsten Flüche, so daß kaum eine liebendere Gattin als Anna es an seinem Bette ausgehalten hätte. Nichts desto weniger pflegte sie ihn und fand darin Unterstützung bei ihrer Schwester, welche durch Liebe und Freundlichkeit das Herz Felseck's zu erweichen und zugänglicher zu machen hoffte.

So verstrichen einige Wochen. Felseck starb — in den letzten Stunden hätte er vielleicht Reue ausgesprochen, aber er verlor unter heftigen Krämpfen die Besinnung.

Anna war Wittwe und Mutter eines Knaben, dessen schwächlicher Gesundheitszustand und gebrechliche Natur alle ihre Sorgfalt in Anspruch nahmen. Sie zog mit ihm zu ihrer Mutter und kam von einem Krankenbett an das andere, denn auch Frau von Paulstein fiel in eine gefährliche Krankheit.

Während die unglücklichen Schwestern auf diese Weise ihr Leben vertrauerten, war Otten dem Schill'schen Korps nach Stralsund gefolgt, und diese Festung von Deutschen Truppen unter Französischem Befehl belagert.

Am 31. Mai 1809 fiel Stralsund, Schill ward erschossen, sein Korps zersprengt, nach hartnäckiger Gegenwehr theils niedergemacht, theils in Französische Gefangenschaft geschleppt.

Therese erfuhr es aus den Zeitungen; auf der

Todtenliſte ſtand der Name Otten's nicht, er war alſo gefangen; gerettet war er unmöglich, ſonſt hätte ſie davon Nachricht — gefangen alſo, und Jedermann wußte, daß dies ſchlimmer war, als der Tod!

Der Korſe, welcher kalt und gleichgültig Fürſtenkronen zertrümmerte, hatte hier gezürnt, Rache geſchworen und hielt jetzt die Opfer in der Hand; kein Völkerrecht band ihm die Hände, ſelbſt den Schein zu beobachten war nicht nöthig, denn ſie waren geächtet!

Unterdeſſen, daß im Norden Deutſche Hände für Korſiſche Rache fochten, zog Kaiſer Napoleon gegen Wien.

Das alte Kaiſerhaus, welches nach ſo vielen Schlägen des Mißgeſchickes, nach ſo tief gehenden Wunden, die es empfangen, dennoch nicht verzweifelte, war hochherzig genug, für die Sache Europa's und ſeiner Monarchie den Rieſenkampf gegen den Weltherrn allein zu wagen, indem es die Demüthigung nicht ertrug, welche der Uſurpator verlangte. Mit der ſchönen neuen Kaiſerin, die er vor einem Jahre geheirathet, der modeneſiſchen Ludovika, war Kaiſer Franz durch ſeine Lande gezogen, hatte den alten Patriotismus angefeuert und ſogar zu ſeinem Miniſter geſagt: „Sie, lieber Zichy, itzt hoaßt's ſtat ſin (heißt's leiſe auftreten) denn ſchauen's die Völker ſein itzt a was!"

Vor Allen war es, nach den Erzherzögen, Graf

Stadion, der die Befreiung Deutschlands vom Französischen Joche anregte und die Begeisterung, welche dafür in Oesterreich war, übertraf noch die von 1813.

Frankreich, Italien, Holland, der Pole mit dem alten Racheschwert, die Deutschen Truppen des Rheinbundes, selbst Rußlands gewaltiger Kaiser zogen gegen Oesterreich, welches nur auf seine gute Sache und seine Völker trauend, den Krieg begann. Seine Heere aber wurden geschlagen, der Aufstand des muthigen, treuen Hofer in Tirol konnte den Sieger nicht aufhalten, im triumphirenden Zug gewonnener Schlachten; mit Sturmesgewalt zertrümmerte er die Heere; rasch und kühn warf er Alles zurück und der prahlende Sieger von Eckmühl zog am 13. Mai in die stolze Kaiserstadt der Habsburger ein. Schon vorher hatte er stolz erklärt, daß er keine Parlamentair's annehme, es gebe keinen Kaiser von Oesterreich mehr, sondern nur Prinzen von Lothringen, rebellische Großoffiziere der Krone Frankreich! Da schlug ihn Erzherzog Karl bei Aspern. Massena wehrte sich zwar so heroisch, daß die Oesterreicher schon den Rückzug anordneten, bis Fürst Johann wüthend herbeisprengte und seinen Hut in die Augen stülpend aufschrie: „Was? retiren? Die Schlacht ist ja gewonnen!" — So wenig war man an Siege gewohnt! Beide Theile waren betäubt — Oesterreich, statt den Sieg zu verfolgen, schloß Waffenstillstand. Napoleon schlief dreißig Stunden; während derselben stand seine Lage so kritisch,

Digitized by Google

daß man davon ſprach, ihn den Engländern auszuliefern! — Seit dem Tage datirte in ihm die Veränderung ſeines Weſens, er ward nun auch für ſeine Freunde undurchdringlich. Die Oeſterreicher aber wurden bei Wagram geſchlagen und ihnen der Friede diktirt.

Herzog Wilhelm von Braunſchweig hatte kräftig das Heldenſchwert geführt; jetzt, wo Oeſterreich darniederlag, zog der kühne Welfe mit dem Reſt ſeiner Schaar mitten durch Deutſchland, ſchlug ſich durch die feindlichen Heere durch bis zum Meer, wo ihn die brittiſche Flagge bewundernd und jubelnd empfing.

Schill und Hofer war es trauriger ergangen. Nachdem der Aufſtand in Tirol durch Waffenmacht gedämpft, lebte Hofer mit ſeiner Familie flüchtig im Gebirge, bis Verrath ihn der Rache des Korſen preisgab und franzöſiſch Blei das Herz traf, welches nie aufgehört für ſeinen Kaiſer zu ſchlagen. Die gefangenen Mannſchaften des Schill'ſchen Korps wurden nach Weſel vor ein Kriegsgericht geſchleppt. Milde erging es denen, welche als Preußiſche Unterthanen vor ein Preußiſches Kriegsrecht kamen, ſie fanden gelinde Strafen, während Jene, in Ketten transportirt, wie Verbrecher behandelt, jetzt ihres Schickſals im Kerker harrten.

Eilf Offiziere der „Schill'ſchen Bande" wurden zum Tode geführt.

Ohne niederzuknieen, mit unverbundenen Augen

Digitized by Google

ſtanden ſie feſt und ruhig da, ihrem Könige noch einmal mit geſchwungenen Mützen ein Lebehoch bringend. Auf den Kommandoruf „Feuer" ſtürzten Zehne entſeelt zu Boden. Der eilfte, ein Herr von Wedell, richtete ſich noch einmal empor, riß die Weſte auf und rief: „Franzoſen, trefft beſſer — hier ſitzt das Preußenherz!" — eine neue Salve ſtreckte ihn zu Boden.

Die übrigen Gefangenen ſchleppte man nach Cherbourg und Breſt, wo ſie unter Mördern und Dieben an die Galeeren geſchmiedet wurden. Otten gehörte zu den Letzteren, „als geborner Weſtphale," hieß es, „ſei er Franzöſiſcher Unterthan," die Henkershand brannte ihm das ihn nicht entehrende Zeichen ein, wie vielen Andern.

Wir könnten einen der höchſten preußiſchen Generale nennen, der daſſelbe Zeichen trägt, als einen Ehrenſtempel, daß er in jener Zeit für's Vaterland gefochten und geblutet — ein ſonderbarer Zufall — wir ſahen ihn jüngſt in Paris, wo er von dem Erben des Korſen als Geſandter ſeines Königs mit Achtung und Zuvorkommenheit empfangen wurde!

Ohne Nachricht von ihm, glaubte Thereſe ihren Gemahl todt, bis endlich die Frucht ihrer Nachforſchungen jene entſetzliche Kunde war, daß er zeitlebens verurtheilt war, franzöſiſche Sklavendienſte zu verrichten! Den Schmerz der unglücklichen Frau zu ſchildern wäre vergeblich; Bitten, Flehen, Alles war

Digitized by Google

vergeblich, es wagte Niemand ſich für ihn zu verwenden, man vertröſtete ſie von Tag zu Tag, bis die letzte Kraft, welche ihr Todesangſt gegeben, gebrochen war, ſie das ganze unbeſchreibliche Elend des Geliebten im Wachen wie im Traume ſah, und endlich, entſchloſſen hinzureiſen, ſein Loos zu theilen, unterwegs in ein Nervenfieber fiel und ....

Das Irrenhaus in P... wurde um eine Unglückliche reicher!

Die ſchöne, ſtolze, reichbegabte Thereſe, wie hatte das Unglück ſie gebrochen! einem Schatten gleich ſchwand ſie hin, „wo iſt die Fuchtel für die Preußiſche Baronin," „wo die Ketten für die Frau des Sklaven, den ſie an die Galeere geſchmiedet, weil er nicht feige kriechen mochte" — und das Bild der Galeere immer vor ſich, den entſetzlichen Anblick ihres Gatten im Gewand eines ſchmutzigen Züchtlings — raſte ſie nicht mehr, aber ihr Geiſt war in ſtummen Hinbrüten zerrüttet, einſam in ihrer Zelle, weinte ſie Thränen, zerraufte das Haar und ſprach kein Wort, ſie kannte Niemand mehr, nichts als ihren Schmerz.

Anna weinte unterdeſſen am Grabe der Mutter, das Unglück ihres Schwiegerſohnes hatte das Ende der Baronin verfrüht.

Digitized by Google

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Erröthend steht Europa vor seinem Genius
Den's wider Willen — grollend — bewundern muß!
Scheerenberg.

Piango la sua morte, e la mia vita —
Petrarca.

Ihre Worte singt der Sänger
Doch nicht ihre Blick' und Seufzer.
Herder.

Auf jedem Zug im bleichen Angesicht
Grub sich der Schmerz mit dauerndem Gewicht.
Byron.

Im Zenith seiner Herrschermacht dachte Napoleon daran, seinen ungeheuren Eroberungen einen Erben zu geben. Sein Hauptfeind, Oestreich, jetzt ohne Meerberührung, von feindlichen Staaten umringt, mit blosgestellter Hauptstadt — war fast so tief gesunken als Preußen. Beide lagen ohnmächtig da, ohne Aussicht, sich je wieder zu erheben. Zur Befestigung seiner unermeßlichen Herrschaft galt es, den letzten,

Digitized by Google

entscheidenden Schritt zu thun. Die Ehe mit Josephine Tacher de la Pagerie war unfruchtbar. Ein Leibeserbe mangelte zu seinem Glücke und zur Stärkung seines Thrones. Napoleon, welcher sich zärtlich von Josephine geliebt wußte, ließ sie allmälig seinen Entschluß ahnen. Der König von Sachsen war gerade in Paris und dies erleichterte ihm die Fortsetzung der Rolle, welche er schon seit dem Aufenthalt in Schönbrunn ihr gegenüber gespielt hatte. Die Anwesenheit des tugendhaften Monarchen unterbrach das Beisammensein unter vier Augen, trotzdem schien die Verlegenheit Napoleon's, so erzählt ein Augenzeuge ebenso zuzunehmen, wie die Unruhe der Kaiserin, welche eine Ahnung des Unglücks zu haben und Kräfte zu sammeln schien, die volle Bitterkeit muthig ertragen zu können. Am 30. November brach der Sturm los. Die Majestäten setzten sich zur Tafel, Josephine mit rothgeweinten Augen. Sie war ein Bild des Schmerzes und der Verzweiflung. Die tiefste Stille herrschte, nur zum Scheine rührte sie die Gerichte an. Als das Diner zu Ende, fragte Napoleon gleichgültig nach dem Wetter, stand auf, Josephine folgte langsam. Plötzlich hörte man die Kaiserin im Nebensaale laut schreien. Der wachthabende Schweizer wollte öffnen — es wurde ihm vom Ceremonienmeister verboten.

Plötzlich machte der Kaiser selbst die Thür auf und rief Bousset. „Treten Sie ein," sagte er, „und

Digitized by Google

ſchließen Sie die Thüre.“ Während dies geſchah, ſchluchzte die Kaiſerin, „nein, ich werde es nicht überleben!“ ſprach die Unglückliche.

Napoleon fragte Bouſſet kalt, ob er die Kraft zu haben glaube, Joſephine auf der innern Treppe hinab nach ihrem Zimmer tragen zu können.

Bouſſet nahm die halb Ohnmächtige auf den Arm und der Kaiſer leuchtete ihm ſelbſt durch den dunklen Gang.

Man legte ſie auf eine Ottomane, rief die Kammerdame und ſagte, die Kaiſerin habe ein hitziges Nervenfieber.

Napoleon äußerte zu Bouſſet mit unterdrückter Stimme und einer Thräne im Auge: „Ich mußte es thun, ich beklage ſie von ganzem Herzen — ich traute ihr mehr Stärke zu ... ich war nicht vorbereitet auf die Ausbrüche dieſes Schmerzes.“

Einſt hatte der Kaiſer geäußert: „Ich gewinne nur Schlachten, Joſephine gewinnt durch ihre Güte alle Herzen!“

Das erzbiſchöfliche Officialat zu Paris löſte, nachdem die bürgerliche Ehe getrennt, ſehr willfährig auch das kirchliche Band.

Unter den Prinzeſſinnen Europa's fiel ſeine Wahl, zum Erſtaunen der Welt, auf eine öſtreichiſche, auf Marie Louiſe, Tochter des Kaiſers Franz, deſſen grimmigſter Gegner, deſſen ſchnödeſter Verfolger Napoleon bisher geweſen. Seine unerſättliche Raubgier

Digitized by Google

hatte Oesterreich vernichtet, sein Hohn und Uebermuth die Krone geschmäht, welcher er jetzt als Freier nahte.

Noch vor Kurzen hatte er in Schönbrunn, als die Friedensunterhandlungen stockten, geäußert: „Um damit zu Ende zu kommen, werde ich den Großherzog von Würzburg berufen und ihm die Kaiserkrone von Oesterreich aufsetzen." — Jetzt sagte er zu Metternich, damals Gesandter in Paris: „Sie sind eigentlich zu jung ein so altes Haus wie das östreichische zu repräsentiren!"

Der Höfling — nicht der Staatsmann antwortete: „Ew. Majestät waren bei Austerlitz nicht älter als ich."

Und Oesterreich's Staatsklugheit willfahrte ihm trotz des schrecklichen Todes seiner Fürstentochter, deren Blut noch ungerächt, deren trauriges Ende noch frisch im Andenken lebender Zeugen war.

„Der Großbotschafter Berthier reiste nach Wien und nachdem die Trauungsceremonie vollzogen, (die Verlobung hatte an dem Tage stattgefunden, wo Hofer in Mantua erschossen ward!) führte er die Kaiserin nach Paris. Auf der nämlichen steinernen Brücke der Straße von Soisson, wo einst Ludwig die Tochter Maria Thereſia's empfing, erwartete jetzt der Kaiser mit allem Pomp seiner Größe die Gemahlin, das erlauchteste Haus der Christenheit verband sich mit dem Emporkömmling, die Revolution

Digitized by Google

war mit ihren Gegnern ausgesöhnt und in den Adern seines Erben konnte ein, den Thronen der Welt ebenbürtiges Blut fließen. Ihm ward der Titel eines Königs von Rom verheißen und schon nach einem Jahre huldigte der sklavische Hof mit orientalischem Gepränge dem ersehnten Erben der Welt „Napoleon, Franz, Karl Joseph!"

Lord Castlereagh äußerte treffend zu der Vermählung: „Man muß dem Minotaurus, um ihn zu begütigen, eine östreichische Jungfrau opfern."

Doch fehlte es nicht an ahnungsvollen Vorbedeutungen. Zu Ehren des neuvermählten Paares, gab der östreichische Gesandte Fürst Schwarzenberg Ende Juli einen Ball, zu welcher Festlichkeit die Säale des Hotels prachtvoll decorirt, neben den Gemächern aber ein großer Ballsaal von dünnem Zimmerholz errichtet und glänzende Stoffe über die herrlichen Tapeten ausgebreitet waren.

Während sich nun Kaiser und Königspaare im Gewühl der Höflinge bewegten, setzte bei dem Luftzug ein herabgefallenes Wachslicht das Gebäude in Flammen und nur mit Mühe konnten die gekrönten Häupter das Leben retten.

Napoleon führte Marie Louise aus den Flammen, der russische Gesandte, Fürst Kurakin fiel, wurde mit Füßen getreten, und erhielt Brandwunden. Als Marie Louise gerettet war, kehrte der Kaiser zurück — schon faltete sich seine Stirne und er glaubte an Verrath —

Digitized by Google

da hörte er, daß die Fürstin Schwarzenberg selbst ein Raub der Flammen geworden sei, indem sie versuchte, ihre Tochter zu retten. Wer erinnerte sich hiebei nicht an die Begebenheit bei der Hochzeit der Prinzeß Marie Antoinette!

In demselben Monat starb die Königin Louise von Preußen, ein Opfer der schweren Zeit, aber wie Antonius bei Cäsar's Leiche „Rache" rief, so hallte dieser Schwur in jeder Preußenbrust wieder, während das ganze Land mit seinem Könige weinte.

Wie glücklich hatte die Königin mit ihrem Gemahl gelebt! Vor einigen Monaten noch schrieb sie ihrem Vater: „je suis bien heureuse, comme Votre fille et comme l'épouse du meilleur des époux!"

Und wenige Wochen vor ihrem Tode sagte sie: „Der König ist der beste Mensch, ist gütiger und liebevoller als je. Oft glaube ich in ihm den Liebhaber, den Bräutigam zu sehen. Mehr in Handlungen, wie er ist, als in Worten ersehe ich die Aufmerksamkeit die er für mich hat, und gestern sagte er schlicht und einfach, mit seinen treuen Augen mich ansehend: „Du liebe Louise! Wie bist Du mir im Unglück noch werther und lieber geworden, als je!""

Sie erkrankte schon im Juli während ihres Besuches im Mecklenburg'schen und es war ihr höchst schmerzlich, daß der König in Charlottenburg ebenfalls an's Krankenbett gefesselt war und sie ihn nicht pflegen konnte.

Digitized by Google

Die Nachrichten von der Abdankung des Königs von Holland, die Niederlage Oeſtreichs, Alles das hatte ihren Zuſtand verſchlimmert. Der Kampf hatte ſo große Hoffnungen erregt und vernichtet — ſie ſchrieb damals: „Ach Gott, es iſt viel über mich ergangen, Du hilfſt allein, ich glaube an keine Zukunft auf Erden mehr. Gott weiß, wo ich begraben werde, ſchwerlich auf Preußiſcher Erde. Oeſtreich ſingt ſein Schwanenlied und dann Ade, Germania!"

Und wieder waren es jetzt betrübende Nachrichten, welche ſtörend auf ihren Zuſtand einwirkten. Die Unruhen in Schweden, die Ermordung des Grafen Ferſen, endlich der Tod ihrer Freundin, der Fürſtin Pauline von Schwarzenberg.

In Folge eines heftigen Bruſtkampfes, von dem man auf einen Fehler des Herzens ſchloß, gaben die Aerzte ſie auf und Kouriere eilten zum Könige um ihm die traurige Botſchaft zu überbringen. Er eilte an das Sterbebett ſeiner Gemahlin, es war vier Uhr Morgens.

Der König war vom Schmerz wie zermalmt. Alles was er in den letzten Jahren gelitten, war ver-vergeſſen über den ungeheuren Schmerz, der ihm jetzt bevorſtand. Er ſchloß die Königin in ſeine Arme und ein Thränenſtrom entſtürzte den Augen des ſonſt bei allem Unglück ſo gefaßten Mannes.

Jetzt erſt hatte ſie eine Ahnung von der Gefahr ihrer Krankheit. So hatte ſie den König nie ge-

Digitized by Google

ſehen. Er hatte ſich einen Augenblick entfernt, um ſich zu faſſen. „Der König," ſagte ſie, „thut als ob er Abſchied von mir nehmen wollte, ſagt ihm, er ſolle dies nicht, ſonſt ſtürbe ich gleich."

Der König aber, als er wieder eingetreten und man ihn tröſten und Hoffnung geben wollte, rief ſchmerzlich: „Wenn ſie nicht mein wäre, ſo würde ſie leben, aber weil ſie meine Frau iſt, darum ſtirbt ſie gewiß!"

Man ſagte ihr, daß der Augenblick herannahe. Sie umarmte zum letzten Mal den theuren Gemahl und die geliebten Kinder, welche letztern dann hinweggebracht wurden.

Es kam der Todeskampf, ſie bog ſanft das Haupt zurück, ſchloß das Auge und betete: „Herr Jeſu, mach es kurz!"

In fünf Minuten drückte der König ihr für immer die Augen zu. Er küßte noch einmal den geliebten Mund, der tiefſte Schmerz erfüllte ſeine Seele aber er ſprach kein Wort, dann ſtürzte er hinaus und holte die Kinder, ſie an das Todtenbett der Mutter zu führen. Und er konnte ſich nicht von der Leiche trennen. Immer wieder kehrte er zu ihr zurück und holte den Kronprinzen immer von Neuem an das Sterbebett.

Bei Secirung der Leiche ſtellte es ſich heraus, daß die Königin am gebroch'nen Herzen geſtorben, das edle Herz hatte den verzehrenden Gram über das Unglück des Vaterlandes nicht bewältigen können.

Digitized by Google

Die sterblichen Ueberreste der Verklärten wurden nach Charlottenburg gebracht und in einem Tannenhain, jetzt vom Mauseleum überwölbt, bestattet. Es war an demselben Tage, an welchem sie vor 17 Jahren als siebzehnjährige Braut in Berlin eingezogen, wo heut' der Leichenwagen sie durch dasselbe Thor führte!

Friedrich Wilhelm war allein!

So vernichtend aber auch der Schlag für ihn war, so wies er doch keinen Augenblick die Sorge für den immer mehr bedrückten Staat von sich ab; die Erinnerung an die hohe Todte begleitete ihn vielmehr auf dem Wege, dessen Anfang ihm so bittere Thränen gekostet hatte.

Napoleon trat immer mehr die Unabhängigkeit und Rechte der Völker mit Füßen. Er forderte jetzt, da Preußen noch nicht die ihm auferlegte Schuld der Kriegskosten abtragen konnte, schon die Zinsen, befahl daß Französische Truppen die Festungen besetzt halten und von Preußen verpflegt werden sollten, und richtete die Stärke derselben so ein, daß sie an Zahl nach der Preußischen Armee überlegen war.

Aber, während die Franzosen im Lande das Volk auf's Aeußerste brachten, die königliche Autorität verletzten und kein Privateigenthum schonten, sollte die Stunde der Erlösung nicht ferne sein und schon schlug die Glocke an.

Das freundschaftliche Verhältniß zwischen Alexan-

Digitized by Google

der und Napoleon war längſt, beſonders ſeit dem Oeſtreichiſchen Kriege lau geworden. Die Kontinental-Sperre, Vergrößerung Warſchau's und andere Punkte brachten den Zwiſt dahin, daß endlich Beide rüſteten.

Schon Ende des Jahres 1811 ſtanden Napoleon 400,000 Mann zur Verfügung; Rußland hatte ein beinah ebenſo ſtarkes Heer. Die Lage Preußens war ſonach, zwiſchen Beiden eingeſchloſſen, die gefährlichſte. Was blieb dem Könige übrig, um nicht erdrückt zu werden, als Napoleon um eine Allianz zu bitten? Napoleon gab keine Antwort; am liebſten hätte er Preußen ganz aufgelöſt und ſeinen Ländern einverleibt — er ſchwankte — endlich ſtellte er die ungeheuerſten Forderungen, Preußen ſollte ſein Heer verpflegen, ſonſt werde er ſich durch das Reich Bahn brechen!

So, durch die Umſtände gezwungen, mußte Friedrich Wilhelm mit dem Todfeinde ſich gegen den Freund verbinden, er wie der Kaiſer von Oeſterreich gegen den alten Bundesgenoſſen fechten!

Doch ehe wir die näheren Umſtände hiervon mittheilen, ſuchen wir den Faden unſerer Erzählung wieder auf.

Digitized by Google

Dreißigstes Kapitel.

Das Schickſal ſchlug uns in dieſelben Ketten
Und Freundſchaft war's, die ſie uns linderte.
Voltaire.

On se désinteresse à la fin de soi même.
Staël.

Die Hoffnung wankt, allein der Muth iſt feſt.
Byron.

Wir verließen Somberg im Kerker zu Segovia, wo ihn das franzöſiſche Kriegsgericht zum Tode verurtheilt hatte. Die Vollſtreckung des Urtheils ſollte am andern Morgen früh ſechs Uhr ſtattfinden; es war dazu eine Abtheilung deutſcher Hilfstruppen unter Befehl eines Franzoſen kommandirt.

Während Somberg auf dumpfiger Streu ſich zum Tode vorbereitet, ſchleicht im Dunkel des Abends ein Schatten bei ſeinem Kerkerfenſter vorüber, lauſcht auf einen Moment, wo die Schildwache ihm den Rücken zukehrt und wirft ein gerolltes Blatt Papier durch die eiſernen Gitterſtäbe des Fenſters.

Digitized by Google

Kaum ist dies glücklich vollbracht, so flüchtet die Gestalt hinter einen dunkel gelegenen Säulenvorsprung, um von dort aus den Erfolg ihres Unternehmens zu beobachten.

Somberg sah den Zettel fallen, doch die Fesseln hinderten ihn, denselben zu erreichen. So sehr er sich auch bemühte, blieb der Zettel fast einen Fuß breit von der Hand entfernt, die mühsam sich danach ausstreckte. Stumpf hatte er sich schon in sein Schicksal ergeben; wie ein Traum war Kampf, Gefangenschaft, Verhör, Urtheil an ihm vorübergegangen; geistig und körperlich ermattet, erschien ihm der Tod fast in lächelnder Gestalt, er konnte ihn von allen Mühen erlösen und seine verzweifelte Lage hatte Nichts was Lust zum Leben in ihm erwecken konnte. Da schreckte ihn das leise Geräusch des herabfallenden Zettels aus seinem Hinbrüten, Neugier ließ ihn die Hand darnach ausstrecken, die vergeblichen Bemühungen ihn zu erreichen, gaben seinen Kräften neuen Puls, und als er darüber nachsann, was das zu bedeuten habe und „ein Retter" der erste und letzte Gedanke war: da erwachte plötzlich in ihm die Lebenslust; wie in Todesangst an einen Strohhalm, klammerte sich seine Seele an den Gedanken, dieses Zettels habhaft zu werden. Er strengte die müden, von Staub, Hitze und Mattigkeit entzündeten Augen an, das weiße Blatt im Dunkeln zu unterscheiden, doch dies wurde immer schwerer; es zu entziffern, war längst unmöglich.

Digitized by Google

So verging Stunde auf Stunde — es ſchlug Mitternacht. Er konnte vielleicht gerettet werden, das Blatt lag vor ihm, eine Handbreit und er konnte es nicht erreichen! Morgen in der Frühe aber ſollte er ſterben! Sterben! — erſt jetzt, wo Ausſicht auf Rettung wie ein Sonnenblick ihm in's Herz geleuchtet, ſah er in die ganze, düſtere Nacht der Todesahnung. Jetzt gedachte er ſeiner Hoffnung; die Träume der Liebe erwachten in der Bruſt und Wehmuth erfüllte ſein Herz — Anna — Klara! Jene, konnte er nicht wiederſehen — dieſe — er konnte nicht glücklich werden, in ihrer Liebe nicht den letzten Funken verkohlen laſſen, der noch immer alter Jugenderinnerungen wach rief.

Und das Herz mit aller ſeiner Jugendhoffnung! Alle die kühnen, ſtolzen Träume ſollte Morgen eine eine Kugel in Blut ertränken; namen-, vor der Welt ſogar ehrlos, ſollte er in fernem Lande untergehen, ohne ſich, wie er geträumt, glänzend wieder in die Höhe zu ſchwingen — Thränen traten ihm in's Auge.

Sein ganzes, reiches Leben zog vor ſeiner Seele vorüber, alle die bunten, reichen Bilder wechſelvoller gewaltiger Zeit, wo er mitgelebt, mitgerungen, mitgeliebt und gehaßt — Alles, Alles ſollte vorbei ſein, vorbei! — Und Somberg ſchauerte vor dem Tode.

Verzweifelnd ſtampfte er mit dem Fuße. „Warum

Digitized by Google

nicht im Kampfe ſterben! gräßlich, ſo ruhmlos hingemordet werden!"

Er ballte die Fauſt und ſchüttelte die Ketten, daß das Eiſen klirrte.

Da trat der Gefangenwärter ein und brachte ihm die Henkersmahlzeit — der Morgen dämmerte.

Während dies im Innern des Gefängniſſes vorfiel, hatte die verhüllte Geſtalt, nachdem ſie eine Weile das Fenſter beobachtet, ſich raſch entfernt.

Wir folgen ihr durch mehrere kleine Gaſſen in die Vorſtadt, wo ſie an eine Gartenthüre klopft und dabei ein eigenthümliches, leiſes Pfeifen erſchallen läßt.

Man öffnet; ſie ſchlüpft hinein. Sorgfältig wird hinter ihr die Thüre verſchloſſen. Hunderte von bewaffneten Männern, die unter den Bäumen gelagert, ſprangen auf, als ſie den Fremden erblickten; ein leiſes „viva Mina" begrüßte ihn mit dumpfem Waffengeräuſch.

Es war der berühmte Guerillachef Xavier Mina y Arbaiz.

„Sapia," rief er Einen der Bande aus der Menge heraus, „die Deutſchen ſind doch Männer?" —

Der Gefragte, ein langer, magerer Menſch mit feurigem Auge, nach der Tonſur zu urtheilen ein Prieſter, nach ſeiner Bewaffnung und Miene ein Krieger, legte die Hand feierlich auf's Herz, „ich

Digitized by Google

habe ihnen," ſagte er, „das Sakrament darauf abgenommen, es ſind brave Burſche."

„Wer kommandirt die Abtheilung?"

„Marquis de Lourday."

„Alſo doch!". und die Miene des Chefs verfinſterte ſich. „Es wird einen heißen Kampf koſten," ſagte er, „aber Rache für Alvarez! Rache für die gemordeten Spanier."

Und er theilte denen, die es noch nicht wußten mit, daß Einer ſeiner Getreuen, der Bauer Espoz, dem Kampfe vom Felde aus, wo er verſteckt geweſen, zugeſehen habe, der Deutſche ſei ein Freund des Chefs geweſen, und Morgen wolle er ihm gut ſpaniſch danken. „Wir hörten in den Bergen die Flinten knallen," rief er, „aber es war zu ſpät, gute Freunde, holen wir's ein!"

Kaum dämmerte der Morgen, ſo vertheilte ſich die Bande. Mina mit ſeinen Kriegern war ſchon in der Nacht aufgebrochen; die Uebrigen, ſeine Spione, Bauern, Arbeiter, ſelbſt ein Prieſter eilten einzeln, die Waffen unter ihrem Gewande verborgen, der Richtſtätte zu, die auf freiem Felde hart vor dem Thore Segovia's ſein ſollte, wo das Gefecht ſtattgefunden hatte.

Die Franzoſen, welche ausgerückt waren, um die Leichen ihrer Kameraden zu beſtatten, hatten dieſelben wie gewöhnlich verſtümmelt gefunden, während die erhängten Spanier nicht zu finden waren.

Wir erwähnen hiebei, daß die Stärke ſämmtlicher

Digitized by Google

Guerilla's in Spanien gegen 50,000 Mann betrug, so daß die ermüdeten Französischen Divisionen nie, so im Kantonnement wie auf dem Marsch vor einem Ueberfall sicher waren. Zehn bis hundert Mann stark lagen sie im Hinterhalt; rückte man gegen sie aus, so verschwanden sie auf der entfernten, unzugänglichen Sierra und waren gleich wieder da, wenn die Aufmerksamkeit irgend nachließ.

Der Priester gürtete sein Gewand auf und steckte Pistolen unter den Gürtel, der Bauer hielt bei seinem Pfluge eine Flinte versteckt und der Student trug den Dolch auf bloßer Brust.

So erklärt es sich was sie wagen konnten und geleistet haben, andererseits wieder die Wuth und die Furcht ihrer Feinde.

Wir kehren zu Somberg zurück. Der Kerkermeister hat ihn verlassen. Sein Blick sucht das Papier, es ist verschwunden, wo es lag hatte der Wärter gestanden. Hastig wühlte er das Stroh auf und mit einem Schrei der Freude sah er, daß es jetzt zu erreichen war.

Ob ihm die Kette fast Blut hervorpreßte, er zwang den Arm soweit durch, daß seine Fingerspitze es näher scharren konnte. Der Schweiß perlte ihm von der Stirne — endlich hatte er es in Händen.

Er las — sein Auge trübte sich — „was wird das helfen!" dachte er.

Auf dem Zettel stand: „Dicht vor'm Schuß,

Digitized by Google

werfe Dich rücklings in die Grube als wärst Du getroffen."

Er hatte kaum Zeit, das Papier zu verbergen, als man ihn ſchon zum Richtplatz abholte. Dort marſchirten die Truppen in off'nem Quarrée auf, ein Geiſtlicher gab Somberg den Segen.

Man hatte im Halſe des Quarre's eine Grube gegraben, er wurde vor dieſelbe geſtellt und man wollte ihm die Augen verbinden.

Somberg winkte abweiſend: „ich bin Soldat," ſagte er mit bebender Stimme, denn es war ihm, als hörte er Schüſſe fallen. „Sollten Retter nahe ſein?" Einer der mit Schaufeln verſehenen Arbeiter huſtete bedeutſam — hätte Somberg genauer hingeſehen, vielleicht hätte er etwas wie einen Dolch oder Piſtolenlauf Blitzendes in deſſen Rockfalten geſehen.

Eine der vielen, zur Sicherheit ausgeſandten Kavalleriepatrouillen ſprengte heran, der Führer flüſterte dem Marquis von Lourday einige Worte zu. Haſtig gab dieſer das Zeichen zum Beginn der Execution, während ſeine Blicke ſich durchdringend auf die nahen Berge richteten.

Zehn Soldaten Heſſiſchen Kontingent's traten vor.

„Fertig!" kommandirte Lourday.

Somberg verſuchte zu beten, er konnte nicht, ſeine Aufmerkſamkeit richtete ſich auf Lourday, welcher immer unruhiger wurde. „An!" kommandirte dieſer und zehn Gewehrmündungen richteten ſich auf Somberg's

Digitized by Google

Bruſt. „Nieder — nieder!“ ſagte heftig die Pantomime jenes Arbeiters, ihm zuwinkend — in demſelben Augenblick bemerkte er, daß die Mündungen ſich leiſe hoben.

„Feuer!“ donnerte das Kommando!

Zehn Schüſſe fielen, Somberg lag hingeſtreckt in der Grube, der Marquis ſprengte hinzu und ſah wie er ſich im Blute wälzte.

Die Arbeiter mit den Schaufeln näherten ſich.

Da war es dem Marquis als ob Somberg ſich bewegte, er wollte eben einen Soldaten winken, ihm den Reſt zu geben, als ein Schuß fiel und er todt vom Pferde ſank.

„Verrath!“ ſchrieen die Franzoſen. „Verrath!“ tönte es von allen Seiten. Offiziere, Soldaten drängten ſich hinzu und ſuchten nach dem Mörder, er war nicht zu ſehen.

Da bemerkte ein Lancier, daß das Hemde eines der Arbeiter mit Pulver geſchwärzt war — er ſtürzte auf ihn los.

Da blitzten die Dolche, zehn Franzoſen lagen in ihrem Blute und ehe die Uebrigen ſich von ihren Erſtaunen erholt, hatten ſämmtliche Arbeiter das Quarrée durchbrochen und ſtürzten den Bergen zu.

Ein Moment und die Franzoſen, Rache ſchnaubend ihnen nach. Vergebens riefen die Offiziere den Ihren zu, vergebens befahlen ſie Halt. Die Truppen hörten nicht hin, Wuth und Rachedurſt löſten jede

Digitized by Google

Ordnung. Die Fliehenden waren im Vortheil, die Reiter konnten ſie nicht über die Hecken verfolgen und die ſchwerbewaffneten Infanteriſten nur mit Mühe ihnen nach.

Da tönte plötzlich von allen Seiten der bekannte Schreckensruf: „Muerto Muerto, viva Mina!“ und gegen hundert Reiter brachen in die aufgelöſten Reihen, Alles niedermetzelnd, während Andere wie Rachegötter der Erde erſtiegen, hinter jedem Baum, jedem Gebüſch ein Spanier ſtand, mit Kugel oder Dolchſtoß die Fliehenden zu ereilen.

Wenig Minuten und der Platz war leer, nur ein geringer Theil der franzöſiſchen Abtheilung hatte ſich zur Stadt durchgeſchlagen, die Uebrigen waren in die Hände der Guerilla gefallen und bedeckten mit ihren Leichen den Richtplatz. Schon kurz nach Beginn des Kampfes hatten zwei ſtämmige Krieger Somberg aus der Grube gezogen und lachten herzlich wie er bald die Retter anſah, bald auf das Blut ſchaute, mit welchem er bedeckt war, ohne daß er den Schmerz einer Wunde fühlte. Endlich zeigte ihm der Eine einen Lederſchlauch, auf welchen er, als er rücklings niederſtürzte, gefallen war, dieſer war mit Blut gefüllt und vorher hingelegt geweſen, damit es ausſehen ſollte, als ob er verwundet ſei. Der ganze Rettungsplan wurde ihm klar, als er die Soldaten, welche auf ihn gefeuert hatten, jetzt mit den Guerillas von der Verfolgung der Franzoſen als Deſerteurs zurückkehren ſah. Sie hatten über ihn hinweg geſchoſſen.

Digitized by Google

Die Dankesworte unſers Helden aber wies Jeder zurück, man zeigte auf einen ſtattlichen Reiter, der ebenfalls nahte und ſagte ihm, das wäre ſein Retter, Xavier Mina.

Dieſer winkte jedoch den Seinen bedeutſam zu und ſprengte davon, ihm nach folgte die Bande, die Somberg in ihre Mitte nahm.

In Segovia ward Alarm geſchlagen, die Truppen rückten aus, als ſie jedoch zur Stelle kamen, fanden ſie nichts als die Leichen ihrer Kameraden.

Ferne aber in der Sierra hallten die Berge von den Freudenſchüſſen der Guerilla wieder, welche um den Hohn noch bitterer zu machen, auf die Heſſiſchen Deſerteurs weiſend, ihnen zuwinkten, heraufzukommen und ſie zu holen.

Digitized by Google

Einunddreißigstes Kapitel.

Doch Ruh' ist raschem Herzen eine Hölle.
Byron.

Trag' ich mein Unglück nicht? sieh her, ich lebe!
Byron.

Der edle Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie festzuhalten.
Göthe.

Die Aussichten für Spanien trübten sich zusehends. Napoleon hatte gleich nach dem Wiener Frieden große Heeresmassen gegen Spanien entsendet. Soult, in dessen Hände Jourdan den Oberbefehl niedergelegt, übertraf diesen weit an Thätigkeit und Einsicht. Auch im Süden der Halbinsel ward jetzt die Französische Macht begründet, deren Schritt selbst die wilde Sierra Morena nicht aufhielt. Cordova, Sevilla, Granada und alle größeren Städte fielen in König Joseph's Gewalt. Nur Cadix trotzte der Macht des stolzen Feindes.

In Portugal war Wellesley, jetzt Lord Wellington

Digitized by Google

zum Generalfeldmarſchall der Portugieſiſchen Streitkräfte ernannt worden, und nun begannen die Reformen in der Armee, welche den tapfern Widerſtand, den ſie jetzt leiſtete, möglich machten.

Gerona vertheidigte ſich ſechs Monate unter Don Mariano Alvarez ſo heroiſch, daß, als es endlich capituliren mußte, der Abzug für die Beſatzung ein Triumphzug war, um den ſie die Sieger von Auſterlitz beneiden mußten.

Wellington, der Sieger von Talavera, mit dem gemeſſenen Befehl ſeiner Regierung, nichts zu wagen, lag zu Vizeu, um ihn jene braven Bataillone, mit denen er manchen Sieg errungen hatte. Sie waren jetzt, da ihn ſeine ängſtliche Regierung kaum unterſtützte, das Einzige worauf er bauen konnte. Er ging nicht von ſeinen Plänen ab, ob man ihn auch in England einen eigenſinnigen Thoren ſchalt.

Drei Armeekorps, unter dem Namen armée de Portugal, ſtanden unter Maſſena ſchlachtbereit, man glaubte, daß dieſes Lieblingskind des Sieges von ſeinem kaiſerlichen Herren zur Eroberung Portugals auserſehen ſei, um ihn für ſeine lange, glänzende Laufbahn mit dieſer Königskrone zu belohnen, aber Wellington lag in den Bergen und der britiſche Löwe verſperrte ihm den Weg.

Im Juni 1810 ſchloß der Marſchall die Feſte Ciudad Rodrigo ein.

In der Nacht des 22. verſammelte der kühne

Digitized by Google

Parteigänger Julian Sanchez seine Guerilla hinter einem Ausfallsthore der Festung, er mochte keine Mauern vor der Brust, seine Krieger suchten die offene Feldschlacht. Unter denen, die ihm zur Seite befehligten, befand sich auch Somberg, welcher von Mina hieher gebracht worden, da er wünschte, wieder in die englischen Reihen zu treten, wo er seine Kenntniß regelrechter Kriegskunst zur Geltung bringen und sich unter den Augen Wellington's auszeichnen konnte oder — in Ehren sterben. Der Partheigängerkrieg, wo man unter Acht stand, sagte ihm nicht zu.

In dunkler Nacht brachen die 200 Streiter unter Sanchez aus dem Thore, hieben sich Bahn durch die feindlichen Posten und gelangten glücklich zur englischen Armee.

Somberg ließ sich bei dem Feldherren melden und bat ihn um eine Capitainsstelle, nachdem er ihm seine militairische Vergangenheit mitgetheilt hatte.

Wellington, wie gewöhnlich kalt und wortkarg, maß ihn mit prüfendem Blicke.

„Das Kommando gleich, das Patent nach der ersten Schlacht," sagte er nach einer Pause, und Somberg war entlassen.

Wellington kam Ciudad Rodrigo nicht zum Ersatz, er zog sich langsam zurück, kleine blutige Gefechte bezeichneten den Weg, den er gegangen. Massena drang immer weiter vor.

Auf der höchsten Kuppe der Sierra von Coimbra

Digitized by Google

befindet ſich ein einſames Carmeliter-Kloſter, welches von wildverwachſenem Buſchwerk umgeben iſt. Hier ſchlug Wellington ſein Hauptquartier auf, von hier blickte ſein Adlerauge ernſt auf den Staub und den Glanz der feindlichen Kolonnen nieder, welche das Land überſchwemmten.

70,000 Franzoſen, furchtbar durch ihre Disciplin wie durch ihren Muth, beſeelt vom Andenken glorreicher Siege, unter dreien der berühmteſten Marſchälle lagerten in der Ebene. Das Heer der Verbündeten zählte nur 25,000 Streiter.

Schweigend tritt der Brite unter die Waffen, „Portugal voran!“ kommandirt der Feldherr, „es ſoll zur Feuertaufe!“ Ney und Regnier rücken vor, unterm Eiſenregen der Picton'ſchen Diviſion erſteigt Erſterer die Anhöhe. Da hieß Wellington das 45. und 88. Regiment angreifen, mit gefälltem Bajonnet und fürchterlichem Hurrah ſtürzten ſie den Feind den Abhang hinunter.

Wellington war Zeuge des Kampfes, da ſah er plötzlich eine Abtheilung rechts abſchwenken und dem fliehenden Feinde Salve auf Salve geben. Eine franzöſiſche Kolonne drang vor um ſie aus dieſer unheilbringenden Nähe zu werfen. Doch der Brite ſtand, gab raſches, wohlgezieltes Feuer und warf die Kolonne mit ſchlagenden Tambours in der Ataque zurück. Einen Augenblick Getümmel, beide Kolonnen in einer Staubwolke verſchwunden, plötzlich die Britiſche ge-

Digitized by Google

ſchloſſen und feſt, dem flüchtigen Feinde einen Kugelregen nachſendend. —

Wellington ſprengte hinzu; ſchon von Weitem erkannte er in dem Führer, welcher kaltblütig wie auf dem Paradeplatz kommandirte, unſern Helden. Er grüßte ihn und rief den Briten ein heiteres: „Bravo Kinder!“ zu.

Somberg erhielt am andern Tage das Majorspatent und den Befehl über ein Portugieſiſches Bataillon.

Wir müſſen jetzt unſern Helden verlaſſen um uns nach Otten umzuſehen, welchen wir verlaſſen haben, als er in die franzöſiſche Gefangenſchaft gerieth.

Von Gensd'armes eskortirt, gefeſſelt auf einen Leiterwagen geworfen, transportirte man ihn nebſt fünf Leidensgefährten durch Frankreich, um ſie nach Cherbourg auf die Galeeren zu bringen. Die ſchlechte Koſt, wie die Strapazen, verbunden mit der rohen, unmenſchlichen Behandlung, welche ſie zu erdulden hatten, konnte die Geſundheit der Wenigſten ertragen und Otten beſonders, bei welchem der Gram, die geliebte Frau in Angſt und Beſorgniß hinterlaſſen zu haben, noch hinzukam, verfiel in ein hitziges Fieber, welches ſeinen Zuſtand ſo bedenklich machte, daß man vom weiteren Transport abſtand und ihn in ein Garniſon-Lazareth ſchaffte mit der Beſtimmung, ihn, wenn er geneſen, weiter zu ſenden.

Er hatte dieſe Rückſicht einem franzöſiſchen Offizier

Digitized by Google

zudanken, welcher Kommandant des Ortes war, die Gefangenen zufällig sah und durch den Anblick Otten's gerührt wurde. Der alte Herr hatte selbst einen Sohn in der Armee, welche jetzt in Oestreich stand und er mochte wohl daran denken, daß seine Wohlthat ihm einst an dem Sohne in fremden Lande vergolten werden dürfte.

Otten lag Monate lang darnieder, die Garnison war unterdessen gewechselt worden, Napoleon rüstete sich zum Kriege gegen Rußland und Alles hatte im Städtchen den Gefangenen vergessen, wenigstens ahnte Niemand, welche Bestimmung des Genesenden harrte. Der Kommandant, welcher beim Revidiren des Lazareths seinen Schützling näher kennen und achten gelernt hatte, wie überhaupt jeder brave Soldat Schill's Auftreten anders als Napoleon beurtheilte, interessirte sich zuletzt so für das Schicksal seines jungen Freundes, daß er mit Bekümmerniß an seine Pflicht dachte, ihn nach Cherbourg senden zu müssen. Er hatte in seiner Familie so viel von dem jungen, zierlichen Deutschen gesprochen, der durchaus kein Barbar, nicht nur der französischen Sprache mächtig, sondern ein feingebildeter Mensch von Familie sei, daß Frau und Tochter neugierig geworden, jetzt mit dem Menschen in ihm, sich gegen den Kommandanten verbanden. Das Mitgefühl ward in der weiblichen Brust rege und sie beschwatzten endlich den Papa, dem Fremden den Eintritt in ihren Garten zu gestatten, damit er sich dort

Digitized by Google

erholen könne. Die Einſamkeit in der kleinen Stadt war Allen langweilig und dem alten Herrn zumal ſeit der Garniſonswechſel ihm die Freunde entriſſen, mit welchen er ſonſt ſeine Abende verlebt hatte.

Er ſagte endlich zu, und Otten ward in die Familie eingeführt. Die Damen des Kommandanten ſahen nur, daß der „junge Mann" ein Dreißiger war, fanden aber doch bald, daß Papa in allem Anderen Recht hatte, und es dauerte nicht lange, ſo war Otten wie ein Glied der Familie.

Er hatte dem Kommandanten das Wort gegeben, keinen Fluchtverſuch zu machen und genoß ſo, da dieſer ihm volles Vertrauen ſchenkte, eine Freiheit, welche zwar angenehm war, aber ihn doch um ſo ſchmerzlicher das vermiſſen ließ, was ihm am meiſten fehlte.

Er war daher in einer ſtets gedrückten Stimmung, ſo ſehr er ſie auch den Damen gegenüber zu bekämpfen ſuchte und dies erhöhte das Wohlwollen und Mitgefühl derſelben für ihn in einem Grade, der immer gefährlicher für den ſchon einmal verletzten Pflichteifer des Kommandanten wurde. Umſonſt hatte ihn Otten gebeten, ſeiner Frau ſchreiben zu dürfen; Roland, ſo hieß der alte Capitain, mußte dies, weil es zu gefährlich war, abſchlagen, und Otten ſah ein, daß er dadurch nicht nur den Capitain unglücklich machen konnte, ſondern auch, wenn es entdeckt wurde, der kurzen Freiheit verluſtig gehen mußte. Traurig ergab er ſich daher in ſein Schickſal.

Digitized by Google

Wieder verſtrichen Monate.

Plötzlich blieb er fort; er kam eines Abends nicht zum Kommandanten, den folgenden Tag auch nicht, und als man nach ihm ſchickte, ließ er ſagen, daß er ſich unwohl fühle.

Roland begab ſich zu ihm. Er fand Otten wie ſonſt.

„Haben Sie uns etwas übel genommen?“ fragte der Capitain.

„Wie ſollte ich das!“

„Warum ſind Sie denn zu Hauſe geblieben?“

„Ich fühle wie großen Unannehmlichkeiten Sie ſich meinetwegen ausſetzen, und da ich vollſtändig geneſen bin“ —

„So wollen Sie, daß ich Sie nach Cherbourg ſende? mordioux, ich glaube gar Sie haben Luſt dazu; junger Freund, was ich thue, habe ich wohl überlegt, es hat freilich einen Kampf gekoſtet, aber wenn Sie mich an meine Pflicht erinnern wollen“ —

„Ich kann das Opfer nicht annehmen,“ unterbrach ihn Otten reſignirt, „denken Sie an Ihre Familie Herr Roland, meinetwegen ſoll ſie nicht unglücklich werden.“

„Wenn ſie's nun aber wagen will, wenn's unſer Wille, unſer Wunſch iſt, wenn Sie uns ein Vergnügen damit machen!“ rief der Capitain heftig.

„So auch nicht,“ entgegnete Otten feſt, dann aber ſetzte er, ihm die Hand reichend mit Wärme

Digitized by Google

hinzu: „Capitain, man muß die Güte eines Andern nicht zu ſehr ausbeuten, denken Sie ſich in meine Lage, was würden Sie thun, würden Sie ruhig ſein können, wenn eine Familie, die Ihnen Wohlthaten erweiſt, deshalb riskiren muß, jeden Augenblick in's Elend geſtürzt zu werden? Gewiß nicht!"

Nach langem Für- und Widerreden ging der Capitain brummiſch davon.

„Wenn er's denn will," dachte er, „meinetwegen!"

Als er nach Hauſe kam und den Seinen Otten's ſeltſamen Entſchluß mitgetheilt, veränderten ſich die Züge ſeiner Tochter auffallend ſchmerzlich, ſie erbleichte und konnte kaum die hervorbrechenden Thränen zurückhalten.

Der Capitain ſah es mit Befremden, als aber ſpäter ſeine Gattin ihm mittheilte, wie ſie längſt für die Ruhe ihrer Tochter beſorgt geweſen ſei, und die Ueberzeugung, welche ihr das Weiberauge gab, ausſprach, daß Otten aus demſelben Grunde hauptſächlich weggeblieben ſein möchte, da ſchüttelte der Alte gerührt den Kopf, „arme Minette," ſagte er, „ich hätte Dir ihn gerne gegeben, mordioux! aber der Deutſche iſt ein Ehrenmann durch und durch!"

„Er muß fort — aber zu ſeiner Frau, und ſollt' ich darüber zu Grunde gehen!"

Wie der Kapitain dieſem löblichen Vorſatze nachkam, werden wir ſpäter ſehen.

Digitized by Google

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Ach und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um einen Mann!
Platen.

Du stellst Dich auf die Seite der Gegner? — Mit dem Herzen gewiß nicht.
Machiavell.

Le hasard c'est peut être le pseudonyme de Dieu quand il ne veut pas signer.
Launay.

Im Mai 1812 empfing Napoleon in Dresden den Besuch der ihm jetzt verbündeten Monarchen von Oestreich und Preußen, sowie die Aufwartung der Vasallenfürsten seines Reiches.

Dem Könige von Preußen war es nie möglich gewesen zu heucheln, er that es auch jetzt nicht. Er verbarg den persönlichen Unmuth nicht und hatte er früher den ihm diktirten Frieden mit einer, dem Uebermuthe des Siegers fast trotzenden Kälte angenom-

Digitized by Google

men, ſo war er jetzt der letzte aller Fürſten, der in Dresden eintraf. Er kam acht Tage ſpäter als der Kaiſer Franz und erſt drei Tage vor dem Aufbruche Napoleon's gegen Rußland. Hatte dieſer mit der Anmaßung eines Herrn der Erde, Kaiſer und Könige um ſich verſammelt, ſo benahm ſich Friedrich Wilhelm würdevoll und gemeſſen; er war der am meiſten gedemüthigte, aber auch derjenige, den Napoleon noch jetzt am meiſten fürchtete. Napoleon, Kaiſer Franz, ſelbſt der greiſe König von Sachſen erſchienen vor den beiden Kaiſerinnen — Stiefmutter und Stieftochter — in Schuhen, Friedrich Wilhelm allein, zum Entſetzen der Höflinge und trotz des Abmahnens ſelbſt von Hardenberg, — legte um des Korſiſchen Hofes willen die gewohnte Tracht der Stiefel nicht ab, was um ſo gewichtiger war als der Emporkömmling ſo viel auf kleinliche Etikette gab und perſönliche Geringſchätzung ihn am meiſten erbitterte.

Es wiederholte ſich hier in Dresden übrigens das, was wir ſchon beim Kongreß zu Erfurt geſchildert haben. Napoleon ließ einen Glanz und in dieſem Glanze einen Uebermuth blicken, der ſelbſt in den Herzen ſeiner Anhänger einen Stachel der Bitterkeit zurückließ.

Oeſtreich's gepreßte Lage zeigte ſich recht fühlbar als Kaiſer Franz ſeine Tochter begrüßte, die ihn und ſeine Gemahlin weit überſtrahlte. Napoleon aber fühlte wie wenig er als Emporkömmling hier ſeiner

Digitized by Google

Geburt nach galt und ſagte darüber zu Franz die Worte: „Je suis le Rodolphe de Habsbourg de ma famille!“ welche eines großen Mannes gewiß nicht unwürdig und hier am rechten Orte waren.

Noch war der ruſſiſche Geſandte, Fürſt Kurakin in Paris, hatte aber wiederholt ſeine Päſſe verlangt. Sie wurden ihm erſt ſpäter, von Thorn aus zugeſandt, indem der Kaiſer ihm bedeuten ließ, ſchon das Verlangen derſelben habe er als Kriegserklärung betrachtet.

Und Napoleon wußte wohl, daß er an mußte, gegen den Eiskoloß; durch Feldzüge konnte Rußland beſiegt aber nicht gebrochen werden, war dies aber geſchehen, dann war er Herr des Kontinents, England, ſeinem letzten Feinde waren alle Häfen geſchloſſen, und auch der ſtolze Brite zum Frieden gezwungen.

Während dies in Dresden geſchah, war der General Müffling von ſeinem Könige mit einer geheimen Miſſion nach Petersburg geſandt. Friedrich Wilhelm ließ Alexander ſagen, daß er gezwungen ihm gegenüber trete, ſeines Landes, ſeines Volkes wegen, dennoch bete er für die ruſſiſchen Waffen und hoffe, der Kaiſer werde das Aeußerſte daran ſetzen, eine Macht in Europa zu bewahren, die dem Uebermuth des Korſen noch die Waage hielte.

„Dites au roi,“ antwortete der Kaiſer, „que si je venais á Kazan, je ne ferais pas la paix!“

Wie der Bund Preußen's mit Napoleon bekannt

Digitized by Google

wurde, hatten 300 Offiziere, darunter die Generale Scharnhorſt und Gneiſenau ihren Abſchied genommen, Viele gingen wie Thielemann nach Rußland, Viele nach Spanien, ſie mochten ihr Schwert nur gegen, nicht für den Korſen ziehen.

Blücher, der ſeinen Heldennamen ſelbſt 1806 bewährt, war dem Wahnſinn nahe, jede Fliege an der Wand ſchimpfte er Napoleon und ſchlug ſie todt; da man ihn nicht miſſen konnte und wollte, hatte man ihm den Oberſten Bülow, ſpäteren Bülow von Dennewitz, beigegeben — ſeine Truppen in Pommern waren ja der Ehrenkern Preußiſcher Armee — auch er nahm jetzt den Abſchied von Preußiſcher Fahne!

Nur auf den Wunſch ſeines Königs zog York — der ſpätere York von Wartenberg — mit dem Preußiſchen Heerhaufen unter Macdonald's Befehl über die Ruſſiſche Gränze.

Die Hunderttauſende Napoleon's aber zogen fürchterlich verwüſtend durch die deutſchen Gauen, franzöſiſche, italiſche, illyriſche, holländiſche, deutſche, ſchweizeriſche Truppen, Polen, Dänen, Mamelucken, ſprechend in allen Zungen Europa's, wälzte ſich der unabſehbare Heereskoloß dem Niemen zu; ihm folgte ein unermeßlicher Troß, der abermals das Land plünderte, und aus Preußen allein 100,000 Vorſpannpferde gewaltſam wegführte.

Mit feſter Zuverſicht des Sieges, ſtrahlend in

Digitized by Google

seiner Herrschergröße zog Napoleon mit stolzer Heeres pracht den 23. und 24. Juni über den Niemen.

Um den Mann im grauen Rock und mit dem kleinen schwarzen Hütchen schimmerten in Blau mit Silber grstickt, auf prächtigen Rossen mit Tigerfellen behangen, die Ordonnanzoffiziere des Kaisers, die Dragoner mit goldenen Helmen und langen Roßschweifen, die scharlachrothen Lanciers, die Jäger zu Pferd mit Bärenmützen in grün und Gold, an ihrer Spitze der stolze Eugen Beauharnais, dort die Polen unter Poniatowski, der kecke Murat mit dem rothen Barett mit wallenden Federn, in grünem, pelzverbrämtem, goldgesticktem Rock, die Mamelucken in rothem Gewand mit Turban, Dolch und Türkensäbel, die Garde endlich mit den Bärenmützen, rothen Rabatten und den Orden auf der Brust, es war ein Anblick wie man ihn nie gesehen!

Im Auge jedes Franzosen der stolze Blick, „aus Dir kann ein Marschall von Frankreich werden," im Polen die Hoffnung, das Vaterland wieder zu erobern, der Deutsche mit fortgerissen im Strudel des „vive l'empereur" — so ging es über den Niemen!

So ging es in die russischen Steppen!

Mit dumpfer Bangigkeit, ungewiß, was es wünschen, was es fürchten sollte, fluchend dem Kaiser, betend für seine Söhne, hörte Europa die Kunde von dem unaufhaltsamen Vordringen der Armee, von den Siegen bei Wilna, Witebsk, Smolenks, Borodino,

Digitized by Google

endlich von dem Einzuge in die alte Czarenſtadt Moskau!

Und man erwartete, daß Alexander ſich beuge wie alle Andern.

Moskau war verlaſſen.

„Noch kein Friedensbote?“ dachte der Korſe und wie damals in Spanien kam die Angſt des böſen Verhängniſſes über ihn, er fühlte das Verderben lauern.

„Feuer, Feuer!“ hallte es dumpf und grauſig durch die Nacht und die eiſige Ruhe — „Feuer!“

Keine Rettung — General Raſtoptſchin, Gouverneur von Moskau hatte, ehe er die Stadt mit Allem was lebte verließ, die Spritzen wegſchaffen laſſen, die Gefängniſſe geöffnet, Pechkränze und Pechfackeln in die Hände der losgelaſſenen Verbrecher gelegt.

Sein Palaſt vor der Stadt brannte zuerſt, dann ganz Moskau, der Franzoſe legte zuletzt mit Hand an's Werk und ſteckte den Kreml, die ruſſiſche Kaiſerburg in Brand.

Europa rief keinen Fluch, ſprach keinen Abſcheu aus, Schrecken und Erſtaunen lähmten die Zunge, aber Jeder fühlte, daß er einer ſolchen That nicht nicht fähig ſei.

Und eine Ahnung ſtieg in den Gemüthern auf, daß dieſe That eine unermeßliche Bedeutung habe, daß noch Gräßlicheres bevorſtehe.

Digitized by Google

Es war Moskau's Brand der Feuerschein von der über Europa aufgehenden Sonne der Freiheit.

„Kein Friede!" hohnlachte es verzweifelnd in der Bruſt des Korſen — zurück mit den Hunderttauſenden durch das verwüſtete Land!

Unabſehbare Reihen von Wagen mit Kranken waren die erſten Boten des großen Rückzuges.

Und wieder vernahm Europa die Kunde, von gräßlichem Froſt, vom unerbittlichen Waffenglück des Ruſſen, der ſeine Heimath ſäuberte von Feindesſchaaren — und Jeder fühlte, daß Gott mit den Ruſſen ſchlug.

Und man hörte, erſt leiſe, dann laut aber ernſt und feierlich die große Kunde: der Kaiſer hat einſam auf einem Schlitten die Armee verlaſſen, Leipzig und Dresden paſſirt.

Damit war das Ende des Feldzugs ausgeſprochen, jetzt kam die Kunde von der Vernichtung der Armee.

Und man ſah wie todtbleiche Geſichter, ſtiere Augen, erfrornene Glieder, ſtumpfe Gleichgültigkeit grauſenhaft die Leiden und das Elend ausſprachen, welches Hunderttauſende erlitten. In Stolz und Ueppigkeit verwöhnte Günſtlinge des Glückes, die Marſchälle Frankreich's — kehrten kaum mit Lumpen bedeckt, Verzweiflung in den Zügen, aus Rußland über den Niemen, den ſie ſo ſtolz überſchritten hatten, zurück.

Und die glänzenden Hunderttauſende — jetzt geſchmolzen auf ein Achttheil — wälzten ſich, ein end-

Digitized by Google

loſer Zug des Jammers und des Elendes her, von Seuchen und Krankheiten begleitet!

Froſt, Hunger und ruſſiſche Waffen hatten Napoleon geſchlagen; man ſagt, im Anfange des nächſten Jahres wären 300,000 menſchliche Leichname und 150,000 todte Pferde auf ruſſiſchem Boden verbrannt worden.

York, von den Ruſſen umringt, ſchloß das bekannte Bündniß, welches Friedrich Wilhelm, ſo lange Angerau Berlin beſetzt hielt, desavouiren mußte; aber wie durch einen Zauberſchlag erwachte Vertrauen zu ſich ſelbſt im preußiſchen Volk und mit ihm eine begeiſterte Zuverſicht zur nahen Befreiung.

Stein erſchien plötzlich zur Seite York's in Königsberg und der König — mit Scharnhorſt, Blücher, Gneiſenau und Hardenberg jetzt in Breslau — erließ den Aufruf an ſein Volk.

Die franzöſiſchen Ketten waren abgeſchüttelt, es galt jetzt den Freiheitskampf zu kämpfen, der ſie für immer davon erlöſte.

Und als der Glaube an alles Hohe und Edle aus den Nebeln des Unheildruckes wieder erwacht war, verbreitete ſich — Gott weiß wie — unter den Kriegern die Sage, Königin Louiſe lebe, Ihr Tod ſei nur eine Täuſchung geweſen. Ihr Bild und ihr Name ging den begeiſterten Heeren zum Kampfe voran.

Am Geburtstage der verewigten Königin ſtiftete

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm den höchsten Ordensschmuck der Freiheitskriege, das eiserne Kreuz. Sie war die Schutzheilige der deutschen Ehrenlegion, dieses sinnigen Ordenszeichens eiserner Zeit.

Während aber Friedrich Wilhelm und Alexander den denkwürdigen Bund schlossen und ihre Völker rüsteten, grollte Napoleon in Paris wegen des „Verraths", sein kräftiger Wille schuf neue Heere und der bloße Ruf seines Namens schüchterte von Neuem die Schwachen ein.

Die Monarchen waren sich es wohl bewußt, daß es sich jetzt um ihre Existenz handelte, die Völker ahnten dasselbe, aber neue Kraft, neue Begeisterung stählte das junge Deutschland zum frischen Kampfe.

Digitized by Google

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Zur Schlacht, zur Schlacht!
Zum Sieg, zum Sieg!
In Staub mit allen Feinden Brandenburgs!
H. v. Kleist.

Es ist unsere Absicht, ein Gemälde der Zeit, nicht eine Geschichte derselben zu geben, wir berühren daher die so vielfach geschilderte Epoche der Erhebung und der Freiheitskriege nur in so weit, wie es die Entwicklung der Verhältnisse jener Personen betrifft, für welche, wie wir hoffen, der Leser sich besonders interessirt.

In Folge des bedeutend schnellen Umschwungs, welchen die Erhebung Preußens verursachte, waren die französischen Heere fast überall zum Rückzug gezwungen und fast alles Brandenburgische Land vom Feinde befreit. Und nun ergoß sich der Strom über Sachsen, welches ein düsteres Verhängniß an Napoleon's Fahnen geknüpft hatte.

Digitized by Google

Freiheitsträume entflammten weithin die Völker, Jung und Alt griff zum Schwert und Alles gedachte racheſchnaubend der Ketten, welche es ſo lange verzweifelnd getragen.

Die Fürſten hatte Napoleon beſiegt, jetzt ſollten ihn die Völker ſchlagen — und die Lawine der begeiſterten Maſſen rollte langſam aber donnernd heran, immer gewaltiger gegen die Dämme, welche hier und dort der eiſerne Wille und hohe Genius des Imperators ſetzte. Sachverſtändige behaupten jedoch, daß, wie er auch das Schwert wetzte, er in dieſem Kriege ſo wenig orientirt war, wie in keinem andern und Fehler über Fehler machte.

Er wollte das Glück zwingen, welches ihm bisher keine Raſt gelaſſen und ihn ruhlos, blindlings immer weiter getrieben.

Und Napoleon ſiegte bei Lützen, Bautzen, aber es waren das nicht Siege, wie er ſie früher erfochten, ſie waren nicht niederſchmetternd, keine Sonne von Auſterlitz glänzte auf die erworbene Siegesbahn, es waren Siege, die für ihn Niederlagen waren, denn der Nimbus ſchwand vor dem Gewöhnlichen.

Oeſtreich, trotz des Familienbandes, trat jetzt ebenfalls gegen ihn.

Metternich hatte die Aufgabe, ſeinen Kaiſer von Napoleon „loszumachen". Es gelang ihm dies, wie bekannt, vortrefflich, er wußte Napoleon bei einer Audienz ſo zu ärgern, daß dieſer in Unmuth ausrief:

Digitized by Google

„alors je me fiche d'une telle misérable alliance!“ worauf der Fürſt eine tiefe Reverenz machte und in der Vorſtube ſagte: „der Kaiſer hat mich eben von der Allianz entbunden.“

Schweden that ein Gleiches und Rußland's Zorn, preußiſcher Muth, engliſches Geld verbanden ſich zum heiligen Kriege der Weltbefreiung.

Sie wurde in den Ebenen von Leipzig entſchieden. Dieſer große Sieg warf Napoleon über den Rhein und für immer von deutſcher Erde.

Friedrich Wilhelm III. aber trieb es aus dem Siegesjubel von Leipzig nach Charlottenburg zu Ihr, einſam trat er an die Todtengruft der Verewigten und legte in ſtiller wehmüthiger Nachfeier des Siegesfeſtes einen mitgebrachten Lorbeerzweig auf das Grab Louiſen's.

Diejenigen aber, welche ſich beſonders ausgezeichnet hatten, erhielten das eiſerne Kreuz.

Unter den Glücklichen, deren Bruſt das ſtolze Siegeszeichen ſchmückte, bemerken wir einen ſtattlichen Mann mit von der Sonne gebräuntem Antlitz, deſſen Aeußeres den noch jungen aber vielgeprüften Mann anzeigt. Somberg hatte zu viel an Tagen erlebt, als daß man ſein Alter nach Jahren ſchätzen durfte; kaum war die Kunde von dem Aufruf des Königs an ſein Volk zu ihm gedrungen, als er Abſchied von der ſiegreichen Armee Wellington's nahm, der nur ungern einen ſo umſichtsvollen und tapfern Offizier

Digitized by Google

ſcheiden ſah. Trotzdem daß er Nieſel's Brief nicht erhalten und nicht ahnte, daß man ſeinen Prozeß unterdrücke, konnte er nicht zurückbleiben, wollte nicht fehlen unter den Kämpfern, welche ſich um das wieder flatternde Banner des Vaterlandes geſchaart hatten.

Ein britiſches Schiff führte ihn glücklich nach der preußiſchen Küſte, von wo aus er im Fluge der Armee nacheilte und mit dem Korps der freiwilligen Jäger in den erſten Schlachten focht, endlich bei Leipzig Gelegenheit bekam, ſeinen Namen geltend zu machen.

Das Kreuz auf der Bruſt — begab er ſich zum General Blücher, dem Marſchall „Vorwärts", dem Heldengreis, deſſen Fußtritt den Thron Napoleon's wanken und fallen machte.

Kaum angemeldet hieß ihn die Ordonanz eintreten.

Und er ſtand vor dem alten Huſaren, mit den ſchwarzdunklen, feurigen Augen, königlicher Stirn und Naſe, voller Majeſtät und Hoheit, während um den Mund und Kinn die Huſarenliſt ſpielte.

„Heißen?" fragte Blücher den Eintretenden kurz und raſch, indem ſeine Augen mit Wohlwollen ihn muſterten und auf dem Kreuze ruhten.

„von Somberg."

„Hab' Sie in Möckern geſehen; was führt Sie her?"

Somberg erzählte, daß er früher ſchon Offizier geweſen und wegen eines Duells kaſſirt ſei.

Digitized by Google

„Unſinn," herrſchte der Alte, „die Schwerenöther haben viel ſo'n dumm Zeug gemacht, kehren ſich nicht daran, werd's dem Könige mittheilen, haben brav gefochten — halt — man hat mir da neulich etwas erzählt, — ein Frauenzimmer — richtig, die Gräfin D..., wollen einen Adler oder ſo etwas erobert haben, war's nicht das?"

Somberg verbeugte ſich bejahend und erzählte den Vorfall, wie wir ihn geſchildert haben.

„Hm," ſchüttelte der Alte den Kopf, „nun, ich werd' Ihnen einen Rath geben, in der nächſten Schlacht holen Sie einen andern, einem braven Kerl kommt es nicht drauf an, wenn man ihn einmal überſieht, muß nicht wie ein Jude rechnen, baſta, übrigens werde ich, wie geſagt von Ihnen mit dem Könige ſprechen.

Damit reichte er ihm die Hand hin und ſchüttelte die ſeine kräftig.

Eben wollte Somberg das Zimmer verlaſſen als ein Ordonanz-Gensd'arme hereintrat — beim Anblick unſers Helden einen Augenblick ſtutzte, dann aber ſich wiederholt räusperte, als wolle er Somberg's Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen.

Blücher glaubte es gelte ihm. „Na Müller, was will Er?"

„Rapport vom General von Pirch," damit überreichte er dem Feldmarſchall einen Brief; den

Digitized by Google

Moment, wo Blücher las, benutzte er aber um Somberg einen Wink zu geben.

„Nu was hat Er denn!“ fragte der Marschall, der es bemerkte.

„Ew. Excellenz halten zu Gnaden,“ entgegnete dieser, „als ich bei Eylau verwundet auf dem Felde lag, da hat sich der Herr meiner erbarmt, mir seinen letzten Trunk gegeben, Excellenz, nehmen's nicht übel, ich muß ihm danken.“

Damit wischte er eine Thräne aus dem Auge und wandte sich zu Somberg, der erstaunt dastand, denn er konnte sich natürlich des Mannes nicht mehr entsinnen.

„Ja, ja,“ fuhr der Alte fort, „Sie waren es, haben sich zwar seit der Zeit sehr verändert, aber ich erkenne Sie doch.“

„Stand Er bei demselben Regiment?“ fragte Blücher den Gensd'arme.

„Nein; der Herr Lieutenant,“ entgegnete dieser nach kurzem Besinnen, „kam erst den Tag vor der Schlacht zur Kompagnie und trug die Uniform vom Regiment Hohenlohe.

Blücher blickte Somberg fragend an.

„Ja,“ bestätigte dieser, „ich schloß mich den Truppen an, da mein Regiment versprengt war.“

„Bravo!“ rief der General wohlwollend.

„Und der Herr Lieutenant haben uns tüchtig in's Gedränge geführt,“ lächelte der Gensd'arme, „Donner-

Digitized by Google

wetter, wie's auf das 30. Regiment losging und Sie den Adlerträger niederſtießen."

Somberg, der immer geſpannter zugehört, ſah jetzt triumphirend auf, während der Marſchall nun aufmerkſam geworden, ſich die Details erzählen ließ, womit der Gensd'armes nicht karg war. Endlich ſagte er zu Somberg, deſſen Hand er mit Wärme ergriff und ihn wohlwollend anſah, „Freund, jetzt iſt die Geſchichte klar, daß man ſie glauben kann, habe zwar," verbeſſerte er ſich, Somberg's Erröthen bemerkend, „nie daran gezweifelt, aber auf einen Sieg machen immer Viele Anſpruch, der Eine mit mehr Recht, der And're mit weniger. Ihnen iſt aber Unrecht geſchehen und das ſoll der König gut machen, den pour le mérite haben Sie verdient."

„Excellenz," unterbrach ihn Somberg erröthend, „deßhalb erwähnte ich meine Anſpruch nicht, ich that' es nur um Sr. Majeſtät zu beweiſen, daß ich ihm jederzeit treu und mit Ehren gedient habe, den Orden will ich nicht mehr, mag ihn der tragen, der ihn hat."

„Bravo!" rief der Marſchall, „doch ich werde das Weitere beſorgen. Vorläufig nehmen Sie das Kommando des vacant gewordenen Bataillons vom Leibregiment. St — ſt," fuhr er fort, als Somberg danken wollte, „zeigen Sie mir in der Schlacht, daß Sie es führen können."

Auf dieſe Weiſe entlaſſen, konnte Somberg nun einer frohern Zukunft entgegenſehen.

Digitized by Google

Wenige Tage darauf erhielt er das Majorspatent, wodurch er vollständig rehabilitirt und wieder ein Glied des Heeres war, zu dessen Fahnen er in seiner Jugend geschworen und dessen Farben nie aus seiner Brust geschwunden waren.

Der Siegesflug des Marschall Vorwärts aber ging über den Rhein und das träge Bündniß stets aufrüttelnd zu Kampf und Wagniß, dankt ihm Europa den Zug gegen Paris.

„Napoleon hat in allen Hauptstädten Europa's seine Visite gemacht, wir müssen sie endlich erwiedern," so sprach humoristisch der greise Held und hat sich mit Blut den Weg gebahnt.

Napoleon dankte ab. Seine Armee geschlagen, vom Senat seine Absetzung dekretirt, die Alliirten in Paris und in Unterhandlung mit einer provisorischen Regierung, an deren Spitze Talleyrand trat — saß der Weltbezwinger in Fontainebleau, die düstere Kunde erwartend.

Die Thronentsagung zu Gunsten seines Sohnes wurde nicht angenommen, sondern die Restituirung der Bourbons beschlossen, ihm Elba, seiner Gemahlin das Herzogthum Parma gegeben!

War die Welt ob dem Uebermaß der Frechheit des Senates erstaunt, der bisher das unterwürfigste, sklavische Werkzeug Napoleon's gewesen und von ihm blos zur Erhaltung der Verfassung eingesetzt, jetzt sich vermaß, seine Entthronung auszusprechen, so

Digitized by Google

erſtaunte man noch mehr, Talleyrand das Princip dieſes Verfahrens mit dem Namen „Legitimität“ benennen zu hören.

Was Napoleon bisher kriechend vergötterte, das verfolgte ihn jetzt mit den niedrigſten Schmähreden; der Mann des Jahrhunderts aber blätterte im Montesquieu, als Calaincourt bei ihm eintrat.

„Leſen Sie laut,“ ſagte er, und wies auf die Stelle: „Ich kenne nichts Großherzigeres, als den Entſchluß, den ein Monarch unſerer Zeit nahm, ſich lieber unter den Trümmern des Thrones zu begraben als Vorſchläge anzunehmen, die er nicht einmal anhören darf.“

„Ich kenne noch etwas Großherzigeres,“ entgegnete dreiſt der Herzog von Baſſano, „wenn Sie Ihren Ruhm aufopfern um damit den Abgrund zu decken, in den Frankreich mit Ihnen ſtürzen würde.“

„So mag Calaincourt Frieden ſchließen, wie er ihn will,“ ſagte er und brach in einen Strom von Thränen aus!

Der Abſchied Napoleon's von ſeiner Garde war herzzerreißend, kein Feldherr hatte je ſolche Truppen gehabt, keine Truppe hatte je ein General ſo ſiegesſtolz durch die Welt geführt; weithin begleitet von den Achtungsbezeugungen des Volkes ging er nach Elba ab, nur tief im Süden wurde er durch aufgeſtellte Pöbelhaufen beſchimpft — zu niedrig als verletzend für ſolche Größe war dieſer Hohn! —

Digitized by Google

Die Kaiserin, von ihm getrennt, reiste schmerzgebeugt mit östreichischer Eskorte durch dieselben Departements, wo vier Jahre früher Blumen für sie gestreut waren — sie kehrte nach Wien zurück.

Ludwig XVIII., England, seinen Zufluchtsort verlassend, kehrte auf den Thron zurück, von dem das Volk seine Ahnen gestoßen und auf welchen ihn jetzt die Gewalt fremder Bajonnette setzte. Er nannte das Jahr seiner Wiederkehr das „neunzehnte" seiner Regierung! — Er zog in Paris ein, seinen Wagen begleiteten Männer, welche wie Berthier z. B. und Andere die Hauptplätze im Gefolge des Kaisers besetzt hatten; in der Notre-Dame Kirche dankte er Gott für seine Rückkehr und dann zog der Bourbon in das alte Schloß der Tuilerien.

Dem legitimen Herrscher wurde ein billiger Frieden zugesichert, aber wiewohl er die Verfassung bewilligte, gab's doch bald viel Unzufriedenheit im Lande, mehr als der kaum begründete Thron ertragen konnte.

Schon im Januar 1815, als man mit großem Pomp die Reste Ludwig XVI. und Maria Antoinetten's ausgrub, sie nach St. Denis zu schaffen, wurde diese Gelegenheit benutzt, des alten Königshauses zu spotten.

Die Ueberreste, in ungelöschtem Kalk beerdigt, waren längst verzehrt, dennoch behaupteten die Höflinge, das Gehirn der Königin und eins ihrer Strumpfbänder gefunden zu haben; diese Ueberbleibsel wurden

Digitized by Google

auf einem Wagen von ſo enormer Höhe gethan, daß er nicht unter den in der Mitte der Straße hängenden Reverberen fort konnte, das Obertheil der Verzierungen blieb hängen und das Volk rief wie damals als ſie noch lebten: „A la lanterne!“

Gewiß ein böſes Omen für Ludwig XVIII!

Schon das Aeußere des Hofes war nicht geeignet, die eitle Nation für ſich einzunehmen. Der König, dem zwar der Verſtand*) aus den Augen leuchtete, war außerordentlich korpulent und des Gebrauchs der Beine faſt gänzlich beraubt, denn in ſchwarzſammtene Stiefel eingehüllt, ließ er ſich von zwei Leuten führen, und wäre über einen Strohhalm geſtolpert. So erzählt ein Augenzeuge. Gewöhnlich trug er eine Art von Leibrock mit einem liegenden rothen Kragen und ganz altmodiſchen, hängenden goldenen Epauletten daran. Der ganze Hof war alt und abgelebt, dazu noch eben ſo altmodiſch gekleidet.

Die Oberhofmeiſterin hatte beim Einzug einen großen, ſchwarzen Pompadour am Arme.

---

*) Sein „kleiner“ Witz, ſagte Gervinus, ſpielte boshaft, obwohl er dies unter den Formen rührender Gutmüthigkeit zu verbergen wußte. So ſagte er zu Alexander: „Ich habe kein Recht auf den Thron, als das Erbrecht, ſonſt bin ich nur ein ſchwacher Greis, der fern vom Vaterlande Brod erbetteln mußte“ — was eine Anſpielung auf ſeine Verweiſung aus Rußland war.

Digitized by Google

Vierunddreißigstes Kapitel.

Oh keine Sprache nennt, was ich gelitten!
Schiller.

Es war im Anfang des Jahres 1814, zu der Zeit wo der Krieg über die Grenzen Frankreich's spielte, als in einer französischen Grenzstadt ein großer Auflauf stattfand. Im Gasthofe zum Engel waren Schüsse gefallen, und ein Gensd'armes hatte blutend das Haus verlassen, um Hilfe von der Garnison zu requiriren. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das Gerücht, der Fremde, der in der Nacht angekommen, sei ein entsprungener Galeerensträfling, welcher mit falschem Paß über die Grenze zu kommen suche, einen Gensd'armes niedergeschossen, den Andern verwundet habe, jetzt aber in seinem Zimmer eingeschlossen sei, da das ganze Dienstpersonal des Gasthofes die Ausgänge bewache. Der Auflauf vor dem Engel vergrößerte sich noch, als die Lärmtrommel gerührt wurde und die ganze Besatzung des Städtchens, aus

Digitized by Google

etwa achtzig Milizen bestehend, auf den Markt vor das Haus rückte.

Der Fremde hatte nämlich seinen Paß, der auf den Namen Roland ausgestellt war, zur Polizei gesandt, wo er gleichzeitig mit einem Gensd'arme eintraf, der behauptete, einen Mann am Fenster des Gasthofes gesehen zu haben, den er glaube, früher als Gefangenen transportirt zu haben. Der Präfect befahl sogleich, daß er mit einem Andern sich in den Gasthof begeben solle und die Sache näher untersuchen. Es geschah; kaum hatte jedoch der Gensd'arme die Schwelle überschritten, als er in keinem Zweifel mehr darüber war, daß ein Flüchtling ihm gegenüber stand. Otten, welcher, wie der Leser wohl schon errathen, auf den Paß des Capitain Roland in aller Sicherheit gereist war, merkte, daß er verrathen sei, eine dunkle Erinnerung rief in ihm die Züge des Gensd'arme zurück und er erbleichte sichtlich.

„Ich glaube wir kennen uns," sagte der Gensd'arme, vorsichtig näher tretend, während sein College an der Thüre Wache hielt.

„Ja," entgegnete Otten, der seinen Entschluß gefaßt hatte, rasch, indem er mit der rechten Hand in die Brusttasche griff.

„Mein Freund," fuhr er leiser, aber in bestimmtem Tone fort, „wollt Ihr ein Auge zudrücken, so zahle ich Euch tausend Francs, wo nicht, so gehen wir zusammen — gen Himmel!"

Digitized by Google

Das letzte Wort betonte er so finster, daß der Gensd'arme einen Augenblick stutzte. Da er jedoch keine Waffen sah, winkte er dem Andern und zog den Säbel.

In demselben Augenblick erhielt er jedoch einen Schuß in die Brust und mit erhobener Pistole sprang Otten auf den Zweiten zu, der erschrocken zurückfuhr und zur Thüre hinaus eilte. Otten schoß, die Kugel drang ihm durch den Arm, aber er hatte noch Kraft genug, die Thüre hinter sich zu schließen; das ganze Haus war in Alarm, ein Wink von ihm genügte, daß die Treppen und Fluren bewacht wurden.

Während er Hilfe holte, lud Otten seine Pistolen — er hatte zwei tüchtige Doppelläufe und hinreichend Munition — aber was half das! er hörte die Lärmtrommel schlagen — schon wollte er den Lauf an den Mund setzen und lieber sterben als gefangen werden — da fiel ihm plötzlich ein Rettungsmittel ein.

Er hörte draußen auf den Fluren das Gemurmel von Stimmen. „Hätten sie Muth," dachte er, „so würden sie zu dir eingedrungen sein, darum mitten durch — er wühlte darauf sein Bette auf, zog den Strohsack heraus, steckte einen Zipfel an — und indem er eine Kugel durch das Thürschloß jagte und so dieselbe sprengte, warf er das brennende Stroh auf die Treppe, welche vom Gesinde besetzt war, das nun schreiend zurück wich. Den Moment der Verwirrung benutzte Otten, seitwärts durch den Corridor zu schlüpfen, die

Digitized by Google

Hintertreppe hinab durch den Garten zu eilen, deſſen Zaun er überſtieg und in einen zweiten Garten gelangend, für den Augenblick gerettet war. Sein Weg führte ihn durch ein Privathaus in der Vorſtadt. Bis hierher war er glücklich gekommen, da fiel er durch ſeinen verſtörten Anzug auf, „haltet, haltet ihn,“ ſchrien die Knaben, der Tumult wuchs und in wenig Sekunden eilten Gensd'armes zu Pferde vom Markt herbei. Otten flüchtete in ein kleines Häuschen, welches ſchon auf der Landſtraße gelegen war, keine Menſchenſeele war darin als ein altes Mütterchen.

„Verſteckt Euch,“ rief er ihr zu, und ſchloß die Thüre, warf, was er in der Eile bekommen konnte davor, verbarrikadirte die Fenſter und ſchwur, ſein Leben ſolle theuer erkauft werden.

So gerüſtet erwartete er den Angriff; ſeine ſchwache Hoffnung, daß man ihn nicht in das Haus flüchten geſehen, ſtellte ſich bald als ſehr verfehlt heraus, denn die Gensd'armes ſprengten heran, etwa Fünfe ſtiegen ab, während die übrigen drei zu Pferde hielten und, den Karabiner in der Hand, bereit waren, jeden weitern Fluchtverſuch zu vereiteln. Die Abgeſtiegenen banden ihre Pferde an die Bäume und näherten ſich vorſichtig dem Hauſe, in einer Hand den gezogenen Säbel, in der andern die geſpannte Piſtole.

„Aufgemacht!“ rief der Erſte, „im Namen des Kaiſers.“

Digitized by Google

Statt der Antwort steckte Otten die Mündung seiner Pistole zum Fenster heraus, der Gensd'arme trat näher, der Schuß streckte ihn zu Boden. Die Andern stutzten, einen Augenblick schienen sie zu berathschlagen und wenige Minuten darauf schlichen zwei um das Haus herum, vermuthlich in der Absicht, von hinten einzudringen. Die zwei übrigen sprangen auf die Thüre zu. Ein Schuß, darauf ein Zweiter — verkündeten den Letzteren, daß ihre Gefährten Widerstand gefunden, um so emsiger versuchten sie, die Thüre zu sprengen.

Endlich gelang es den wiederholten Kolbenstößen ihrer Karabiner, aber ein umgestürztes Spinde verhinderte sie am weiteren Vorgehen und nur eine Sekunde blieb ihnen, sich zu bücken, denn schon wieder drohte ihnen die Mündung der Pistole. Sie feuerten ihre Waffen ab und flohen zurück. Von denen, die um das Haus geschlichen, war der Eine todt, der Andere durch den Arm geschossen. In diesem rathlosen Momente kam jedoch Unterstützung; die Abtheilung Garnisonstruppen rückte, von einer großen Pöbelmenge begleitet, heran. Der Offizier ließ sofort eine Section Sturm laufen, aber eine herabgeworfene brennende Masse trieb dieselben aus einander.

„Zurück," rief Otten aus dem oberen Fenster dem Offizier zu, „oder Sie sind des Todes."

„Feuer" kommandirte derselbe und einige zwanzig Schüsse prasselten durch das Fenster. Ein einziger

Digitized by Google

Schuß erwiederte die Salve und der Offizier ſank getroffen vom Pferde. Wüthend ſtürmten die Soldaten heran, aber ein Regen von Geſchirr, Möbeln, brennenden Betten hielt ihren Sturm auf und erſchwerte den Zugang zur Thüre, welche noch durch die ſchreckliche Feuerwaffe Otten's vertheidigt wurde. Ein Hohngelächter folgte der Attaque: „zurück Franzoſen," ſpottete Otten, „holt mehr, ihr ſeid zu wenig für einen Preußen!"

Beſchämt, wüthend ſtürmten ſie abermals vor, diesmal vom Pöbel begleitet, welcher die ſpottenden Worte gehört hatte und ſich getroffen fühlte. „Nieder mit ihm — reißt ihn in Stücke, ſteckt das Haus an!" erſcholl es von allen Seiten.

Kein Schuß fiel, aber den die Fenſter Erklimmenden, und denen, die bis zur Thüre vorgedrungen, kam ein erſtickender Brandrauch entgegen. „Platz, Platz!" erſcholl es an der Thüre, ſchon richteten ſich die Musqueten dahin, als das alte Mütterchen humpelnd hinauseilte, um ſich aus dem Brande zu retten.

„Wo iſt er — wo ſteckt er?" hieß es von allen Seiten.

„Drinnen!" und ſie wies mit der Hand nach dem oberen Stockwerk, während ſie einen Beutel mit Geld, welchen ihr Otten für die verbrannte Habe gereicht, in ihren Taſchen verbarg. Während ſich aber die Augen Aller noch Oben richteten, ſah ſie

Digitized by Google

beſorgt nach einem kleinen Fenſter des Seitenanbaues welcher an eine Lehmgrube ſtieß.

Die Muthigſten drangen unterdeſſen die Treppe hinan, während die Uebrigen Fenſter und Thüren beſetzt hielten. Einer erreichte ſchon die obere Etage als plötzlich ein brennendes Bettgeſtell auf die, die Treppe Hinanſtürmenden mit erſchrecklichem Lärmen herabſtürzte und Alles in Verwirrung brachte.

Dieſen Augenblick benutzte Otten nach dem genannten Seitenfenſter zu eilen und auf gut Glück hinab in die Lehmgrube zu ſpringen.

Die Aufmerkſamkeit Aller war glücklich auf die brennende Vorderſeite des Hauſes gerichtet, ſo daß er unbemerkt von der Grube aus ſich einen Augenblick umſchauen konnte. Hart vor ihm ſtanden die angebundenen Pferde der Gensd'armes — ein kurzes Gebet — die Lehmgrube hinangeklettert, ſich auf das Rüſtigſte geſchwungen und den Strick zerſchnitten, war das Werk eines Augenblickes.

Aber er war entdeckt, der Haufen ſtutzte eine Sekunde, dann folgte ein wildes Geſchrei und Alles ſtürzte auf ihn zu. Die Piſtole hoch, ſprengte Otten mitten hindurch, da feuerten die Gensd'armes und ſetzten die Sporen ein, ihn zu verfolgen.

Blutend hielt er ſich kaum auf dem Pferde, die rechte Hand zerſchoſſen, hatte er die Piſtole fallen laſſen und ſeine einzige Wehr war jetzt die Flucht; wer malt ſeinen Schrecken als er vor ſich aus einer

Digitized by Google

Staubwolke das Waffenblitzen einer heranmarſchirenden Abtheilung erblickte!

Er wollte ſeitwärts wenden, doch ein Graben hielt ihn auf, ſeine Augen umflorten ſich, er war verloren; bewußtlos ſank er vorne auf den Hals des Thieres nieder, ſich noch an deſſen Mähnen klammernd.

Kaum fünfzig Schritt waren die Gensd'armes entfernt, er ſank vom Pferde.

Da ſtutzten die Verfolger — zwei Schüße knallten.

In der Hitze der Verfolgung hatten ſie nicht bemerkt, was auf der Landſtraße vorrückte, jetzt erkannten ſie zu ihrem Schrecken — den preußiſchen Czacko! —

Es war eine Abtheilung des in Frankreich eingerückten York'ſchen Corps!

Otten, der vom Pferde geſunken, für todt haltend, ſtanden ſie von der Verfolgung ab und eilten zurück, um dem Detachement die Kunde von der Annäherung des Feindes zu überbringen.

Otten war gerettet. Die Hilfe der Seinen brachte ihn bald wieder zu ſich, das langerſehnte Gefühl der Freiheit gab ihm friſche Kraft und ſeine Wunde war bald ſo weit geheilt, daß er, zwar gegen den Rath des Arztes, die Heimreiſe antrat, ſeine geliebte Gattin aufzuſuchen, welche er ſo lange ohne Nachricht von ſich hatte laſſen müſſen.

Digitized by Google

Er kam nach Berlin, ſein Haus war verödet, in dem Anna's tiefe Trauer.

„Wo iſt Thereſe!“ ſtürzte er bleich in das Zimmer der jungen Witwe — „wo iſt ſie hin?“

Anna ſagte ihm nach und nach die ganze traurige Wahrheit.

„Irrſinn, ſchlimmer als der Tod!“ und in haſtiger Eile jagte er das müde Geſpann fort von Berlin, dahin, wo ſie litt.

Er drang in die Zelle der Gattin, ſie erkannte ihn nicht wieder.

„Thereſe!“ rief er ſtarren Auges, „Thereſe!“

Das Haar aufgelöſt, das Auge verweint, die Wange bleich, ließ ſie die Hände ſinken und zeigte das ganze trauervolle Bild des Schmerzes, den kein Geiſt beſeelt, in tief eingeprägten, todtkalten Zügen.

„Ich bin es ja, Thereſe, Dein Karl, Otten, Dein Karl!“

Die Kranke ſah ſtarr auf.

„Otten!“ murmelte ſie, „hörſt Du die Ruderſchläge, hörſt Du die Woge brauſen? Da ſitzt er, angeſchmiedet — Karl, Karl! oh mein Gott, die Peitſche, die Peitſche dem Edelmann — Karl, mein Karl!“

Ihr Anblick war herzzerreißend, ſo ſchmerzlich, ſo angſtvoll zitternd der Schrei, daß Otten die Hand auf die glühende Stirne preſſend, vor ihr ſchauerte und nicht wagte näher zu treten.

Digitized by Google

Thereſe verſank wieder in ihr dumpfes Hinbrüten, Otten ſchlich hinaus, „Doktor, retten Sie ſie, flehte er ſchluchzend, als er den Arzt der Anſtalt traf, „ſie erkennt mich nicht wieder!“

Der Arzt zuckte die Achſeln. „Die Schweſter der Dame,“ ſagte er, „die Baronin von Felseck war öfter hier, wir hofften damals etwas zu erreichen, aber es ging ihr nicht anders, das einzige Mittel wäre, ihr den Gatten vorzuführen, den ſie herzlich lieben ſoll, aber der iſt auf den Galeeren!“

„Hier, hier iſt er, ich bin es ja!“ rief Otten ſchmerzlich, „und ſie hat mich nicht erkannt!“

„Sie ſind es, Sie! oh dann iſt die Hoffnung nicht verloren,“ entgegnete der Arzt, „dann“ —

Otten ſah ihn ſprachlos an, er wußte nicht ob er ſich ihm an die Bruſt werfen oder flehend auf's Knie ſinken ſollte, — „nicht ſo beſtimmt,“ rief er, „machen Sie mir keine Hoffnung, wo ſie nicht iſt, ich halte keinen Schlag mehr aus!“

„Nur Hoffnung giebt Vertrauen und das brauche ich,“ antwortete der Arzt, „hören Sie meinen Plan, ich habe ſchon oft dies Mittel mit Glück verſucht.“

„Reden, reden Sie!“

„Die Kranke muß Sie auf der Galeere ſehen und man ihr einbilden, daß ſie Sie retten kann, Sie merken, daß die Idee nicht neu, Herr von Göthe ſoll ſie ſogar ſchon auf's Theater gebracht haben.“

Digitized by Google

„Aber wie dies beginnen, Doktor, ſie verſteht ja nicht, was man ſagt!"

„Freilich das thut ſie nicht," fuhr der Arzt fort, „weil Niemand auf ihren Ideengang eingeht und danach Fragen ſtellt, ſetzen wir ſie aber in einen Wagen, ſagen ihr, es geht nach Breſt, zu den Galeeren, da wird ſie ſchon aufmerken."

„Warum thaten Sie das nicht längſt," unterbrach ihn Otten haſtig.

„Sollten wir ſie zum zweiten Male in den Irrſinn werfen, wenn ſie dann den Gatten nicht fand?"

„So gehen wir gleich an's Werk," rief Otten und wollte das Zimmer verlaſſen.

„Halt, halt," hielt ihn der Arzt zurück, „Sie haben den Plan vergeſſen, die Kranke darf Sie nicht anders wiederſehen als auf der Galeere."

Otten ſah die Nothwendigkeit ein und fügte ſich.

Es verſtrich eine Woche ehe die Vorbereitungen getroffen waren und die Kur beginnen konnte.

Ein Teich im Garten der Anſtalt wurde dazu benutzt, mehrere Kähne ausſtaffirt und ein Dutzend Leute; in die düſterſten Farben gekleidet, bereit gehalten, die Rolle von Galeerenſklaven zu ſpielen.

Nun begab ſich der Arzt zu Thereſe. „Otten ruft," ſagte er, „ſein Weib ſoll ihn pflegen; Otten iſt auf der Galeere und Thereſe will ihn nicht tröſten, will ihm den Schmerz nicht lindern?"

Die Kranke fuhr auf, „Thereſe iſt gefangen,"

Digitized by Google

ſagte ſie, „man läßt ſie nicht hin zu ihrem Karl, die Franzoſen halten ſie im Kerker, da kann ſie nichts als weinen!“

„Napoleon hat befohlen, Thereſe ſoll auch auf die Galeere, ich ſoll ſie hinbringen.“

„Auf die Galeeren? fort, fort — ſchleppt mich hin, auch mir die Peitſche, man giebt ſie ja Karl auch!“ und ſie ſtürzte auf den Arzt zu und umklammerte ſeine Schultern.

„Legt ihr Ketten an!“ herrſchte dieſer und zwei als Soldaten gekleidete Wärter banden ihr die Hände. So wurde ſie in einen Wagen geſetzt, um, wie man ihr ſagte, nach Breſt geführt zu werden. Während der Fahrt, die man mehrere Tage fortſetzte, indem man ſie im Kreiſe fahren ließ, ſo daß ſie jeden Abend wieder in die Anſtalt zurückkehrte und nur in einem andern Zimmer ſchlief, wurde ihr Gemüthszuſtand zuſehends beſſer. Nicht mehr in dumpfes Hinbrüten der Verzweiflung verloren, ſah man, wie eine freudige Hoffnung wohlthätig auf ſie einwirkte, und ſich das Leben ihres Geiſtes in beſtimmte Formen ſchlug, was den Arzt nun nicht mehr an der Möglichkeit einer Geneſung zweifeln ließ.

Endlich erſchien der von Otten mit Angſt und Hoffnung erſehnte Tag, er hatte ſich in dem beſagten Koſtüm nebſt einigen Wärtern der Anſtalt in einem, wie eine Galeere ausgerüſtetem Kahne anfeſſeln laſſen und Thereſe wurde zu ihm geführt. Sie

Digitized by Google

ſtürzte der vermeintlichen Galeere zu, Otten rief ihren Namen und konnte einen Freudenſchrei nicht unterdrücken, als er ſie auf ſich zueilen und ihn erkennen ſah. Gern hätte er ſie in ſeine Arme geſchloſſen, aber der Arzt, als Galeerenaufſeher, befahl Ruhe und hieß Thereſe neben ihm an die Galeere ſchmieden. Es geſchah, man hieß ſie das Ruder ergreifen, ſie that es, verſtand Alles was man ihr ſagte und befolgte es, und wand während des ganzen Tages nicht das Auge von ihrem Gatten. Beim Dunkelwerden führte man ſie in eine Zelle um am andern Tage ſie wieder auf die Galeere zu bringen. Dies wurde mehrere Tage fortgeſetzt, bis Thereſe ſich daran gewöhnt hatte, die Nächte anfing ruhig zu ſchlafen und Morgens mit freudeſtrahlendem Blick ſich an die Seite ihres Gatten führen ließ, mit dem man ihr zu ſprechen verboten hatte. So weit vorgeſchritten, ſteckte ihr Otten eines Abends heimlich einen Zettel zu, worauf er abſichtlich etwas flüchtig geſchrieben hatte: „Thereſe, Morgen Abend Flucht!“ — Dies ſollte der Prüfſtein ihrer Geneſung ſein. Sie verbarg das Papier und las es zum Jubel des an der Thüre lauſchenden Ottens in ihrer Zelle. Dann ſank ſie auf die Knie und betete.

Es wurde nun am folgenden Abend eine Scheinflucht veranſtaltet, Otten ergriff ſie beim Arm und eilte mit ihr durch den Garten, während man ihnen mit Büchſen nachknallte und ſie mit Geſchrei verfolgte.

Digitized by Google

Beide liefen jedoch weiter, bis Otten endlich nach einer Stunde ausrief „gerettet!“ und Thereſe in die Arme ſank.

„Gerettet,“ wiederholte ſie und Thränen der Freude rannen ihr über die Wangen.

Otten ſetzte die Scheinflucht noch tagelang fort und mit jeder Stunde zeigte es ſich, daß Thereſe ihrer völligen Geneſung entgegenſchritt.

Digitized by Google

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Gilt nicht der Name König für die Namen
Von vierzigtauſend! wappne, wappne Dich, mein Name!

Shakespeare.

Du wuchſeſt ohne Luſt, Du fieleſt ohne Klagen,
Nichts Menſchliches fühlteſt Du in dichtem Panzer ſchlagen,
Du warſt zum Denken da, von Lieb und Haß nicht warm,
Und herrſchend wie der Aar in öden Wolkenhöhen
Hatt'ſt Du nur einen Blick die Welt zu überſehen
Und ſie zu faſſen — einen Arm!
Wie ſie Dich heißen ſoll, wird ſtets die Nachwelt ſchwanken
— Ob Cäſar oder Marius! —

Lamartine.

„Le congrés danse, mais il ne marche pas!“ ſagte man ebenſo witzig als treffend von den Unterhandlungen der Mächte, die in Wien über den Frieden beriethen und die Karte von Europa reguliren

Digitized by Google

wollten. Das Chaos von Ansprüchen, Bitten und Zusagen wurde noch dadurch verwildert und unentwirrbar gemacht, daß man nach Einsetzung der Bourbonen mit Frankreich nicht als wie mit einer bezwungenen, feindlichen Macht umgehen konnte. Streitigkeiten um die Grenzen brachten es bald so weit, daß man fürchten mußte, nur das Schwert würde den Knoten lösen, schon allein von den deutschen Fürsten schrieb Rahel sehr treffend: „Hier wo man ganz Deutschland bei einander hat, sieht man recht, wie es auseinander ist!"

Der politische Wirrwar störte jedoch keineswegs die zur Feier der anwesenden höchsten Herrschaften Europa's veranstalteten Festlichkeiten, welche Alles, jemals in Wien Erlebte übertrafen. Die Ausgaben des Hofes schätzte man allein auf 50,000 Gulden den Tag. Dem Hofe aber thaten es die Großen und diesen die jüdischen Banquiers nach, welche damals sehr in der Mode waren. So gab z. B. Baron Arnstein dem Kongreß ein Fest, bei welchem mitten im Winter die Säle derartig mit Blumen und Bäumen geschmückt waren, daß die Gäste sich zur Erfrischung selber Kirschen, Pfirsiche und Aprikosen pflücken konnten.

Eine große Rolle spielten natürlich die politischen und nicht politischen Damen, welche beide Klassen hervorragende Schönheiten unter sich zählten. Kaiser Alexander hatte bei seiner bekannten Vorliebe für das

Digitized by Google

ſchöne Geſchlecht bald ſechs Damen auserwählt, die er folgendermaßen bezeichnete: Karoline Szechenyi: la beauté coquette, Sophie Zichy: la beauté triviale, Roſine Eſterhazy: la beauté étonnante, Julie Zichy: la beauté céleste, Gräfin Sauerma: la beauté du diable, endlich Gabriele Auersperg: la beauté qui inspire seule du vrai sentiment.

Die ruſſiſchen Damen hatten hienach wohl Grund eiferſüchtig auf die Auszeichnungen zu ſein, die ihr Kaiſer den vielen Schönheiten in hohem Grade zu Theil werden ließ. So machte er z. B. der Gräfin Feſteties den Hof blos weil ſie die Mutter der ſchönen Julie Zichy war, wobei wir Gelegenheit nehmen eine kleine Anekdote zu erzählen. Beide ſprachen eine fremde Sprache, die Gräfin, als Ungarin nur gebrochen deutſch. Eines Tages war die Matrone äußerſt traurig. „Was fehlt Ihnen?“ fragte der Kaiſer. Bezugnehmend auf die Streitigkeiten des Kongreſſes antwortete ſie kläglich: „Ich muß weinen, ich höre Ew. Majeſtät wollen uns den Krieg machen, das wäre entſetzlich!“ — Darauf gefragt, was ſie mit dem Kaiſer geſprochen, erwiederte ſie nicht ohne Eitelkeit: „Wir unterhalten uns von Politiſchem.“

Aber nicht Alexander allein, ſondern auch der König von Preußen ward durch die Schönheiten des Kongreſſes angezogen. Gräfin Julie Zichy war es, la beauté céleste, die Friedrich Wilhelm's Herz wohl

Digitized by Google

deshalb erwärmte, weil sie seiner verstorbenen Louise auffallend ähnelte. Obwohl die Wiener meinten, er sähe aus wie Groll und Zorn, so ward doch sein tiefes Gemüth bald ein Gegenstand allgemeiner Zuneigung. Für Julie Zichy zeigte er eine romantische Beständigkeit (im Gegensatz zu Alexander), die man auch für Gewöhnung auslegen konnte. Freilich lispelte man, in diesen scheinbar finsteren têtes-á-tête habe er viel von seinen Potsdamer Paraden erzählt, während sie ihn dafür mit Erhabenheit und Religion regalirt habe.

Außer den genannten Damen waren es noch die Fürstin Bagration, Herzogin von Sagan und Andere, die eine große politische Rolle spielten nicht ohne dabei gleichzeitig auch in der galanten Historie damaliger Zeit aufzutreten.

Es würde uns jedoch zu weit führen, diese so mannigfaltige und an Intriguen jeder Art überreichen Tagen ausführlich zu schildern, wir verlassen daher die geräuschvolle Kaiserstadt und suchen eine Familie unserer Geschichte wieder auf, welche der Leser hoffentlich noch nicht vergessen hat.

Welch ein Kontrast – Wien und die Landstrecken, durch welche wir den Leser hin bis zur Oder führen! Verwüstet, öde und leer liegen sie da, das schreckliche Bild des Elendes so vieler unglücklicher Jahre. Die Landschaft war eine gute Leinwand um darauf das Bild des Krieges zu zeichnen, der hier eben ausgetobt —

Digitized by Google

noch raucht der Boden, dampft seinem blutigen Tritte nach! Die Schwelger zu Wien hätten dies sehen sollen — vielleicht wären sie rascher einig geworden!

Durch öde Landschaft in die öde Feste.

Wir versetzen den Leser nach Küstrin in's Haus des Majors Meerstein.

„Klärchen," sagte der alte Herr eines Tages zu seiner Tochter, als die Siegesbotschaft von dem Einzuge in Paris nach Küstrin gekommen und das Haus des Majors sich bei der Festes-Illumination besonders ausgezeichnet hatte — „Klärchen, nun wird man in Paris Frieden diktiren und dann nach Hause kommen — Gott," seufzte er, „und mein Sohn mußte früh fallen, sollte das nicht miterleben, wir sollten ihm keinen Lorbeer winden!"

Klara war dieser Ausruf nichts Neues. Seit sich das Blatt gewendet, die Armee wieder zu Ehren gekommen und Sieg auf Sieg erfochten wurde, erwachte in dem alten Soldaten die schmerzliche Erinnerung wieder an den bei Jena gefallenen Heldensohn, damals milderte es den Schmerz, daß er, während Alles mit Schmach bedeckt, seinen Lorbeer, freilich mit dem Leben, erkauft hatte, jetzt fehlte dem Alten dies Band zwischen ihm und der Armee, er konnte sich nicht freuen wie früher, wenn man die Truppen lobte, es fehlte etwas an der Freude, die früher ihn persönlich stolz machte!

Klara hatte den Bruder beweint, sie freute sich

Digitized by Google

jetzt wie jede Patriotin über die Siege, aber — das Herz, das war in Spanien, wo sie den Geliebten noch wähnte, und obwohl auch von dorther immer neue Boten Wellington's Siege verkündeten, hörte sie doch dabei den Namen dessen nicht nennen um den das Herz schon beim Worte Spanien gezittert hatte.

„Ja," beantwortete sie seufzend die Worte ihres Vaters, „sie werden wiederkommen — aber nicht Alle!"

Der Alte verstand sie, langsam blies er den Rauch der Pfeife von sich und schüttelte mit dem Kopf, „wenn er noch lebt," sagte er endlich, „dann hat er die Gelegenheit gehabt wie keiner, sich auszuzeichnen und einem Solchen wird Alles vergeben."

„Wenn er lebte, hätte er geschrieben."

„Pah — Briefe gehen verloren!" brummte der Alte, doch seine Stimme wurde trübe.

„Himmel Saperment — ein Major mit dem eisernen Kreuz!"

Der Alte sprang auf, so gut er es konnte um nach dem Fenster zu humpeln. Vom Stuhle aus hatte er einen Staatsoffizier über die Straße kommen sehen und diese, zu jetziger Zeit, besonders in Küstrin seltene Erscheinung hatte ihm jenen Ausruf entlockt.

Klara sah auf — immer glühender ihre Wangen — endlich ein leiser Schrei, „Vater, er ist's!"

Und Thränen rannen ihr über die Wange.

„Er — er, Somberg!" und der Alte schlug mit

Digitized by Google

der Krücke die Scheibe entzwei — „hier, hier!“ rief er, „Willkommen!“

„Willkommen“ rief es von Unten und Somberg eilte der Thüre zu.

„Hurrah! will das Mädel hurrah ſchreien!“ jubelte der Alte und hinkte der Thüre zu, durch welche Somberg ſoeben eintrat — „alter Junge, komm mir an's Herz! hurrah!“

Somberg warf ſich in die off'nen Arme des Majors.

Sein Blick hatte Klara geſehen, die erröthend daſtand und Zweifel, Angſt, Beſorgniſſe, die ihn bis hieher verfolgt hatten, ſchwanden unter dem einen Blick.

Kein Wort wurde geſprochen als der Alte ihn losließ und er auf Klara zutrat — es zog ihn auch in ihre Arme, er flog an ihre Bruſt und keiner wunderte ſich darüber, der Major wie Klara fühlten nur, daß er das that, was er thun mußte, da er ja wieder da war!

Der Major aber feierte mit halb Küſtrin die Verlobung ſeiner Tochter — der Alte war überſelig.

Doch das Glück währte nicht lange.

Erſt dunkel, dann wie ein Blitzesſchlag durchzuckte das kampfesmüde Europa die Kunde von der Wiederkehr des Korſen!

Napoleon hatte Elba verlaſſen, die Wachſamkeit der Engländer getäuſcht und war in Frankreich ge-

Digitized by Google

landet, faſt an demſelben Punkte, wo er einſt von Egypten zurückkehrte.

Während man auf den Gefallenen nur Seitenblicke der Geringſchätzung und des Hohnes warf, hatte er unverwandten Blickes von ſeiner Inſel aus die Verhältniſſe beobachtet und ſteigt jetzt mit einigen hundert Getreuen an's Land. Ergebenheit für ihn, ſein Name, der Haß endlich gegen die geſchehene Reſtauration machte ſeine Fahne ſchwellen und in einem immerwährenden Triumphzuge vordringend, erſchien er ohne Blutvergießen vor Paris!

Der ſchwache Ludwig war nicht verhaßt, wohl aber die, die für ihn regierten. Nachdem Napoleon's Reich geſtürzt ward das Gold, welches ſeine Würdenträger geziert hatte, zum Flitter, ihnen blieb nur der Ruhm, man fragte nicht mehr nach Thaten, ſondern nach der Geburt, die Emigranten herrſchten und die Trümmer der alten Kaiſergarde wurde gezwungen der neuen Hof-Soldateska die Honneurs zu machen!*)

Lange hatte man den König in Ungewißheit erhalten, endlich ihm die Wahrheit ſagen müſſen. Er floh — wie ein Vater, den das Schickſal zwingt von ſeinen Kindern zu ſcheiden, mit Thränen.

---

*) Man machte ſelbſt den fremden Truppen den Hof, die Gräfin Edme Périgord (Herzogin von Dino) erſchien auf der Krupe hinter einem Koſaken. Graf Maubreuil band ſein Kreuz der Ehrenlegion dem Pferde an den Schwanz.

Digitized by Google

„Ja," ſagte Napoleon, als er in Paris eingezogen, den Schreibtiſch im Zimmer des Königs voller Charten und geiſtlicher Bücher fand — „das Zimmer eines franzöſiſchen Monarchen muß dem Zelte eines Generals, nicht einer Kapelle gleichen!"

Auf dem Marsfeld verkündete der Despot feierlich die Konſtitution, es ſchien, als wollte er, da ſein trotziger Sinn durch's Unglück gebrochen, jetzt Völkerrecht und Liberalismus achten; er betheuerte feierlich, den Pariſer Frieden pünktlich beobachten zu wollen und von nun ab nur der innern Verwaltung Frankreichs zu leben.

Europa jedoch, in der Furcht vor ihm und im Haſſe gegen ihn einig, ſprach die Acht über ihn aus und rüſtete eine Million und viermalhundert Streiter gegen den Welttyrannen. Ganz Europa gegen einen Mann — er konnte ſtolz darauf ſein!

Der wieder ausbrechende Krieg trennte auch Somberg von ſeiner Verlobten, noch einmal mußte er von ſeinem Glücke Abſchied nehmen, diesmal jedoch mit ſeliger Hoffnung in der Bruſt.

Der Krieg war kurz — Mürat in Italien geſchlagen, Napoleon durch Wellington und Blücher bei Waterloo bezwungen, ſein Heer vernichtet — erſchien der greiſe Marſchall Vorwärts ſchon am 29. Juni zum zweiten Mal vor dem zitternden Paris und hinter ihm zog Ludwig XVIII. abermals als König in die alte Reſidenz der Bourbonen.

Digitized by Google

Des Kaisers Reich hatte schon früher geendet. Vergeblich hatte er versucht sich zum Dictator zu erklären, man fühlte, der Krieg gelte ihm — nicht Frankreich. Da erklärte er, sein politisches Leben habe aufgehört, er danke zu Gunsten seines Sohnes ab — Napoleon II. sei Kaiser der Franzosen. Er hatte an eine Revolution zu seinen Gunsten geglaubt, that aber, als wünsche er sie nicht. „Die Ausländer," sagte er höhnend, „wissen daß das Königthum an einem Faden hängt und haben die Bourbonen wieder hergestellt. Besser war mein Sohn für die Legitimität — sie würden aber lieber sehen wenn ich mich auf den Thron setzte, als wenn ihn mir das Volk gäbe!"

Frankreich unterhandelte darauf mit den Monarchen — sie verlangten die Person des Geächteten — Napoleon flüchtete nach Rochefort auf ein amerikanisches Schiff, doch englische Kreuzer ließen es nicht auslaufen; nun begab er sich auf das britische Schiff Bellerophon, unter den Schutz der britischen Krone, um unter den freien Briten als Privatmann zu leben.

Aber für den Geächteten gab es weder Gesetz noch Recht. Ganz Europa hatte den einen Mann besiegt, der neunzehn Jahre sein Schrecken und seine Bewunderung erregt — jetzt bot man ihm schauervolle Abgeschiedenheit im Felsengrab von St. Helena!

Digitized by Google

Napoleon beſchwerte ſich ſpäter über harte Behandlung von Seiten der Engländer.

Wir geben dem Leſer eine kleine Geſchichte.

Im Jahre 1809 kam ein Lord Bathurſt unter fremden Namen auf der Durchreiſe nach England durch Perleberg, längſt als engliſcher Bevollmächtigter in Wien den Franzoſen verhaßt. Mehrmals ſchon hatte er Anſchläge auf ſein Leben durch Gift entdeckt, jetzt war ihm anonym mitgetheilt, er ſolle ſich hüten! — Seine Vorſichtsmaßregeln waren umſonſt, während des Umſpannens der Poſt — verſchwand er — Niemand hat ihn wieder geſehen, keine Spur iſt bis heutigen Tages von ihm entdeckt worden.

Ein Vetter dieſes Lord Bathurſt regierte jetzt im engliſchen Parlament: ſo rächt ſich die Geſchichte im Großen wie im Kleinen!

Doch werden wir milder, ſehen wir den Mann mit den verſchränkten Armen auf dem Fels ſtehen, inmitten des Ocean's, ſeine kalten Blicke finſter in das All werfend, — denken wir wie der einfache Korſe zu ſchwindelnder Höhe ſich emporgeſchwungen, wie er allein durch ſeinen Geiſt und ſeine Kraft die Welt beherrſchte — jetzt der unerhörte Sturz in die Einſamkeit der Acht: ſolch erſchütternder Eindruck muß jeden Haß gegen ihn wieder verſöhnen. Seine Seele ungebeugt, ſein Genius gewaltig und ſtolzen Fluges, ſchwelgend in der Erinnerung von Arcole, den Pyramiden, Auſterlitz und Moskau — bei

Digitized by Google

Waterloo vom Schickſal rückwärts getrieben bis in die Einſamkeit von Helena — ſtumm und feierlich um ihn das weite Meer — da bricht man unwillkürlich mit aus in das „vive l'empereur“ der Kaiſergarde, welches nie vergeſſen werden wird, ſo lange die Welt noch ſteht! —

„Zwei Dinge blieben ihm in ſeiner Wogenwildniß
— Ein Planiglob und eines Kindes Bildniß —
Sein Genius und auch ſein Herz!“

Lamartine.

Digitized by Google

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Die Luft der Jugend iſt längſt geſtillt
Was wir waren, ſind wir nicht mehr.
Kallidaſas.

Gertrude, hier das Mädchen klagt Dich an
Es rechne ihr dein Herz das Alter vor.
H. v. Kleiſt.

Es war im Jahre 1817 in Baden-Baden. Die vornehme Welt aller Länder hier vertreten, tauchte zum erſten Mal nach dem langen Elend des Krieges das Badeleben in ſeinem früheren Glanze wieder auf. Während die politiſche Welt einerſeits ihren Cirkel bildete, in welchem die gefeiertſten und berühmteſten Größen nach und nach auftauchten, ſehen wir uns in den ſtilleren Kreiſen derer um, welche abgeſchloſſen von der geräuſchvollern Welt der Kur und ſich Selbſt leben.

Otten, Thereſe und Anna wohnen zuſammen in einem kleinen Häuschen, das Schickſal und der Him-

Digitized by Google

mel hat sie wieder vereinigt, die einzig Trauernde von ihnen ist Anna, aber sie blickt nicht neidisch auf das Glück ihrer Schwester, nicht mehr quellen heftig ihre Thränen, wenn sie des verlornen Geliebten gedenkt, die Zeit hat den Puls beruhigt, ihr Schmerz ist edler, weil die Leidenschaft ausgetobt und sie endlich Fassung gewonnen. Stille Ergebenheit strahlt sanft von den schönen blassen Zügen und Niemand betrachtet ohne Interesse die junge Witwe, welche den kränklichen Knaben an der Hand einsam unter den Linden spazieren geht oder dem fröhlichen Paar, Otten und Thereſe folgt.

Von Somberg hat Niemand Nachricht — er ist verschollen.

Otten hatte sich vergeblich bemüht, Erkundigungen einzuziehen, da er dies am unrechten Orte that, denn bei der Armee nachzufragen, kam ihm natürkich nicht in den Sinn.

Da fuhr eines Tages, als sie vor der Thüre ihres Hauses saßen, Anna war gerade abwesend, ein schwerer Reisewagen heran und hielt vor dem Gasthof, ihnen vis-á-vis.

„Wer mag das sein?" flüsterte Thereſe ihrem Gatten zu, „gewiß ein Italiener, sieh einmal die dunklen männlichen Züge."

Damit zeigte sie auf einen hohen, schlanken Mann, welcher zuerst aus dem Wagen gestiegen und nun einer jungen Dame heraushalf, der mit mehr

Digitized by Google

Schwierigkeit ein alter Herr mit weißem Haupte folgte, die Krücke in der Hand.

„Den ſollte ich kennen," fuhr Otten auf, „doch nein — unmöglich!" — haſtig zog er die Klingel.

„Johann," ſagte er zum herbeieilenden Diener, „drüben ſind eben Herrſchaften angekommen, horche doch, wer es iſt."

Jene waren unterdeſſen in's Haus getreten, Johann folgte ihnen, Otten ſah aber noch immer unverwandt hinüber.

„Wer denkſt Du denn, daß es ſein kann?" fragte Thereſe intereſſirt; die ſich auf Niemand beſinnen konnte.

„Wer — ich weiß es ſelber nicht, es war mir einen Augenblick als könnte es — Somberg ſein!"

„Somberg!"

Johann kehrte bald zurück.

„Major von Meerſtein und Oberſt von Somberg mit Frau Gemahlin" raportirte er.

„Oberſt — Somberg" — ſtotterte Otten auf-ſpringend, „nein, Thereſe, ich muß doch hinüber."

In dieſem Augenblick trat der Fremde wieder aus dem Gaſthof und ſchien ſie in Augenſchein zu nehmen.

„Er iſt's!" rief Otten jubelnd — und „Otten, Otten!" jauchzte Somberg ihm entgegen und Beide ſtürzten einander in die Arme.

Nachdem Somberg nun auch Thereſe herzlich

Digitized by Google

begrüßt, erzählte er, wie er in Berlin erfahren, daß ſein Freund in Baden-Baden ſei und er deshalb auch dieſes Bad für ſeine Frau gewählt habe.

„Deine Frau?“ fragte Otten, während Thereſe heftig erröthete.

„Ja Karl, ich bin auch glücklicher Ehemann. Du ſollſt Morgen mein Klärchen ſehen, jetzt iſt ſie nur zu ſehr erſchöpft.“

„Aber wann haſt Du geheirathet, ich weiß nichts davon.“

Otten erzählte nun in wenig Worten die Wechſelfälle ſeines Schickſals, „Morgen mehr,“ ſagte er, „jetzt erzähle Du; wie geht es Anna und Felseck, ich höre er hat den Abſchied.“

„Er iſt todt.“

„Todt!“ Somberg fühlte ſich ergriffen. Sein Haß war längſt vergeſſen, jetzt dachte er nur an die Witwe.

„Ihre arme Schweſter!“ flüſterte er warm zu Thereſe.

„Ja, ſie iſt ſehr unglücklich,“ — und Otten allein verſtand, was die Bruſt ſeiner Frau ſeufzen machte.

„Wo lebt ſie jetzt?“ — fragte unſer Held theilnehmend.

Als fürchtete ſie, daß jene ſelber antworte, richtete ſich Thereſens Blick auf die Hausthüre und erſchrocken fuhr ſie zurück.

Digitized by Google

Anna, aus dem Hauſe tretend, hatte Somberg geſehen und erkannt — bleich und wortlos ſtand ſie da.

Otten ſtieß Somberg an — „ſchone ſie" — flüſterte er.

Thereſe eilte zu ihrer Schweſter, ſagte ihr einige Worte in's Ohr — ſie trieben ihr das Blut in's Geſicht.

„Faſſe Dich," flüſterte ſie weiter, „ja, er iſt es, aber" —

Sie konnte das Wort „verheirathet" nicht über die Lippen bringen.

„Sprich nicht davon daß Du verheirathet biſt," raunte Otten dem Freunde bedeutſam zu — „wer weiß!"

Somberg's Stirne verfinſterte ſich einen Augenblick, dann drückte er dem Freunde die Hand.

„Du ſuchſt umſonſt mich eitel zu machen," ſagte er, und begrüßte Anna, welche unterdeſſen mit ihrer Schweſter herangetreten war.

Ein peinliches Stillſchweigen herrſchte einen Augenblick, Somberg fühlte, daß es beſſer ſei ſich zu entfernen und unter dem Vorwande, daß er ermüdet ſei, empfahl er ſich für heute.

Anna erfuhr noch an demſelben Abend, daß er bei einer Andern ſein Glück geſucht und gefunden habe!

„Er hat mich nie geliebt," ſchluchzte ſie einſam auf ihrem Zimmer — „oh mein Gott!"

Digitized by Google

Und sie sah hinüber, sah hinter den Vorhängen zwei Gestalten — er ist's und sie! — Bald darauf wurde es drüben dunkel. Sie hatte Recht, es war Somberg und Klara, er hatte seiner Frau das Wiedersehen Anna's mitgetheilt und sie, nachdem sie stumm ihm eine Weile fest in's Auge geblickt hatte, seine Hand gedrückt und geflüstert: „Die arme Frau! Eugen, Eugen mach' es ihr leicht!"

Somberg aber schritt noch lange unruhig im Zimmer umher.

Mannigfaltige Gefühle ließen auch ihm keine Ruhe. Das Wiedersehen der früher Geliebten, die sanfte traurige Erscheinung, der wehmüthige Blick und dazu Otten's Worte riefen in seinem Innern die die Erinnerung zurück; doch der Kampf war kurz — Klara siegte.

Aber es war ihm heiß geworden, er riß das Fenster auf und badete seine triefende Stirn in der Kühle der Nacht.

Leise öffnete sich auch drüben ein Fenster — es war Anna.

Beide sahen einander nicht.

Plötzlich fiel ihr Blick hinüber! — er hat Dich also doch nicht vergessen! und trunken ruhte ihr Auge auf ihm, dann schlich sie leise zurück und zerdrückte eine Thräne.

Auch sie hatte überwunden.

Am andern Tage kam Somberg mit seiner Frau

Digitized by Google

hinüber, der erste Augenblick war peinlich, als aber Klärchen sich Anna näherte und ihr plötzlich um den Hals fiel, ohne Worte damit Alles sagte, da blieb kein Auge thränenlos und Anna hatte den besten Trost! —

Von nun ab lebte sie allein ihrem Kinde, zu Somberg aber hegte sie eine Freundschaft bis an's Grab, welche tiefer und inniger war als je ihre Liebe und über welche Klara nicht eifersüchtig zu werden brauchte, sie war ja glücklich genug durch die treue Liebe des Gatten.

Somberg hatte noch einen Besuch zu machen, dieser galt einer schönen hohen Frau, die er vor Jahren einmal gesehen und nicht wieder vergessen hatte; nicht Liebe, nicht Freundschaft zog ihn zu ihr hin, sondern die Erinnerung an jene Zeit, wo er auszog zur ersten Schlacht an der Seite des königlichen Freundes, des unglücklichen Prinzen Louis Ferdinand von Preußen.

Gräfin D... hatte die Trauer nicht abgelegt — sie trug sie bis in's Grab, nach wenig Jahren aber erhielt unser Held mit der Kunde ihres Todes jenes Taschentuch als Vermächtniß, mit den wenigen Zeilen: „Zum Dank von mir, als ein Andenken an den — den wir geliebt!"

In Berlin sah Somberg auch seinen Freund Riesel wieder, der dort noch immer wie früher vegetirte und nun in seinem Hause ein täglicher Gast, wieder auflebte und die junge Frau durch seine geist-

Digitized by Google

reiche mit Wehmuth getränkte Unterhaltung ſo intereſſirte, daß ihm Somberg's Haus die Freundſchaft vergalt, welche er ſtets für unſern Helden gehegt hatte.

Otten machte mit ſeiner Frau eine Reiſe durch Frankreich, den Capitain Roland aufzuſuchen und war glücklich, den Alten bei der Hochzeit ſeiner Tochter mit einem königlichen Offizier zu finden.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Digitized by Google

Bei **Chr. E. Kollmann** in Leipzig sind ferner erschienen:

Eine Parthie
nach den Externsteinen.

Von

Louise Ernesti.

2 Bde. 8. geh. 1856. 2 Thlr. 20 Ngr.

Vom Frühling zum Herbst.

Roman

von

Ludwig Köhler.

Verfasser von „Thomas Münzer", „Akademische Welt" u. s. w.

3 Bde. 8. geh. 1856. 4 Thlr.

Jürgen Wullenweber.

Historischer Roman in sieben Büchern

von

Ludwig Köhler.

3 Bde. 8. geh. 1856. 4 Thlr.

Digitized by Google

Ferner:

Neueste Schule.
Erzählung der Erzählungen

mitgetheilt

aus dem Bundesbuche

von

K. M. Schlechta.

(Camillo Hell.)

3 Bde. 8. geh. 1856. 3 Thlr.

Ein dunkler Faden.

Familiengeschichte

von

Amalie von Clausberg.

8. geh. 1856. 1 Thlr.

Andreas Burns und seine Familie.

Geschichtliches Lebensbild

aus dem

deutsch-dänischen Kriege

in den Jahren 1848—1850.

Von

Philipp Galen,

Verf. von „Der Irre von St. James", „Fritz Stilling", „Walter Lund" u. s. w. u. s. w.

4 Bde. 8. geh. 1856. 6 Thlr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google